Princeton University Library
32101 062105208

1473
.191
.242
.24
2

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

SIR ROGER CASEMENT

IRLAND, DEUTSCHLAND UND DIE FREIHEIT DER MEERE

UND ANDERE AUFSÄTZE

VERLAG VON

Library of

Princeton University.

Blau Memorial Collection

Sir Roger Casement

Originalvisitkarte in eigener Schrift.

Alle Rechte
besonders das der Übersetzung vorbehalten.

Copyright 1916 by Jos. C. Huber, Diessen.

Vorwort der Überſetzer.

Die nachfolgenden Aufſätze Roger Caſements, die zum größten
eil vor dem Kriege geſchrieben wurden, ſprechen klar für ſich ſelbſt,
ıd es wäre überflüſſig, ihnen einleitende Worte voranzuſchicken,
enn die öffentliche Meinung in Deutſchland nicht den engliſch-
iſchen Beziehungen ſo fremd und unwiſſend gegenüberſtünde. Denn
an weiß bei uns zwar, daß die vorwiegend proteſtantiſche Land-
haft Ulſter unter ihrem „ungekrönten König“ Edward Carſon die
ritiſche Weltpolitik eifrig unterſtützt: von den übrigen, größten-
ils katholiſchen Landſchaften aber wiſſen wir ſo gut wie nichts:
s herrſchen darüber bei uns noch die gleichen Vorurteile wie früher,
Vorurteile, die ſeit Jahrhunderten in der Welt durch England ver-
reitet werden. Und gegen dies eine ſind wir immer noch viel zu
wenig gewappnet: Gegen die giftigen Pfeile britiſcher Verleumdung,
ie England nicht nur gegen uns richtet, ſondern heimlich auch
allen denen nachſendet, die den Mut haben, ſich als unſere Freunde
oder Parteigänger zu bekennen. Unſere Grenzen und unſere Herzen
ſind nicht feſt genug verſchloſſen gegen dies Gift der Verleumdung
und Verdächtigung: es dringt, ohne daß wir es merken und faſſen
können, überall bei uns ein, in Geſtalt politiſcher und unpolitiſcher
Gerüchte oder geſellſchaftlichen Klatſches, und gutgläubig, wie wir
ſind, geben wir uns keine Rechenſchaft darüber, daß dies alles letzten
Endes aus engliſcher Quelle kommt und ein politiſches Manöver
iſt, dazu beſtimmt und darauf berechnet, uns und unſere politiſchen
Freunde mißtrauiſch gegeneinander zu machen und uns auf jede
Weiſe auseinanderzubringen — nur eine von den vielen Anwen-
dungen des klugen engliſchen Grundſatzes: Teile und herrſche!

So wiſſen wir zwar alle, daß unſere Soldaten keine Kinder
aufſpießen und daß unſer Heer das beſterzogene, am wenigſten bar-
bariſche iſt — obwohl die angelſächſiſchen Zeitungen in der ganzen
Welt das Schlimmſte darüber verbreiten. Was aber dieſelben angel-

1473 .191 .242 (RECAP)
541764

ſächſiſchen Zeitungen und derſelbe engliſche Klatſch über Irland und die Iren in der Welt verbreitet haben und noch täglich verbreiten, was durch hundert unkontrollierbare, gedruckte, geſchriebene, geſprochene und geflüſterte Worte in unſere Ohren und Herzen geträufelt wird — das findet noch immer in unſern argloſen Gemütern Glauben, ja, wird am Ende gar als eine allgemeingültige Meinung noch von ſolchen Deutſchen, die ſich beſonders wiſſend dünken, in weitere Kreiſe unſeres Volkes getragen.

Dies eine iſt es, deſſen wir noch mehr inne werden müſſen: Uns alle, die England haßt, ſucht es durch heimliche und öffentliche Verleumdung vor der ganzen Welt an den Pranger zu ſtellen. Dies iſt der Hauptgrund, warum unſere Meinung von Irland und den Iren die denkbar ſchlechteſte iſt und das, was die Iren von uns glauben, nicht viel beſſer ſein kann. Dies von England gewollte, zu Englands Nutzen beſtehende und genährte Vorurteil muß fallen. Wir müſſen hören, was der Ire ſelber ſagt (und nicht Englands verlogenen Klatſch über ihn!), ſo wie er ſich bemüht, uns ſelbſt zu hören und nicht die Phantaſien, die England böswillig über uns verbreitet!

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Seite

Warum ich nach Deutschland kam 7

Erster Teil.

Aufsätze die vor dem Kriege geschrieben sind.

Der Hüter der Meere 19
Das Gleichgewicht der Macht 32
Der Feind des Friedens 47
Das Problem des nahen Ostens 61
Die Pflicht des Christentums 69
Die Freiheit der Meere 84
Das Kaiserreich Anderswo 98
Um die Meere zu befreien, befreiet Irland 108

Zweiter Teil.

Aufsätze die meist während des Krieges verfaßt sind.

Die Ursachen des Krieges und die Grundlagen für den Frieden 115
Der Herr und Wächter der Meere 135
Irland im Weltkrieg 143
Napoleon und Irland 152
Sir Edward Grey 159
Die deutschen Greuel (Lord Bryce) 174
Lord Kitcheners Sendung 182
Irland als Faktor des Friedens 188
Die Romantik der irischen Geschichte 196

Nachwort.

Einleitung.

Warum ich nach Deutſchland kam.

(Geſchrieben im Februar 1916.*)

Warum ich nach Deutſchland gekommen ſein ſoll, dafür habe ich von andern ſo viele Gründe nennen hören, daß ein Wort von mir ſelbſt vielleicht nicht unangebracht iſt. Da ich die Verantwortung für meine Handlungsweiſe ſelbſt trage, dürfte ich möglicherweiſe die beſtgeeignete Perſönlichkeit ſein, um die Gründe jener Handlungsweiſe zu kennen.

Im Juni 1913 zog ich mich vom britiſchen Konſulardienſt wegen meiner ſchlechten Geſundheit zurück, und meine Abſicht war, nach Südafrika zu gehen, wo Klima und Umwelt mir zuſagten.

Leider forderte die politiſche Lage Irlands zu ernſten Bedenken heraus, zumal einen Iren wie mich, der in ſeinen Gefühlen immer etwas mehr geweſen war als ein Homeruler, obwohl er an der Politik nie tätigen Anteil genommen hatte.

Meine derartig iriſch-nationaliſtiſchen Anſchauungen waren im britiſchen Auswärtigen Amt wohlbekannt, und in England ebenſo wie in Irland; denn ich habe nie ein Hehl daraus gemacht. Ich habe ſie bei vielen Gelegenheiten in der Preſſe offen an den Tag gelegt, und ſie waren der britiſchen Regierung ebenſo bekannt wie meinen Freunden.

Unter Vorbereitungen auf — wie ich glaubte — eine Kapreiſe zu dauernder Erholung und Ruhe, während welcher ich meine Erfahrungen auf dem Gebiete der Tropenforſchung von Afrika und dem Amazonenſtrom her niederſchreiben wollte, entſchloß ich mich

*) In anderer Ueberſetzung, auch verkürzt, in der „Münchener Zeitung“ vom 10. April 1916 erſchienen.

dazu, den Herbſt 1913 in Irland zu verbringen, um einige Abſchiedsbeſuche zu machen. Bei dem Verlauf, den die Dinge nahmen, fand ich es ſehr ſchwer, Irland zu verlaſſen.

Carſons „Feldzug für Ulſter“ war damals in vollem Gange, und trotz einem inneren, ſtets wiederkehrenden Verlangen nach Zurückgezogenheit gab ich den Vorſtellungen meiner Freunde nach, doch daheim zu bleiben — wenigſtens für einige Zeit — und in Ulſter, wo ich am meiſten zu Hauſe war, zu verſuchen, das kleine Häuflein „verſtreuter Proteſtanten“ zuſammenzuhalten, die dort Freundſchaft mit ihren katholiſchen Landsleuten zu halten wünſchten, eine Freundſchaft auf Grund gleicher gerechter Erkenntnis ihrer iriſchen Solidarität, gegen welche die Kräfte der Intoleranz und Feindſchaft offen aufgeboten waren.

An dieſem Verſuche nahm ich Herbſt und Ende 1913 teil.

Im November jenes Jahres erfolgte die Bildung der Iriſchen Freiwilligen zu Dublin. Die Iriſchen Freiwilligen ſuchten für ganz Irland das zu tun, was die Ulſterfreiwilligen für den Ulſterproteſtantismus allein verſuchten — die Rechte und Freiheiten zu ſchützen, die einem ganzen Volke gemeinſam waren, ſeinen Proteſtanten und Katholiken.

Ich ſchloß mich Profeſſor Mac Neill an, wurde Mitglied der leitenden Körperſchaft der Freiwilligen und hielt mit ihm die Reden auf den erſten Verſammlungen nach der einleitenden Dubliner Zuſammenkunft — zu Galway und Cork im Dezember 1913.

Ein Ereignis während dieſer Zeit verlieh der Überzeugung Nachdruck, die ich ſchon immer hegte, daß nämlich keine engliſche Regierung, ob ſie ſich nun Whig oder Tory nannte, fähig ſei, Irland gerecht zu behandeln. Ich meine das Ereignis, daß die großen Cunarddampfer den Hafen Queenstown nicht mehr anliefen — indem ſie ſeine „gefährliche Beſchaffenheit“ als Grund vorſchützten — und die daran anſchließende Handlungsweiſe gegen die Hamburg-Amerika-Linie, die ihre Abſicht hatte verlauten laſſen, eine Dampferlinie einzurichten, die Queenstown auf der Fahrt nach Boſton anlaufen ſollte. Daß die britiſchen Behörden durch ihr Verhalten die Schiffe der Hamburg-Amerika-Linie ſo vom Hafen Corks ausſchloſſen, war ein unfreundlicher Akt gegen Irland, und wurde durch eine hinterhältige diplomatiſche Handlungsweiſe vollendet, die ſelbſt gegen einen fremden Staat einen unfreundlichen Akt be-

deutet hätte. Um ſo bezeichnender war dies, als durch dieſe Einmiſchung ein Intereſſe verletzt und ein Volk geſchädigt wurde, das einen integrierenden Beſtandteil des Reiches bildete, deſſen Regierung doch für die eines „Vereinigten Königreiches Großbritannien und Irland“ galt und demgemäß durch Geſetz und Ehre verpflichtet war, dem einen Eilande ebenſogut zu dienen wie dem andern! Hier hatte England einem großen iriſchen Hafen zwiefach Schaden und Unrecht getan: Erſtens durch die engliſche Reederei, die ſich über ihren öffentlichen Kontrakt hinwegſetzt, und zwar mit Hilfe der Regierung, deren Pflicht es geweſen wäre, die Einhaltung des Dienſtes zu erzwingen; zweitens: wenn eine große ausländiſche Reederei es unternimmt, iriſche Häfen anzulaufen und eine Linie einzurichten, die für ganz Irland von großem Vorteil iſt — mengt ſich die Regierung, die bereits bei dem Vertragsbruch der Cunard Company ein Auge zugedrückt hatte, heimlich ein, verbietet das Anlaufen des geſchädigten Hafens durch die Hamburg-Amerika-Linie und verhindert glücklich die Einrichtung eines deutſch-iriſch-amerikaniſchen Fracht- und Paſſagierdienſtes. Es war mir klar, daß die britiſche Regierung Irland als einen fremden Staat und oft als einen feindlichen Staat behandelte und daß unſer Staatsdepartement, das wir zu dem Zweck unterhielten, unſere Intereſſen drüben zu fördern, ſtatt deſſen unaufhörlich gegen die Entwicklung iriſcher Beziehungen zu fremden Ländern arbeitete und gegen unſern Außenhandel intrigierte, als ob wir tatſächlich ein Hafenplatz des deutſchen Reiches geweſen wären, und nicht ein Teil des angeblichen Vereinigten Königreiches.

Während des Frühlings und des Frühſommers 1914 breitete ſich die Freiwilligenbewegung in Irland aus. In jeder Grafſchaft zeichneten ſich Tauſende von Männern ein und exerzierten, und überall erklang der Ruf: „Wann bekommen wir die Gewehre?“

Ich hatte geäußert, daß die erſte Pflicht derer, die die Freiwilligenbewegung leiteten, die ſei, Waffen zu beſorgen (ſowie es die Ulſterleute und Gegner der iriſchen Nationalität gemacht hatten); aber Mr. Redmond machte bei einer perſönlichen Ausſprache am 7. Mai 1914 den Einwand, daß ſeiner Meinung nach „Waffen das Letzte wären, was man den Freiwilligen geben dürfte“.

Bei dieſer ſelben Zuſammenkunft wurde es Profeſſor Mac Neill und mir klar, daß die iriſche Parlamentspartei die Freiwilligen zu

„kapern“ beabsichtigte und sie für ihre politischen Agitationszwecke bei englischen Parteiversammlungen zur Parade benutzen wollte.

Als es offenbar geworden war, daß ganz Irland hinter der Freiwilligenerhebung stand — die ins Leben gerufen ward durch andere, trotz aller Anstrengungen der irischen Parlamentspartei, die nationale Begeisterung zu dämpfen — da suchte Mr. Redmond sie in seine Hand zu bringen, damit sie von ihrem eigentlichen irischen Ziel abgelenkt würde. Eine spontane nationale Aufwallung irischer Vaterlandsliebe, die einzig auf die Verteidigung Irlands gerichtet war, sollte für ein englisches Ränkespiel ausgenutzt werden, um die Interessen einer englischen Partei zu fördern, an die Mr. Redmond sein politisches Glück gebunden hatte.

Nachdem ich mit einer kleinen Gruppe irischer Freunde, die ich am 8. Mai 1914 in London versammelt hatte, wegen einer ersten Waffensendung Abmachungen getroffen hatte, die auf dem Kontinent gekauft und in Irland gelandet wurde, ging ich nach Amerika, um die endgültige finanzielle Unterstützung der dortigen irischen Nationalisten für den Waffenkauf zu erlangen, genau wie die Ulsterbewegung ihre Waffenversorgung von den irland-feindlichen Elementen Englands erhielt.

Anfang Juli (als noch niemand vom Kriege träumte) verließ ich Irland und hielt gegen Ende des Monats Ansprachen auf irischen Versammlungen in Norfolk (Virginia) und in Philadelphia.

Die letztgenannte Zusammenkunft fiel in dieselbe Zeit wie die erfolgreiche Landung von Gewehren in Howth — Gewehren, die meine Freunde uns drüben gekauft und an den Punkten der irischen Küste gelandet hatten, die ich vor meiner Abfahrt nach Amerika bezeichnet hatte. Dieser Vorgang führte dazu, daß die britische Garnison an jenem Sonntag nachmittag auf das Volk von Dublin feuerte. Bedurfte es eines weiteren Beweises für die unveränderte und unveränderliche Bestimmung aller britischen Regierungen, Irland als eine eroberte Provinz oder als unterworfenes Feindesland zu behandeln, so lieferte ihn dieser zügellose Angriff auf die Einwohner Dublins am 26. Juli 1914.

Auf der Versammlung zu Philadelphia (Sonntag, den 2. August) erklärte ich: Wenn Iren in Amerika ihre Pflichten an ihren daheimgebliebenen Landsleuten erfüllten, wäre dies das letzte Mal,

daß eine britiſche Regierung es wagte, iriſche Männer und iriſche Frauen in den Straßen einer iriſchen Stadt niederzuſchießen.

Dann kam der Krieg. Am 4. Auguſt erklärte die britiſche Regierung dem deutſchen Reiche den Krieg unter einem Vorwande, den ſie von langer Hand ſorgfältig vorbereitet hatte.

Ich hatte ſeit langem daran geglaubt, daß die britiſche Furcht und Eiferſucht angeſichts der deutſchen Fortſchritte zur See den Krieg bringen würde, und ich hatte in Regierungskreiſen ebenſo freimütig wie anderswo meine Meinung darüber geäußert, ob der engliſche Gegenſatz zu Deutſchland berechtigt oder gar heilſam wäre.

Deutſchland hatte niemals England (und noch weniger Irland) Unrecht getan und es lag auf der Hand, daß es nicht deswegen angegriffen wurde, weil es andern Unrecht zugefügt hätte, ſondern weil dieſe andern hofften, ihm Unrecht und Schaden zufügen zu können.

Man appellierte mit allen Mitteln an Irlands Furcht, an ſeinen Unwillen, an ſeine Ritterlichkeit (die hier ſchlecht angebracht war), an ſeine eigenen Intereſſen, damit es Hunderttauſende ſeiner Männer in einen Krieg ſchicke, der im beſten Falle garnichts mit ihm zu tun hatte.

Es wurde ihm durch engliſche Miniſter und durch die engliſche Preſſe offen und dringend nahegelegt, Iren ſollten „herdenweiſe zu den Fahnen ſtrömen“, aus Dankbarkeit dafür, daß man die Homerule-Bill zum „Geſetz“ und nicht zur — Tatſache gemacht hatte.

Dieſe ſogenannte Homerule-Bill, gegen welche die engliſche Oligarchie (dieſelbe, die jetzt Deutſchland den Krieg erklärt hatte) zwei Jahre lang alle Kräfte des Reichtums, der Bigotterie und Intoleranz aufgeboten hatte, weil ſelbſt der Schatten eines iriſchen Parlamentes daran gehindert werden muß, auf iriſchem Boden Geſtalt anzunehmen — dieſe ſogenannte Homerule-Bill wurde durch beide Häuſer des Parlaments hindurchgepeitſcht in der offen eingeſtandenen Hoffnung, Tauſende von jungen Iren in die britiſche Armee zu locken, weil England ja Irland die volle „nationale Freiheit“ gewährt hätte.

Dieſem unredlichen Verſuche, durch den meine Landsleute verräteriſcherweiſe einem Angriffsheere eingereiht werden ſollten, zu einem gemeinen Maſſenüberfall auf ein Volk, mit dem die Iren zu gar keinen Händeln Anlaß hatten, ſuchte ich durch zwei offene Briefe

entgegenzutreten, die ich durch die irische Presse an die Iren richtete und in denen ich sie bat, daheim zu bleiben und es England zu überlassen, seine Angriffskriege allein zu führen.

Der erste dieser Briefe erreichte seinen Bestimmungsort und wurde im Dubliner „Irish Independent" vom 5. Oktober 1914 veröffentlicht. Von den Schritten zu sprechen, welche die britische Regierung wegen der Veröffentlichung dieses Briefes gegen mich unternahm, muß ich auf eine spätere Zeit verschieben. Diesem ersten eilig geschriebenen Briefe ließ ich eine sorgfältiger ausgearbeitete Wiedergabe meiner Auffassung von Newyork aus folgen und hoffte, diese könnte in der irischen Presse erscheinen und dazu dienen, die Iren vor der Anwerbung für eine schlechte Sache zu bewahren. Der Brief erreichte jedoch die irische Presse nicht, aber da er meinen persönlichen Standpunkt klarmacht, füge ich ihn dieser persönlichen Erklärung der Gründe bei, die mich veranlaßt haben, nach Deutschland zu kommen.

New York, 17. September 1914.

Als ein Ire, und zwar als einer, der von Anfang an mit der Bewegung der irischen Freiwilligen in einem Atem genannt wurde, empfinde ich es als meine Pflicht, gegen den Anspruch der britischen Regierung zu protestieren, den sie jetzt vorbringt, daß nämlich Iren sich zur britischen Armee melden und die vereinigten asiatischen und europäischen Mächte in einem Kriege gegen ein Volk unterstützen sollen, das Irland niemals Unrecht getan hat — lediglich als Entgelt dafür, weil jene Regierung mit ihrer politischen Opposition übereingekommen ist, „die Homerule-Bill auf das Statute Book zu setzen" und ihre Anwendung auf die Zeit nach dem Kriege und solange zu verschieben, bis ein Zusatzantrag unter gründlicher Änderung der Bedingungen eingebracht und angenommen wäre. Die britische liberale Partei ist seit achtundzwanzig Jahren verpflichtet, Irland die Selbstregierung zu gewähren. Sie hat diese Verpflichtung noch nicht erfüllt. Statt dessen erbietet sie sich nun, sie zu verkaufen, und zwar zu einem sehr hohen Preise und nur eine ganz hypothetische und unbestimmte Form von beschränkter innerer Überwachung gewisser spezifisch irischer Amtshandlungen unter der Bedingung, daß für diesen verheißungsvollen Scheck (nach dem Tode zahlbar!) das irische Volk sein Blut, seine Ehre und seine Mannheit in einem Kriege hergeben soll, der gar nichts mit ihm zu tun hat. Denn Irland hat keinen Streit mit dem deutschen Volk oder gerechte Ursache zu irgend einer Art von Harm gegenüber Deutschland.

Ich will hier keine Meinung über den britischen Standpunkt in diesem Kriege aussprechen, nur sagen, daß die öffentliche Erklärung, mit der er begonnen wurde, nämlich um die verletzte Neutralität von Belgien zu verteidigen, täglich durch die offiziellen Wortführer Großbritanniens

widerlegt wird. Die Londoner „Times“ erklärte in ihrer Ausgabe vom 14. d. M., daß Großbritannien in keinem Frieden zu irgend welchen Bedingungen willigen werde, die nicht zur „Abtakelung der deutſchen Flotte“ und zur dauernden Schmälerung von Deutſchlands Weltſtellung unter den ſeefahrenden Nationen führen würde. Ob das nun ein würdiges Ziel für die britiſche Staatskunſt und eine Vollmacht für den Gebrauch britiſcher Waffen gegen Deutſchland iſt oder nicht — es iſt keine Vollmacht für Irlands Ehre und geſunden Menſchenverſtand, ſich in dieſen Konflikt hineinziehen zu laſſen. Es gibt keinen Gewinn, keinen moraliſchen und keinen materiellen, den Iren aus einem Angriffe auf Deutſchland ziehen könnten. Wenn die deutſche Flotte zerſtört oder der deutſche Handel von den Meeren weggefegt wird, bringt das einem Volke keinen Vorteil, deſſen eigener Handel vor langer Zeit von Land und See weggefegt wurde.

Irland hat ſein Blut keinem Lande, keiner Sache zu geben, als der Irlands. Wir haben als chriſtliches Volk die Pflicht, uns des Blutvergießens zu enthalten; als Iren haben wir die Pflicht, unſer Leben für Irland herzugeben. Irland braucht alle ſeine Söhne. In der Friſt von achtundſechzig Jahren iſt ſeine Bevölkerung um mehr als 4 000 000 Seelen gefallen und auf jedem Gebiete des nationalen Lebens zeigt es eine ſtetige Abnahme der Lebenskraft. Wäre die Homerule-Bill alles, was dafür benötigt würde, und würde ſie heute frank und frei gegeben, um morgen in Anwendung zu kommen, anſtatt daß ſie uns zum Kauf geboten wird unter Börſenbedingungen, die nur ein Narr annähme, ſo wäre es die Pflicht der Iren, ihre Kraft und Mannheit für die anſtrengende Aufgabe zu ſchonen, aus einer erſchöpften Bevölkerung das Gerüſt eines in Trümmern liegenden nationalen Lebens wieder aufzubauen.

Unter der Hand der britiſchen Verwalter, die ihm dies mit Vorſatz zufügten, hat Irland eine längere Reihe von Leiden erdulden müſſen, als irgend eine andere Gemeinſchaft von Kulturmenſchen. Heute, wo für Lebensaufgaben zu Hauſe kein Spielraum an Lebenskräften mehr iſt, wo ſeine fruchtbaren Felder abſichtlich brachgelegt ſind, um Tiere und nicht Menſchen hervorzubringen, iſt der Reſt unſeres Volkes genötigt, ſein Leben auf fremden Feldern dahinzugeben, damit Englands große und unmäßig reiche Gemeinden noch größer und reicher dadurch werden, daß ſie den Handel und die Induſtrie eines Nebenbuhlers zerſtören. Und hätte dieſer Krieg auch das höchſte moraliſche Ziel, wie ſeine Urheber behaupten, ſo würde es doch die Pflicht der Iren ſein, davon wegzubleiben.

Wenn iriſches Blut „das Siegel“ ſein ſoll, „das Irland zu einer Nation zuſammenbringen und zu Freiheiten verhelfen wird, die allen gerecht und gemeinſam ſein ſollen“, dann laßt dieſes Blut in Irland vergießen, wo es allein mit Recht vergoſſen werden kann, um jene Freiheiten zu ſichern. Nicht Deutſchland iſt es geweſen, das die nationalen Freiheiten des iriſchen Volkes zerſtörte, und wir können nicht unſer nationales Leben, das in unſerm eigenen Lande zu Boden geſchlagen iſt, wiedererlangen, indem wir Feuer und Schwert in ein anderes Land tragen.

Die Sache Irlands iſt größer als die Sache irgend einer Partei; höher als der Wert irgend eines Mannes; und in ſeiner Armut reicher als alle Reichtümer des Weltreichs. Wenn wir ſie jetzt verkaufen, ſind wir des

Namens „Iren“ unwürdig. Wenn wir dieſe Sache heute in einem ſchmutzigen Handel verſchachern, erweiſen wir uns als ein Volk, das der Freiheit unwürdig iſt, als eine abſterbende Raſſe von Feiglingen, aus deren Adern das Blut der Mannheit ausgeſogen iſt. Wenn es jetzt unſere Pflicht iſt zu kämpfen, dann laßt uns auf der Erde kämpfen, wo ſo viele Geſchlechter erſchlagener Iren in Ruhm und Ehren ruhen. Laßt unſere Gräber in jenem Graſe des Vaterlandes ſein, aus dem allein der Leib des iriſchen Volkes wieder emporwachſen kann. Irland wäre falſch gegen ſeine Geſchichte, gegen jeden Gedanken von Ehre, Treue und Eigenbelang, wenn es jetzt dem Rufe der britiſchen Regierung willig folgte und ſeine braven Söhne und treuen Herzen hinſchickte, damit ſie für eine Sache fechten, die in allen Linien der Schlacht keinen Funken von Ritterlichkeit und keinen Schimmer von Edelmut zeigt. Wenn dies ein Krieg für die „kleinen Nationalitäten“ ſein ſoll, wie ſeine Anſtifter ihn bezeichnen, dann läßt ihn für eine kleine Nationalität daheim beginnen.

Indem ich als einer von denen ſpreche, die da halfen, die „iriſchen Freiwilligen“ zu gründen, ſage ich in ihrem Namen, daß kein Ire, der fähig iſt, für die Freiheit ſeines Vaterlandes die Waffen zu tragen, ſich mit den Millionen Verbündeten vereinen kann, die jetzt Deutſchland angreifen, in einem Kriege, der im beſten Falle Irland gar nichts angeht und nur im Intereſſe eines anderen Gemeinweſens noch neue Laſten und neue Erſchöpfung bringt, über ein Volk, das ſchon bis zur Grenze des Todes ſein Blut hat hergeben müſſen.

Roger Caſement.

Bald darauf ſchiffte ich mich nach Deutſchland ein. Briefe allein, das ſah ich, waren nicht imſtande, Iren zu Hauſe zu halten, nicht imſtande, den zahlreichen Reizmitteln der Verleumdung und Böswilligkeit entgegenzuwirken, die angewandt wurden, um ſie in die Schlachthäuſer eines Krieges zu treiben, der an Elend und Zerſtörung nicht ſeinesgleichen hat.

Mein Zweck war ein friedlicher, nicht ein kriegeriſcher.

Ich habe nicht, wie einige meiner unwiſſenden Kritiker verſichert haben, darnach getrachtet, einen Aufſtand in Irland zu erregen, ſondern Irland und die Iren möglichſt dem Kriege fernzuhalten, indem ich ihnen eine klare autoritative Erklärung der deutſchen Ziele vorlegte, die ſich der Flut der Verdrehungen entgegenſtellen ließe, mit denen Irland unaufhörlich von der britiſchen Regierung überſchwemmt wurde. Ich glaubte, wenn ich Deutſchland erreichen könnte und dieſe Dinge der deutſchen Regierung darlegte, ſo würde ich gewiß einen Teil meiner Abſichten und Hoffnungen erfüllen.

Ich hoffte, daß die deutſche Regierung ſich bewegen ließe, ihre friedlichen Abſichten gegen Irland kund zu tun, und daß die

Wirkung einer ſolchen Kundgebung in Irland ſelbſt mächtig genug wäre, um die Iren von ihrer Bereitwilligkeit zu einem Kriege abzuhalten, der ihre Vaterlandsliebe und ihre Ehre nichts angeht.

Mit dieſem Ziel vor Augen kam ich im November 1914 nach Deutſchland und hatte Erfolg in der Sache, die ich mir vorgenommen.

Die deutſche Regierung erklärte offen ihr Wohlwollen für Irland und in überzeugenden Ausdrücken.

Am 20. November 1914 wurde eine offizielle Erklärung in der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht, die von meiner Aufwartung bei der Kaiſerlichen Regierung und von der Antwort, die der Reichskanzler mir geben ließ, in folgenden Ausdrücken berichtete:

„Der bekannte iriſche Nationaliſt Sir Roger Caſement, der kürzlich aus den Unionsſtaaten nach Berlin gekommen war, wurde im Auswärtigen Amt empfangen. Caſement wies darauf hin, daß in Irland anſcheinend von der britiſchen Regierung autoriſierte Darlegungen des Inhalts veröffentlicht würden, ein deutſcher Sieg werde dem iriſchen Volke einen großen Schaden zufügen, ſein Land, ſeine Wohnſtätten, Kirchen und Prieſter auf Gnade und Ungnade einem Heere von Eindringlingen preisgegeben ſein, der nur Raub und Eroberungsſucht leitete. Neuerliche Äußerungen Mr. Redmonds gelegentlich ſeiner Rekrutierungsreiſe durch Irland, ſowie mannigfache Auslaſſungen der britiſchen Preſſe in Irland über dieſen Gegenſtand hätten, betonte Sir Roger, weite Verbreitung gefunden und unter den Iren natürlich Befürchtungen hervorgerufen, bezüglich der Haltung Deutſchlands gegen Irland im Falle eines deutſchen Sieges. Sir Roger bat um die Abgabe einer überzeugenden Erklärung über Deutſchlands Abſichten Irland gegenüber, die ſeine Landsleute in der ganzen Welt, beſonders in Irland und Amerika angeſichts der beunruhigenden, von verantwortlicher britiſcher Seite ſtammenden Darlegungen wieder zu beruhigen vermöchte.

Der ſtellvertretende Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes gab darauf im Auftrage des Reichskanzlers folgende amtliche Erklärung ab:

„Die Kaiſerliche Regierung weiſt die böswilligen Abſichten, die ihr in den von Sir Roger angeführten Darlegungen untergeſchoben werden, auf das entſchiedenſte zurück und benutzt die Gelegenheit, um die kategoriſche Verſicherung abzugeben, daß Deutſchland nur Wünſche für die Wohlfahrt des iriſchen Volkes, ſeines Landes und ſeiner Einrichtungen hegt.

Die Kaiſerliche Regierung erklärt in aller Form, daß Deutſchland niemals mit der Abſicht der Eroberung oder Vernichtung irgend welcher Einrichtungen in Irland einfallen würde.

Sollte im Verlaufe des Krieges, den Deutſchland nicht ſuchte, das Waffenglück jemals deutſche Truppen an die Küſten Irlands führen, ſo würden ſie dort landen nicht als eine Armee von Eindringlingen, die kom-

men, um zu rauben und zu zerstören, sondern als Streitkräfte einer Regierung, die von gutem Willen gegen ein Land und ein Volk beseelt ist, dem Deutschland nur nationale Wohlfahrt und nationale Freiheit wünscht."

Der Wortlaut dieser kaiserlichen Erklärung ließ wenig zu wünschen übrig. Einer englischen Erklärung von Krieg und Haß gegen Deutschland hatte man auf mein Ersuchen eine deutsche Erklärung von Frieden und Freundschaft für Irland entgegengestellt.

Ich hatte das Hauptziel erreicht, das ich mir gesetzt hatte, als ich von Amerika auf eine Reise fuhr, von der ich wohl wußte, daß sie sehr gefährlich für mich werden mußte und einen unwiderruflichen Schritt und ein Aufgeben von sehr vielem bedeutete, das mir teuer war.

Mein übriger Aufenthalt in Deutschland war und ist nur die notwendige Folge dieses meines Beginnens.

Ich suchte, soweit das ein einzelner Mensch vollbringen konnte, mein eigenes Volk von der Teilnahme an einem großen Unrecht zu bewahren. Haß gegen England als solches, oder gegen Engländer als Einzelmenschen hegte und hege ich nicht. England das Weltreich aber betrachte ich als ein Unheil für viele Völker und besonders für Irland, das einen so großen und so schrecklichen Teil der Baukosten hat tragen müssen. Als ich nach Deutschland kam, war meine Hoffnung, daß ich bis zu einem gewissen Grade das Werkzeug wäre, das Irlands Söhne in Frieden an die Heimat bannen könnte — und ich wußte, jeder, der dazu durch irgend etwas hülfe, der täte ein besser Ding, als wenn er dazu hülfe, eine Million Gräber zu füllen.

Die Tatsache, daß sich das Aushebungsgesetz nicht auf Irland anwenden ließ, und das Eingeständnis, daß Irland durch ausdrückliche, gesetzliche Anerkennung von der Wehrpflicht für Großbritannien oder für das britische Weltreich ausgenommen wird, ist die beste Rechtfertigung, die ich für meinen Besuch in Deutschland fordern konnte.

München, im Februar 1916.

Roger Casement.

Erſter Teil.

Aufſätze

die vor dem Kriege geſchrieben ſind.

Der Hüter der Meere.

(Geschrieben im August 1911.)

Bereits im Jahre 1870 wies ein Ire darauf hin, daß, falls die englische Presse nicht mit ihrer schon damaligen Verdächtigung gegen Deutschland aufhöre, die Zeit für eine Verständigung zwischen Großbritannien und dem deutschen Volke auf immer vorbei sein würde.

Der diese Beurteilung eines scharfsinnigen Beobachters abgab, war Charles Lever. In einem Briefe aus Triest schrieb er am 29. August 1870 an John Blackwood: „Seien Sie versichert, der „Standard" begeht einen großen Fehler mit seiner Deutschfeindlichkeit; in Deutschland hat die öffentliche Meinung Englands gerade jetzt noch einen Wert; damit wird es aber für alle Zeit vorbei sein, wenn wir den Deutschen erst einmal gründlich verekelt worden sind."

Lever bewahrte sich durch alle seine offiziellen Beziehungen hindurch genug von der Eigenart des Irländers, um beide Seiten einer Frage zu sehen und den Standpunkt der anderen Seite zu würdigen. Was er während der ersten Phase des deutsch-französischen Krieges hervorgehoben hat, ist längst zur Tatsache geworden. Der „Standard" vor 40 Jahren wurde zur gesamten britischen Presse von heute! Nur hie und da erhebt sich die schwache Stimme eines ohnmächtigen liberalen Predigers in der Wüste. Deutschland ist in der Tat gründlich angeekelt worden und die Stunde der Aussöhnung ist längst dahin. Zu Levers Zeit hieß es: „jetzt oder nie"; die damals verpaßte Gelegenheit kehrt nie wieder, und der englische Publizist unserer Tage ist sich darüber klar, daß es jetzt zu spät ist. Seine Bedenken im innersten Winkel des Herzens verlangen eine andere Formulierung: nicht mehr eine durch „Wenn" eingeschränkte Äußerung des Zweifels, sondern die positive Erörterung der bevorstehenden Tat. Heute heißt es: „Ist es noch zu früh?" Daß die anwachsende deutsche Flotte zerschmettert werden muß, davon ist Englands Presse überzeugt. Nur das Wann und Wie ist nicht so klar.

Indeſſen iſt die Lage noch nicht ganz unerträglich, und ſo hält die alteingewurzelte Vorliebe des Briten für Kompromiſſe und das Vertrauen auf ſein gutes Glück ihn noch zurück, obwohl manche zu einem ſofortigen Angriff drängen, ehe der Gegner zu ſtark wird. Die amerikaniſche „Allianz“ könnte ja vielleicht auch noch zuſtandekommen. Die Entente mit Frankreich, die ſchon jetzt von Vorteil iſt, könnte ja noch weiter in deutſchgegneriſchem Sinne ausgebildet werden, und ſollten die freundlichen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten gar zu einer gegenſeitigen Verpflichtung beider Mächte über eine gemeinſame auswärtige Politik gefeſtigt werden, dann würde der Raubzug gegen Deutſchland vielleicht überflüſſig; man könnte es dann auch ſo „auf Flaſchen legen“. Niemand, der die britiſche Denkart kennt, kann über die feſte Richtung ihrer Abſichten im unklaren ſein. Sie laſſen ſich in einem Satze zuſammenfaſſen:

Deutſches Wachstum darf nicht geduldet werden. Es bedeutet eine Bedrohung britiſcher Belange und kann nur auf deren Koſten erlangt werden. Da dieſe Intereſſen weltumſpannend ſind, die See zu ihrem Sitz und die Erde zu ihrem Schemel haben, ſo ſtellt ſich Deutſchland, wo immer es ſich hinwenden mag, das britiſche Machtwort entgegen: „Hier nicht!“ Britiſche Intereſſen verbieten die Alte Welt; die Monroe Doctrin, angeblich durch die Überlegenheit der britiſchen Flotte aufrechterhalten, verſchließt die Neue.

Mag Deutſchland auf irgendeiner fremden Küſte eine Kohlenſtation, ein Sanatorium, oder nur den Grund und Boden für ein Hotel erwerben, ſofort ſind „Britiſche Intereſſen“, iſt engliſche Eiferſucht erwacht. Wie lange dieſer Zuſtand der Hochſpannung noch dauern kann ohne zu „zerſpringen“, darauf erteilen vielleicht die deutſchen Marinewerften die beſte Antwort. Es iſt einleuchtend, daß ein Volk von einigen 70 Millionen der höchſtgebildeten Raſſe der Welt, ein körperlich kräftiger, geiſtig ſtärkerer, einheitlicher, in hohem Maße geſchulter und leiſtungsfähiger Menſchenſchlag, tüchtig und tatkräftig und einer Diſziplin gehorchend, die auf hoher Auffaſſung der Vaterlandsliebe beruht und durch ſie gemodelt wird, daß ſolch ein Volk nicht dauernd in ein genau begrenztes Gebiet eingepfercht werden kann durch eine minder zahlreiche, weniger gebildete, geiſtig und körperlich weniger kräftige und ſicherlich weniger geſchulte und diſziplinierte Nation. So formuliert, läßt das Problem eine einfache Antwort zu; und gäbe es nicht andere, mitbeſtimmende Faktoren, ſo wäre dieſe Antwort längſt gegeben.

Nicht völkiſche Überlegenheit der engliſchen Raſſe iſt die Erklärung für den Vorſprung in ihrer Weltſtellung, ſondern vielmehr die günſtige geographiſche Lage, die England in den Stand ſetzte, ſeine Expanſionspolitik zu entwickeln und zu leiten.

England hat hauptſächlich durch ſeine Lage die Oberhand gewonnen. Die Eigenſchaften ſeiner Bevölkerung haben zweifellos mitgezählt, aber ſeine unvergleichliche Lage im Schoße des Atlantik, wodurch es die Seewege von und nach Mittel- und Nordoſteuropa ſperren konnte, hat dabei noch weit größere Bedeutung gehabt. Mit dieſem Schlüſſel hat es ſich die Welt eröffnet und ſie ſeinen Nebenbuhlern verſchloſſen.

Die langwierigen Kriege mit Frankreich endeten mit der Zerſtörung der einzigen damals rivaliſierenden Flotte und ſtärkten noch Englands Poſition.

Ein Europa ohne Flotten, ohne Schiffahrt, wurde für England bloß zu einem weſtlichen Ausläufer Aſiens, deſſen kriegeriſche Völker jederzeit in Streit um dynaſtiſche Ehren aufeinander gehetzt werden konnten, während England ſich ſelber die Weltmärkte aneignete. So haben ihm faſt ein Jahrhundert lang die Meere und Küſten der ganzen Welt offen gelegen zum Eindringen ſeines Handels, ſeiner Siedler, ſeiner Finanz, bis ſchließlich anſcheinend außerhalb beider Amerikas nichts übrig blieb, worauf es ſich lohnte, die Hand zu legen; während das übrige Europa ſeine Kräfte in Kämpfen verausgabte, die in den Augen überlegener Briten wenig mehr als „Familienzwiſtigkeiten“ ſchienen.

Dieſe hochbegünſtigte maritime Lage iſt aber von einem Faktor abhängig, der nie genannt wird, deſſen unbeanſtandeter Beſitz und Gebrauch der wahre Grundpfeiler der britiſchen Weltmachtſtellung iſt: Ohne Irland gäbe es heute kein britiſches Weltreich. Die Bedeutung Irlands für England, die einer Lebensfrage gleichkommt, nimmt jeder britiſche Staatsmann unausgeſprochen hin. Öffentlich anerkannt wird ſie nie. Das feſte Ziel jeder engliſchen Regierung ſeit den Tagen Heinrichs des Achten liegt darin, dieſe weſtlichſte Inſel, die den Ozean ſchließt, zu unterjochen, ihre Hilfsquellen, ihre Bevölkerung und vor allem ihre Lage zum alleinigen Vorteil der öſtlich gelegenen Hauptinſel auszubeuten. Kein einziger Staatsmann des europäiſchen Feſtlandes hat die vitale Bedeutung Irlands für Europa erkannt! In ihren Augen iſt Irland keine europäiſche

Inſel, kein weſentlicher und notwendiger Beſtandteil in der europäiſchen Entwicklung, ſondern ein bloßes Anhängſel Englands, eine Inſel hinter einer andern, nichts als ein geographiſcher Begriff in der Titelliſte des Eroberers. Unter den europäiſchen Herrſchern hat vielleicht Ludwig der Vierzehnte die Bedeutung Irlands in dem Konflikt europäiſcher „Intereſſen“ noch am eheſten erkannt, als er verſuchte, Jakob den Zweiten als Rivalen des großbritanniſchen Monarchen auf den Thron Irlands zu ſetzen, um auf dieſe Weiſe ein Gegengewicht gegen die engliſche Oberhoheit in den weſtlichen Meeren zu ſchaffen. Und Montesquieu war der einzige unter den franzöſiſchen Schriftſtellern jener Tage, der die Wichtigkeit Irlands in den internationalen Angelegenheiten erfaßte; er tadelt das Schwanken Ludwigs XIV., der nicht ſeine ganze Macht aufbot, um Jacob auf Irlands Thron zu heben und ſo durch eine erfolgreiche endgültige Trennung der Inſel den Nachbarn zu ſchwächen (affaiblir le voisin). Auch Napoleon erkannte auf St. Helena zu ſpät ſeinen Irrtum: „Wäre ich nach Irland ſtatt nach Ägypten gegangen, ſo war es aus mit dem britiſchen Reich.“

Mit dieſen beiden Äußerungen des franzöſiſchen Schriftſtellers und des franzöſiſchen Herrſchers ward zum erſten- und letztenmal ein Hinweis auf die Beziehungen Irlands zu den Angelegenheiten Europas gegeben. Die Staatskunſt des Feſtlands hat ſie bis auf den heutigen Tag unbeachtet und ungenutzt gelaſſen.

Es gibt heute wohl in Europa keinen Denker (obwohl Deutſchland einen in neuerer Zeit hervorgebracht), der das überwältigende Übergewicht Großbritanniens in allen Welthändeln und die Unterordnung europäiſcher Rechte unter die angemaßten Belange jener kleinen Inſel vergleichend betrachtet und da jenes anderen und dabei noch kleineren Eilands gedenkt, das dahinter liegt. Und doch liegt hier der Schlüſſel zur britiſchen Vorherrſchaft. Der einzige zeitgenöſſiſche Europäer, der das wahre Verhältnis Irlands zu England durchſchaute, war vielleicht Niebuhr.

„Sollte England“, ſagte er, „ſein Verhalten Irland gegenüber nicht ändern, ſo mag das Land ihm noch eine lange Zeitperiode gehören, nicht aber für immer; und der Verluſt Irlands iſt der Todestag nicht nur der Größe, ſondern der Exiſtenz Englands.“

Ich möchte bei der Erörterung einer ſo überraſchenden Behauptung ſo kurz wie möglich betonen, daß die Freigabe Irlands für das

europäiſche Leben allen Bemühungen Europas zugrunde liegen muß, wenn ſie den Erfolg haben ſollen, die Feſſeln zu zerbrechen, welche gegenwärtig jedes Volk des Kontinents in Bande ſchlagen, das ſich durchſetzen und ſeine den britiſchen Intereſſen entgegengeſetzten Ideale über die Grenzen Europas hinaustragen möchte.

Zunächſt mag es gut ſein, den Ausdruck „britiſche Intereſſen“ zu definieren und zu zeigen, daß ſie nicht notwendig gleichbedeutend mit den Intereſſen Europas ſind.

Britiſche Intereſſen ſind: vor allem die völlige militäriſche und kommerzielle Kontrolle aller Meere der Welt. Bleibt dieſe unangefochten, wird der Friede gewährt; ſie ernſtlich in Frage ſtellen bedeutet Krieg.

In der Reihe der britiſchen Intereſſen kommt als zweites das Vorkaufsrecht auf alle fruchtbaren, geſunden, „unbeſetzten“ Länder des Erdballs, die nicht ſchon im Beſitze eines Volkes ſind, das einem Einfall in ſein Gebiet ernſthaften Widerſtand entgegenſetzen kann; und dann die Anwartſchaft auf ſolche Gebiete, die von Fall zu Fall handelspolitiſch begehrenswert oder finanziell gewinnbringend erſcheinen, mögen ſie nun für britiſche Koloniſation paſſend ſein oder nicht.

Mit einem Wort: britiſche Intereſſen ſetzen voraus, daß die Zukunft der Welt eine engliſch-ſprechende Zukunft ſei. Es leuchtet ein, daß früher oder ſpäter die ſogenannten britiſchen Kolonien ſich zu ſelbſtändigen Staaten und Nationalitäten entwickeln müſſen, daß das Band einer gemeinſamen Krone ſie nicht für ewig binden kann.

Doch wie Sir Wilfrid Laurier bei der letzten „Imperial Conference“ ſagte: „Wir bringen euch britiſche Inſtitutionen“ — engliſche Sprache, engliſches Geſetz, engliſchen Handel, mit einem Wort: engliſche Vorherrſchaft — dies iſt das der Menſchheit zugedachte Ideal, zuſammengefaßt in die Worte „Britiſche Intereſſen“.

Wendet euch wohin ihr wollt, dieſe „Intereſſen“ erweiſen ſich in wirkſamer Betätigung. Ob auf Madeira, Teneriffa, Agadir, Tahiti, Bagdad: Die unſichtbare Flagge ſchließt jeden nicht-britiſchen Eindringling wirkſamer aus, als die ſichtbare Standarte des wirklichen Inhabers es vermag. England iſt der Großgrundbeſitzer der Ziviliſation, die Menſchheit iſt ſein Pächter und die Erde ſein

Herrensitz. Wenn dies nicht eine übertriebene Definition britischer Interessen ist (und in Wirklichkeit ist es nur eine starkgefärbte Darstellung vom Umriß dieser Zeichnung), dann ist es klar, daß Europa ein sehr ernstes Problem vor Augen hat, falls europäische Kultur und Ideale, soweit sie vom britischen Typ abweichen, noch in irgend einer Gegend unter der Sonne einen Raum für ihre Betätigung finden sollen.

Der Konflikt europäischer Interessen in Marocco bietet ein hübsches Beispiel der englischen Methoden*).

In der Vergangenheit war Frankreich der große Gegner; seitdem es aber nicht länger imstande ist, die Ausbeutung der überseeischen Welt durch England ernstlich in Frage zu stellen, wird es dazu benutzt (und dafür belohnt), in dem gegenwärtigen Ringen Deutschland um jeden Preis von der Arena fernzuhalten. Wäre Frankreich noch gefährlich, würde England ihm nie gestattet haben, nach Algesiras und von Algesiras nach Fez zu gehen. Im antideutschen Preisboxerring (prize ring) hat es aber seinen Zweck (für England) und Marokko ist der Preis dafür! Daß Deutschland sich unterstehen würde, diese Transaktion zu inspizieren oder bei ihrer Regelung einen Anteil zu beanspruchen, erfüllte das britische Gemüt mit tiefster Entrüstung, deren Echo man durch die Welt von der Guildhall bis Gaboon, vom Congo bis Tahiti schallen hörte. Das bloße Gerücht in der Presse, Frankreich könnte Tahiti für Deutschlands Wohlwollen eintauschen, brachte die ganze britische Zeitungswelt in übermenschlichen Zorn. Es war eine Bedrohung der „britischen Interessen", daß Frankreich Deutschland als Teilabschlag der in Algesiras eingegangenen Verpflichtungen eine französische Insel im Großen Ozean anbot. Tahiti im Besitz einer dekadenten Republik (der größten, wenn man will, aber doch einer der sterbenden Nationen) läßt sich ertragen, aber Tahiti in deutschen Händen wird sofort eine Herausforderung und eine Drohung.

So erfahren wir denn: Australasien protestiert gleich bei der heimischen Regierung beim bloßen Gerüchte, Frankreich könnte sich einfallen lassen, eine seiner Besitzungen herzugeben, um deutsches Wohlwollen in Marokko zu gewinnen. Weder Frankreich noch Deutschland dürfen selbständig verfügen bei einer Abmachung, die zwar in ihrem eigenen Interesse wesentlich, demnach möglicherweise

*) Geschrieben im August 1911.

den Weltumkreis britiſcher Intereſſen berühren könnte, und wäre es nur durch einen Schatten auf der See! Dieſe Intereſſen haben, wie man bemerken wird, nachgerade einen ſolchen Entwicklungsgrad erreicht, daß alle fremden Staaten, die nicht als Werkzeug benutzt werden oder als treibende Kraft gelten können, als Feinde behandelt werden müſſen. Deutſchland mit ſeiner anwachſenden Bevölkerung, ſeiner vorwärtsſtrebenden Induſtrie, ſeinem Unternehmungsgeiſt im Handel und ſeiner ſtets ſtärker werdenden Seemacht iſt „der Feind der Ziviliſation“ geworden. Viel zu ſtark, um zu Lande offen angegriffen zu werden, muß es unter allen Umſtänden in Mitteleuropa eingeengt und durch einen ununterbrochenen Ring-Zaun von bewaffneten Verſtändigungen an ſeinem weiteren Wachstum gehindert werden. Denn dieſes Wachstum würde ja einen Wettbewerb zulaſſen mit jenen „Britiſchen Inſtitutionen“ und jener Weltſprache, welche allen Ernſtes, wenn nicht gar gottgewollt, von der Vorſehung für die Menſchheit beſtimmt wurden.

Denn der engliſche Geiſteszuſtand iſt derart, daß Alles was England tut, geheiligt iſt, ob es eine Nation zerſtampft, oder nur ein Schiff verſenkt, das Gebet bei der Tat iſt allemal: „Näher, mein Gott, zu Dir!“

Man wird ſich erinnern, daß in einer Deputation an König Georg V. gewiſſe religiöſe Körperſchaften dieſen Monarchen zur dritten Jahrhundertfeier der engliſchen Bibelüberſetzung beglückwünſchten.

Sowohl die Adreſſen der Untertanen — hervorragende, religiöſe und gebildete Männer! — wie die Antwort des Monarchen kennzeichneten die geiſtige Verfaſſung dieſes außerordentlichen Volkes. Die Bibel war, wie es ſchien, „der größte Beſitz der engliſchen Raſſe“. „Die britiſche Bibel“ war die allererſte und allergrößte der britiſchen Kapitalanlagen und aus den moraliſchen Dividenden dieſes Beſitzes ward die imperialiſtiſche Hoheit dieſes Inſel-Weltreiches gegründet. Daß auch andere Völker die Bibel beſäßen und ſie ſogar früher als England überſetzt hatten, wurde nicht einmal erwähnt. Daß die Bibel von Urſprung griechiſch und hebräiſch iſt, wurde nicht einmal im Flüſterton zugeſtanden. Sie begann und endete mit der „Autoriſierten engliſchen Verſion“: Die Britiſche Bibel allein zählt; die Bibel, über der die Sonne nie untergeht; die Bibel, die in den fünfziger Jahren aus der Mündung ihrer Kanonen indiſche Empörer in

Stücke riß und die heute bereit iſt, auf jeden andern „Empörer“, Teutonen oder Türken einen Schuß abzugeben, der es wagen ſollte, den Anſpruch der engliſchen Bibel anzuzweifeln, daß den Sanftmütigen die Erde gehören ſoll. Die ſalbungsvolle Ehrbarkeit, die das Wort Gottes in Schießbaumwolle verwandelt, iſt ſicherlich ein formidabler Gegner, wie Cromwell bewies. Engliſche Vorherrſchaft anzuzweifeln gilt nicht nur als eine Bedrohung des Friedens, es iſt ein Akt der Gotteslästerung. Und doch: dieſes weltweite Reich, das auf der breiten Baſis der britiſchen Bibel und der engliſchen Flotte gegründet und durch die unbeugſame Auslegung der einen und die ſehr geſchickte Handhabung der andern aufrecht erhalten wird, ruht auf einer Grundmauer, die älter iſt als beide und ſicher beide zum ſchließlichen Schiffbruch führen wird.

Das britiſche Reich iſt nicht auf der britiſchen Bibel oder den britiſchen Dreadnoughts, ſondern auf Irland gegründet. Das Reich, das auf einer Inſel begann — einer geſchändeten, verwüſteten, ausgeplünderten Inſel — wird auf einer Inſel enden, „von der man kaum wiſſen kann, aber doch ſehr fürchten muß, ob aus dem Genius des Bodens, dem Einfluß der Sterne, oder weil der Allmächtige die Zeit noch nicht für gekommen erachtet, oder daß er ſie in dieſem unruhigen Zuſtande noch für eine künftige Geißel aufhebt, die durch Irland über England kommen ſoll.“ — Alſo ſprach Edmund Spenſer vor 340 Jahren, Spenſer, deſſen Muſe Nutzen aus einem iriſchen Landſitz zog (eine der Früchte des Reiches), und dem als Dichter genug Einbildungsfähigkeit geblieben war, um zu erkennen, daß einſt der Tag der Abrechnung kommen muß und die zuerſt Beraubten vielleicht auch die zuerſt Heimzahlenden ſein könnten. Das von Heinrich und Eliſabeth Tudor in Irland gegründete Reich iſt zu einem mächtigen Dinge angewachſen. England nimmt wieder ſeine natürlichen Proportionen an, die eines ſtarken Königreiches, ſobald es Irlands verluſtig geht. Solange es noch im Beſitze Irlands bleibt, iſt es immer ein Weltreich. Denn wie Großbritannien die Torwege des nördlichen und weſtlichen Mitteleuropa verriegelt, um den Handel nach Belieben aufzuhalten und die Seehäfen vom Baltiſchen Meer bis zur Bucht von Biscaya blockieren zu können, ſo ſteht Irland zwiſchen Britannien und den Ozeanen des Weſtens und ſchließt für England die Straßen der See. Ein ſtarkes, unabhängiges und auf ſich

ſelbſt angewieſenes Irland, als Mitglied der europäiſchen Völkerfamilie und ſeinen Artgenoſſen wiedergegeben, würde die ſicherſte Bürgſchaft für eine geſunde Entwicklung der europäiſchen Intereſſen in jenen Gegenden ſein, wo ſie heute durch die antieuropäiſche Politik Englands ausgeſchloſſen ſind.

Das Verhältnis Irlands zu Großbritannien iſt bisher auf dem Feſtlande keineswegs verſtanden worden. Seit Jahrhunderten war es Englands Politik, die wahre Quelle ſeiner Verſorgung zu verbergen und jede Reviſion ſeiner Geſchäfte mit der entfernteren Inſel zu hintertreiben. Schon während der Regierung der Eliſabeth Tudor war dieſes Abſchließen Irlands von jeder Berührung mit Europa ein feſter Grundſatz engliſcher Politik. Die drei „Deutſchen Edlen“ („German Earls“) die mit Geleitbriefen der Königin Dublin 1572 beſuchten, wurden durch den Lord Statthalter davon abgehalten, über die Stadtmauer hinaus irgend etwas mit eigenen Augen zu ſehen*).

Seit es eine moderne Diplomatie gibt, gehört es zum Grundſtock von Englands diplomatiſchem Arſenal, dieſe iriſche Inſel als ein verelendetes Land darzuſtellen, bevölkert von einem aufſäſſigen und unwiſſenden Menſchenſchlag, den das gute England mit unbelohnter Fürſorge aufzurichten, zu ziviliſieren und zu erziehen bemüht war. Den ganzen Handel Irlands an ſich zu ziehen und auf England allein zu begrenzen; jede direkte Verbindung zwiſchen Europa und dieſer zweiten (weſtlichen) Inſel Europas abzuſchneiden, bis kein anderer Durchgang außer durch England blieb; die entſetzlichſte politiſche und ökonomiſche Knechtung aufzubürden, die je ein Volk einem anderen auferlegte; alle natürlichen iriſchen Hilfsquellen, Ländereien, Häfen, Menſchen, Reichtümer, ſogar ſeine Religion, in der Tat alles, was Irland beſaß, mit Beſchlag zu belegen „zum ausſchließlichen Vorteil und zur Förderung Englands“, und die Buchführung ganz allein zu beſorgen und jede Rechnungsreviſion zu verhindern: das iſt von jeher die geheime, aber beſtimmte Politik Englands geweſen.

---

*) Dieſes altehrwürdige britiſche Gebot, daß Ausländer nie ſelbſtändig die Wirkungen engliſcher Herrſchaft in Irland ſehen dürfen, findet häufigen Ausdruck in den iriſchen Staatsakten. In einem Brief aus dem Dubliner Schloß im Auguſt 1572 vom Statthalter Fitzwilliam an Burleigh, Eliſabeths Premierminiſter, erfahren wir, daß die drei „German Earls“ mit „ihrem Führer“, Mr. Rogers, angekommen waren. Der Vizekönig fügt hinzu, wie es ſeine Nachfolger bis auf den heutigen Tag getan haben: „Nach den Anordnungen Eurer Lordſchaft ſollen ſie ſo wenig ins Innere des Landes kommen, wie ich es einrichten kann.“

Neuerdings lasen wir allerlei über mexikanisches Fronsystem; wie ein Volk zu gesetzwidriger Sklaverei heruntergebracht, sein Land enteignet, seine Menschen verstlavt, seine Arbeit ausgenutzt wird, und wie der Knoten zu dieser trügerischen Verschnürung in einer gefälschten Abrechnung liegt. Der hacendado hält den peon (Knecht) in Abhängigkeit durch Schuldbuchung. Sein Palast in der Stadt Mexiko oder auf den Hochebenen von Yucatan ist aus der gestohlenen Arbeit eines Volkes errichtet, dessen Leibeigenschaft auf einer Lüge fußt. Der hacendado führt die Bücher und belastet den Sklaven mit den Kosten der Peitsche, die ihn auf die Felder jagt.

Irland ist der englische peon (Fronknecht), der große Sklave des englischen Weltreichs. Die Rechnungsbücher und Paläste sind in London, aber der Reichtum kam von den Leibeigenen auf dem irischen Besitztum. Die Heere, die Napoleon stürzten, die Flotten, die Frankreichs und Spaniens Geschwader von den Meeren fegten, rekrutierten sich aus der Sklavenhürde (slave pen) der englischen Ziviliſation. Im Verlauf der letzten 100 Jahre wurden wahrscheinlich zwei Millionen Iren in die englischen Flotten und Armeen eingestellt aus einem Lande, das absichtlich seiner Nahrungsmittel beraubt ward. Und die gleiche Zahl von Menschen, fortgetrieben durch behördlich-beaufsichtigte Hungersnöte, lieferten England billige Arbeitskräfte und bauten seine Faktoreien und Großindustrien, bemannten seine Handelsschiffe, gruben seine Bergwerke und bauten seine Häfen und Eisenbahnen, während irische Häfen verschlickten und irische Fabriken eingingen. Während England von den Ernten und dem Rindfleisch Irlands fett wurde, verhungerte Irland auf seinen eigenen grünen Weiden und wurden Irländer hager im Streit für das Reich.

Während eine Million Iren auf den fruchtbarsten Ebenen Europas Hungers starben, zog der englische Imperialismus zur Kapitalisierung seiner Weltpolitik über tausend Millionen Pfund Sterling aus einer Insel, welche der Welt als zu arm hingestellt wurde, um selbst ihre Toten zu begraben. Englands Gewinn aus Irlands Fron läßt sich in Ausdrücken des Handels, der Finanz oder Besteuerung nicht feststellen. Er übertrifft bei weitem Lord Mac Donnells kürzliche Schätzung in Belfast: 320 000 000 Pfd. St. — „das Lösegeld eines Weltreiches", wie er es rundweg nannte.

Nicht das Löſegeld eines Weltreichs, ſondern die Summe der Errungenſchaft eines Reiches und die Koſten ſeiner Gründung — und heute das Haupt-Unterpfand ſeines Beſtehens. Wird Irland aus der Weltkarte des Britenreiches gelöſt und der Karte Europas wieder einverleibt, ſo nimmt am ſelben Tage England ſein urſprüngliches Maß wieder an und Europa gewinnt ſeine rechtmäßige Geſtalt im Weltganzen. Irland braucht nur dem Strom des europäiſchen Lebens wieder zugeführt werden, aus dem es durch Europas Schuld ſo lange abſichtlich ferngehalten wurde. Was Napoleon zu ſpät einſah, könnte von einem Völkerkongreß noch erſtrebt und errungen werden. Irland (meine ich) iſt notwendig für Europa, heute wird es Europa vorenthalten durch ein Zuſammenwirken von Kräften, die Europa feindlich ſind und dem europäiſchen Einfluß in der Welt entgegenwirken. Irlands ſtrategiſche Wichtigkeit iſt für Europa von höchſter Tragweite und wird gegenwärtig g e g e n Europa in die Wagſchale geworfen. Irland wird benutzt und nicht im Dienſte europäiſcher, ſondern zur Verbreitung antieuropäiſcher Intereſſen ausgeſchlachtet. Das arbitrium mundi, das England beanſprucht und ganz gewiß ausübt, wird durch die britiſche Flotte aufrecht erhalten; und bevor dieſe Macht wirkſam beſtanden und in Schach gehalten wird, iſt es überflüſſig, von europäiſchem Einfluß außerhalb gewiſſer enger Feſtlandsgrenzen zu reden.

Die Macht der britiſchen Flotte kann niemals auf die Dauer lahmgelegt werden, bis Irland an Europa zurückgegeben wird. Deutſchland iſt notwendigerweiſe der Vorkämpfer europäiſcher Intereſſen geworden, im Gegenſatz zur Weltherrſchaft Englands und der engliſch redenden Menſchheit. Heute iſt Deutſchland ein Damm, ein großer Behälter, der ſich ſchnell mit menſchlichem Leben füllt, das eines Tages einen Abfluß finden muß. Anſtatt vorſchauend Kanäle für den Überfluß zu graben, hat England, wie Pharao, ſein Herz verhärtet und hofft es zu verhindern oder den Strom ſo abzulenken, daß er verloren und aufgeſogen wird vom durſtigen Sande eines immer weiter ausgreifenden Angelſachſentums. Deutſche Geſetze, deutſche Sprache, deutſche Kultur ſollen keinerlei Boden zum Anſäen, keine Erde zum Befruchten und Bereichern finden.

Ich glaube, daß dies nicht nur die gefeſtigte Politik Englands iſt, ſondern daß ſie auch im Weſen des engliſchen Charakters liegt, von dem dieſes Volk, ſelbſt wenn es wollte, nicht loskommen könnte.

Die Schranken ſind ſchon um beide Gegner geſchloſſen. Der engliſche Gemütszuſtand, das britiſche Bewußtſein, ſind ſo geartet, daß dieſem Volke das Bekämpfen deutſchen Einfluſſes eine Notwendigkeit iſt. Es widerſtrebt aus Inſtinkt, gegen jeden vernünftigen Grund, gegen den geſunden Verſtand, und wird dies blindlings tun, komme was da wolle, bis zum bitteren Ende.

Die Gründe, wenn Gründe überhaupt in einem Urinſtinkt vorhanden ſind, laſſen ſich vielleicht folgendermaßen ausdrücken:

„Der deutſche Einfluß kann dem britiſchen unfeindlich ſein. Beide Völker ſind ſich zu ähnlich. Die Eigenſchaften, die England groß machten, beſitzen jene in noch höherem Grade. Auf ebenem Felde und ohne Begünſtigung müſſen ſie uns ſchlagen. Sie werden uns aus jedem Markt und Abſatzgebiet der Welt verdrängen, und wir werden ſchließlich auf eine Stufe zurückkommen, wie heute Frankreich. Beſſer jetzt fechten, ſolange wir noch die ſtärkeren ſind. Beſſer jetzt hindern, ehe es zu ſpät iſt. Wir haben doch ſchon vormals unſere Gegner ‚verkorkt‘ und vernichtet, durch Hinſchleppen, durch Geld, durch Allianzen. Deutſchen Wettbewerb dulden, heißt ein deutſches Weltreich gründen und unſer eigenes zerſtören.“ —

Ein dunkles Überlegen dieſer Art beherrſcht des Engländers Gedankengänge, wenn er der ſteigenden Größe des teutoniſchen Volkes gegenüberſteht. Ein bitterer Ingrimm, dem Furcht zugrunde liegt, ein eiliges Klingen von Bolzen und Nieten am Panzergürtel neuer Kriegsſchiffe und ein gedämpftes, doch äußerſt fleißiges Hämmern an den Nieten einer ſtändig betriebenen amerikaniſchen Allianz — das iſt der wahre Dreadnought, deſſen Kiel vor ſechzehn Jahren gelegt ward und deſſen langſame geheime Konſtruktion das Hinunterſchlucken ſo mancher geliebten britiſchen Prahlerei gekoſtet hat.

Der engliſche Liberalismus mag wohl eine andersartige Abrechnung mit Deutſchland wünſchen; aber der engliſche Liberalismus iſt ſelbſt ein Erzeugnis des engliſchen Temperaments; mag dieſer noch ſo in einzelnen Individuen nach einer vernünftigeren Verſtändigung zwiſchen beiden Völkern ſeufzen, in der großen Maſſe bildet er einen Teil des nationalen Willens, eine Phaſe des nationalen Weſens, das unerbittlich zum Nieten und zum Hämmern hingetrieben wird, zu den Dreadnoughts, die da ſind, und zu jenem mächtigeren Dreadnought, das da werden ſoll: zur angelſächſiſchen Allianz. Deutſchland muß kämpfen, wenn es da durchkommen will.

Ohne Zweifel hat Deutſchland bereits eine Marinepolitik und die Pläne für einen Seekrieg; denn die Schlacht wird auf der See entſchieden werden, aber das Schickſal wird ſich auf einer Inſel vollenden.

Das Reich, das da wuchs aus einer Inſel und ſich mit den Winden und Wellen bis zu den fernſten Geſtaden ausbreitete, es wird kämpfen und umkämpft werden auf dem Meere; und es wird enden wo es begann: auf einer Inſel.

Dieſe Inſel wird, glaube ich, nicht Groß-Britannien, ſondern Irland ſein.

Das Gleichgewicht der Macht.

(Geſchrieben im September 1912.)

Ein Konflikt zwiſchen England und Deutſchland beſteht ſchon, ein Konflikt der Ziele.

England, ſelbſt reich und begünſtigt, indem es bereits alles in der Hand hält, was es ſich irgend aneignen konnte, wünſcht den Frieden unter den gegenwärtigen Bedingungen der Weltmacht. Dieſe Vorausſetzungen ſollen aber nicht nur heißen, daß Englands vorhandene Beſitzungen unberührt bleiben, ſondern daß auch keine andere Großmacht irgendwo Kolonien erwirbt oder ihre überſchüſſige Bevölkerung und ihre ſtaatlichen Einrichtungen auf nachbarliche Gebiete verpflanzt, wodurch ſie möglicherweiſe die noch vollere Entfaltung der ſchon beſtehenden britiſchen Staatsgebilde beeinträchtigen könnte. Denn für England gilt Gleichberechtigung ſchon als Beleidigung. Diejenige Macht, welche bei einer Entwicklungsſtufe des Erfolgs anlangt, die der ſeinen nahekommt und imſtande iſt, in einen Zuſtand freien Wettbewerbs überzugehen, hat ſchon eine unvergleichliche Todſünde begangen. Wie Curran es ausdrückt in ſeiner Verteidigung von Hamilton Rowan 1797: „England wird gekennzeichnet durch natürlichen Geiz in bezug auf die Freiheit, die es ſelbſt zu mehren und anzuhäufen ſich befleißigt, andern jedoch höchſt ungern abgibt; ob aus Notwendigkeiten ſeiner Politik oder aus Schwäche, oder aus Überhebung, maße ich mir nicht an zu entſcheiden".

Während demnach England vielleicht der angreifende Teil ſein könnte, ja es höchſtwahrſcheinlich wird, wird es den Krieg mit

Deutſchland ſchon von vornherein unter einem Nachteil eröffnen. Es wird ſich in der Verteidigungsſtellung befinden. Obwohl vermutlich der militäriſche Angreifer aus Gründen der Strategie, wird es dabei in Rückſicht auf eine Wirtſchaftspolitik der Abwehr, nicht des Angriffs, handeln. Seine Hauptſorge wird es ſein, nicht vorzudringen und zu ergreifen — im Kriege ſtets die mehr begeiſternde Aufgabe —, ſondern zu bewahren und zu halten. Beſtenfalls könnte es aus dem Kriege ohne neuen Zuwachs hervorgehen, ohne etwas hinzugetan zu haben, was des Habens wert, über das hinaus, was es beim Beginn ſchon hatte. Ein Sieg würde nur die Sicherung einer weiteren Ruhefriſt für England bedeuten, in der es ſeine Stärke ſammeln und der guten Dinge froh werden könnte, die es ſchon ohnedies gewann.

Deutſchland wird für ein ganz anderes Ziel kämpfen, für eins, das zu weit höherer Anſtrengung begeiſtern muß. Es wird fechten nicht nur, um zu halten was es ſchon hat, ſondern um aus einer unerträglichen Situation, aus einer Stellung minderen Ranges, herauszukommen, die es als ganz ungerechtfertigt empfindet, die ihm nicht etwa durch die moraliſche und intellektuelle Überlegenheit des Gegners oder auf Grund eigener Mängel aufgezwungen ward, ſondern die es lediglich durch jenes Gegners geographiſche Lage erhalten hat und weil jener von verſchiedenen vorteilhafteſten Punkten früher Beſitz ergriff.

Deutſchlands Anſtrengung wird nicht nur eine militäriſche ſein; es wird eine geiſtige Selbſtbehauptung ſein, ein wahrhaftiges Ringen um jene größere Freiheit, um jenes Weltbürgertum, das England für ſich allein „zu erweitern und anzuhäufen“, allen andern aber zu verſagen ſich befleißigt. Während alſo engliſcher Angriff beſtenfalles durch kein höheres Gefühl angeſpornt wird, als etwa das eines Mannes, der in einem ſehr behaglichen Hauſe mit angenehmer Ausſicht wohnend, jede Beeinträchtigung ſeiner Ausſicht durch die Bauunternehmungen ſeiner minder gut wohnenden Nachbarn übel nimmt, wird Deutſchland kämpfen, um nicht nur hinauszukommen in friſche Luft und Sonnenſchein, ſondern um ſich eine er-

habenere und weitere Wohnung, eine passende Behausung für eine zahlreiche und stets sich mehrende Nachkommenschaft zu sichern.

Welches Bauwerk auch immer Deutschland zu errichten sucht, England widersetzt sich dem Bauplan und hängt sein Warnungsschild aus: „Ältere Rechte!“

Wer kann bezweifeln, daß größerer Patriotismus und stärkere Zielbewußtheit denjenigen begeistert, der da kämpft für Licht, Luft und Freiheit, fürs Recht hinauszugehen, zu lernen, zu lehren, ja, auch andere zu begeistern, als denjenigen, dessen Hauptsorge darin besteht, aufzupassen, daß niemand außer ihm diese günstigen Gelegenheiten wahrnimmt. Überdies werden die Machtmittel, die jeder der beiden Gegner in den Kampf führt, schließlich zugunsten Deutschlands ausfallen. Annähernd dasselbe Mißverhältnis besteht wie zwischen Rom und Carthago.

England verläßt sich auf sein Geld, Deutschland auf seine Männer. Und ebenso wie römische Männer carthagische Söldner schlugen, muß Deutschlands Mannheit am Ende über britische Finanz triumphieren. Genau so wie Carthago, das in den Stunden des letzten entscheidenden Stoßes sein Gold einsetzte, wo die Römer ihre Götter stellten, während über seinen Galeeren kein Hauch höherer Hingabe schwebte, vor dem Volk des geeinten Italiens fiel, so wird auch das mächtigere Carthago der Nordmeere trotz Handel, Schifffahrt, Kolonie und der Macht des Geldbeutels und der gedungenen Tapferkeit der Ausländer (Iren, Inder, Afrikaner) in Staub sinken vor den Männern des geeinten Deutschlands.

Doch wenn auch der militärische Triumph Deutschlands somit wahrscheinlich erscheint, kann doch die endgültige Sicherung, ja sogar die Sicherheit der deutschen Zivilisation nur mittels einer Staatskunst gerettet werden, welche den Fehler Ludwigs des Vierzehnten und Napoleons nicht wiederholt. Die militärische Niederlage Englands durch Deutschland ist eine durchaus mögliche Waffentat, *falls der Streit zwischen diesen beiden allein ausgefochten wird*; doch um die volkswirtschaftlichen und poli-

tiſchen Früchte dieſes Sieges zu ernten, muß man Irland vom britiſchen Reiche trennen. Ein geſchlagenes England im vollen Beſitze Irlands zu laſſen, hieße die Hauptfrage von Deutſchlands gleichen Rechten zur See und in Weltangelegenheiten nicht erledigen, ſondern nur hinausſchieben auf einen zweiten und möglicherweiſe noch größeren Zuſammenſtoß. Das wäre etwa ſo, als ob Rom nach dem erſten Puniſchen Kriege Carthago noch im Beſitz Siziliens gelaſſen hätte. Irland iſt aber noch viel wichtiger für England, als es Sizilien für Carthago war; auch iſt es von weit größerer Bedeutung für Europas Zukunft auf dem Ozean, als es der Beſitz Siziliens für die Zukunft des Mittelmeers war.

Will Deutſchland dauernden Nutzen aus einem Siege über England ziehen, ſo muß es die Meerausgänge (narrow seas) befreien, nicht nur durch eine Niederlage der jetzt ſchwimmenden britiſchen Flotten, ſondern durch die Sicherung, daß dieſe Meerausgänge nicht wieder durch künftige britiſche Flotten abgeſchloſſen werden. Das deutſche Ausgangstor in den freien Atlantiſchen Ozean *kann nur durch ein befreites Irland offen gehalten werden*. Denn wie gerade unter den gegenwärtigen Verhältniſſen, wo ja Irland dem übrigen Europa verborgen bleibt, der Engliſche Kanal nach Englands Belieben geſchloſſen werden kann, ſo kann er nicht geſchloſſen werden, wenn Irland nicht länger an Englands Gürtel gefeſſelt iſt. Der Schlüſſel für die Freiheit europäiſcher Seefahrt liegt in Berehaven, nicht in Dover. Iſt Berehaven einmal engliſchen Händen entrungen, könnte England wohl noch den Kanal verſchließen, aber Irland könnte dann den Atlantik verſchließen! Wie ſchon Richard Cox das im Jahre 1689, wunderlich aber wahr, ausdrückte, in ſeiner Widmung ſeiner „*Geſchichte Irlands von den älteſten Zeiten*“ an König Wilhelm III. und Königin Maria:

„Keine Unkoſten könnten zu groß ſein, wo der Preis von ſolchem Werte iſt, und wer immer die Lage der Dinge betrachtet, die Häfen, die Fülle, die andern Vorzüge Irlands, wird geſtehen, daß

es gehalten werden muß um jeglichen Preis; denn, wenn es einmal in feindliche Hände fiele, würde England ohne Irland unmöglich florieren, ja vielleicht Schwierigkeiten haben, allein zu bestehen. Um dieſe Behauptung zu demonſtrieren, genügt es zu ſagen, daß Irland in der Linie des Handels liegt und daß alle engliſchen Schiffe, die nach Oſten, Weſten oder Süden ſegeln, gleichſam genötigt ſind, Spießruten zu laufen zwiſchen den Häfen von Breſt und Baltimore; und ich möchte hinzufügen, daß, wenn iriſche Wolle verſchifft würde, ſie die engliſche Kleider-Erzeugung (Manufaktur) bald ruinieren würde. Daher rührt es auch, daß alle Eurer Majeſtät Vorgänger ſich an dieſe Grund-Maxime ſtreng gehalten haben: Irland unzertrennbar mit der Krone Englands vereint zu halten."

Die alleinige und ausſchließliche Aneignung Irlands mit allen ſeinen natürlichen Hilfsquellen bildete, ſeitdem der „Recorder of Kinsale" ſchrieb, der „Vorſtag" (mainstay) und die Hauptſtütze britiſcher Größe.

Die natürliche Lage Irlands „in der Richtung des Handels" machte wohl ſeinen Hauptwert aus, doch die „iriſche Wolle", der unter keinen Umſtänden der freie Zutritt zu den Weltmärkten geſtattet werden ſollte, iſt ein typiſches Beiſpiel für vieles andere, das Irland unerbittlich für des Nachbarn Gedeihen und alleinigen Vorteil beizuſteuern gezwungen ward.

Ich las erſt geſtern: „Wenige nur ſind ſich darüber klar, daß der Handel Irlands mit Großbritannien unſerm Handel mit Indien gleichkommt, daß er 13 000 000 Pfund Sterling größer iſt, als unſer Handel mit Deutſchland und 40 000 000 Pfund größer als unſer ganzer Handelsverkehr mit den Vereinigten Staaten". Wie vollkommen aber England ſeine Hand auf alle natürlichen iriſchen Hilfsquellen gelegt hat, wird durch eine Veröffentlichung klar, die Mr. Chamberlains „Tariff Commission" gegen Ende 1912 herausgab.

Dieſes Dokument: „The Economic Position of Ireland and its Relation to Tariff Reform" (Die volkswirtſchaftliche Lage Irlands und ſein Verhältnis zur Tarifreform) ſtellt in der Tat ein Manifeſt

dar für die Erlöſung Irlands vom Vampyrgriffe Großbritanniens. So erfahren wir beiſpielsweiſe im Abſchnitt „Außenhandel Irlands“, daß Irland im Jahre 1910 für £ 63 400 000 iriſche Erzeugniſſe ausführte. Hiervon nahm Großbritannien für £ 52 600 000, während einige £ 10 800 000 entweder in fremde Länder oder britiſche Kolonien kamen; wovon über £ 4 000 000 nach den Vereinigten Staaten gingen. Von dieſen £ 11 000 000 iriſcher Erzeugniſſe gingen nur £ 700 000 direkt von iriſchen Häfen nach dem fernen Auslande.

Alles Übrige, mehr als £ 10 000 000 (= 200 Millionen Mark) mußte, obwohl die Abſatzgebiete zumeiſt im Weſten lagen, erſt nach Oſten, nach Großbritannien verſchifft werden, um dort einen ſchweren Durchgangszoll zu entrichten für Abnahme, Beförderung, Agentur, Kommiſſion und Umladung auf britiſche Schiffe in britiſchen Häfen, um von dort zurückzudampfen an den Küſten Irlands vorbei, die es eben verlaſſen hatte.

Während alſo Irland in der Tat auf der „Handelslinie“ liegt zwiſchen ganz Nordeuropa und den großen Weltmärkten, wurde es künſtlich ſeines Handels und eben ſeiner ihm von Natur zugewieſenen günſtigen Lage im Stromgebiet wechſelſeitigen Handelsverkehrs beraubt. Nicht nur auf die geographiſche Lage Irlands, auf ſeinen Handel und ſeine Wohlfahrt legte England zur eigenen Bereicherung ſeine Hand; es hat auch die phyſiſche Mannheit Irlands ſeinen Zwecken anzupaſſen gewußt. Genau ſo wie der Handel zwangsweiſe angeeignet und von ſeiner natürlichen Bahn abgelenkt wurde, iſt auch die Jugend Irlands hinterliſtigerweiſe von der Verteidigung des eigenen Landes abgezogen worden, zum Zwecke der Machtausdehnung und Bereicherung desſelben Weltreiches, das Irland daheim verarmen ließ. Die körperlichen Eigenſchaften der Iren waren nicht minder wertvoll zum Aufbau des Reichs als die „iriſche Wolle“, immer vorausgeſetzt, daß ſie nicht in Irland ſelbſt zur Entfaltung gelangten.

Bereits um 1613 finden wir in engliſchen Staatsakten ein offenherziges Eingeſtändnis, daß die Irländer im Felde die beſſeren

Leute waren. „Die nächſte Rebellion, wann ſie auch ausbrechen mag, bedroht den Staat mit größerer Gefahr denn je vorher, als die Hauptſtädte und unmauerten Plätze noch treu blieben: 1. weil ſie (die Iren) dieſelben Körper haben wie immer und darin uns überlegen waren und ſind; 2. von Jugend auf im Gebrauch der Waffen geübt waren und werden; 3. das Land infolge des langen Friedens nie an Jünglingen ſolchen Überſchuß beſaß; 4. ſie beſſere Krieger ſind, als ehedem. wie das ihre Verwendung im feſtländiſchen Kriege bezeugt, und weil ſie ſelbſt erkennen, daß ihre Mannen tüchtiger ſind als unſere."

Dies Zeugnis für die iriſche Überlegenheit, das aus offiziellen engliſchen Quellen vor gerade dreihundert Jahren ſtammt, müßte überzeugen, ſelbſt wenn es vereinzelt daſtünde. Es wird jedoch wieder und wieder beſtätigt, ſelbſt von engliſchen Befehlshabern, als Erklärung für ihre Fehlſchläge in irgend einem beſonderen Unternehmen. In allem Andern waren ſie den Irländern überlegen; in Waffen, Beſtückung, Munition, Vorräten und Geld gab das — „lange Portemonnaie", die feſte Organiſation und der weite Handelsverkehr England einen überwältigenden Vorteil. Überdies fielen für die Engländer die ſittlichen Hemmungen fort, die für die Iren und ihren Widerſtand eine ſo ſchwere Belaſtung bildeten. Die Engländer kannten keine Gewiſſensbedenken beim Begehen irgend welcher Verbrechen, die ihrem Zwecke dienten. Im offenen Kampfe durch die abgehärteteren Körper, feſteren Arme und größere Tapferkeit der Irländer häufig geſchlagen, gewannen ſie trotzdem das Spiel durch Mittel, die kein Ire jemals hätte anwenden können, außer ſolchen, die ſich den Engländern aus irgend welchem Rachegelüſte oder anderen ſelbſtſüchtigen Antrieben anſchloſſen.

Der Kampf war von Anfang an ein ungleicher. Iriſcher Mut, Ritterlichkeit und perſönliche Stärke ſtanden gegen Reichtum, Verrat und Liſt. Die beſſeren Leiber der Iren wurden überwunden durch die ſchlechteren Herzen. Wie Curran es 1817 ausſprach: „Englands Triumph über Irland iſt der Triumph von Schuld über Unſchuld."

Der Graf von Eſſex, der 1599 mit einem der größten Heereshaufen engliſcher Truppen, die nach Irland bisher verſchifft worden waren (18 000 Mann), dort ankam, führt ſein vollſtändiges Mißlingen in einem Bericht an die Königin auf die körperliche Überlegenheit der Iren zurück:

„Dieſe Rebellen ſind zahlreicher als Ihrer Majeſtät Armee und haben (obwohl ich es ungern zugebe) beſſere Körper und tüchtigere Übung in den Waffen, als die Leute, die Ihre Majeſtät hinüberſendet."

Die Königin, die den Krieg in Irland bei jeder Niederlage mit ſteigendem Ingrimm verfolgte und mit wachſender Beſorgnis, daß die Spanier doch ihre Zuſage halten könnten, den iriſchen Häuptlingen (Fürſten = princes) O'Neill und O'Donnell Beiſtand zu leiſten, gab „Inſtruktionen" aus und ein „set of Ordinances" d. h. ein Syſtem von Verordnungen für die Kriegführung in Irland. Dieſe Vorſchriften enthielten die üblichen Ermahnungen zur bekannten Methode außerhalb des Schlachtfeldes (d. h. Aushungerung „politic courses"; politiſche Maßnahmen = Meuchelmord von Anführern, und Verumeinigung unter den Iren durch Beſtechung und Verſprechungen) und befahlen für den Kampf ſelbſt, daß ihre ſchwächeren Söldner gegen den Sturmangriff der ungepanzert fechtenden Irländer durch Kopfſtahlſchilder geſchützt werden ſollten. Sie befahl, daß „jeder Soldat gezwungen werden ſolle eine Sturmhaube zu tragen, ſintemal der Feind durch Überlegenheit ſeiner Arme zum Nahkampf mit dem Schwert ermutigt wird, wobei er gewöhnlich die Oberhand gewinnt".

Ein General des ſpaniſchen Königs Philipp III., der nach Irland im Winter 1601 mit einer Handvoll ſpaniſcher Truppen kam (200 Mann), um die kleine Expedition de Aguila's in Kinſale zu verſtärken, berichtet in einem Dokument, das noch in Salamanca in den Archiven des alten iriſchen Kollegiums (College) ruht, über die phyſiſchen Qualitäten der Irländer folgendermaßen; am 16. Januar 1602 ſchreibt dieſer Don Pedro de Zubiarr über die Ausſichten des Feldzugs vor ſeiner Rückkehr nach Spanien: „Hätten wir Waffen für 10 000 Mann mitgebracht, ſo hätten wir ſie kriegen können, denn ſie ſind ſehr eifrig, den Krieg gegen die Engländer fortzuſetzen. Dieſe Iren ſind ſehr kräftig und wohlgebaut, gewöhnt an Hunger und Strapazen, und ſehr kühn im Gefecht."

Vielleicht liefert eine typiſche iriſche Herausforderung während des Krieges von 1641 das lebendigſte Beiſpiel für die angeborene Überlegenheit des Irländers als Soldaten. Die Urkunde beſitzt dauernden Wert, denn ſie offenbart nicht nur den „beſſern Leib“ des Irländers jener Tage, ſondern auch etwas von ſeinem beſſeren Herzen, das uns noch bis heute geblieben iſt.

Ein gewiſſer Parſons, ein engliſcher Anſiedler in Irland, hatte einem Freunde geſchrieben, daß unter anderen Dingen man den Kopf des Oberſten eines iriſchen Regiments, das damals im Felde gegen die Engländer ſtand, nicht mehr lange zwiſchen den Schultern laſſen dürfte. Der Brief wurde aufgefangen und zwar juſt von dem beſagten Regimente und ein Hauptmann, Felim O'Molloy, ſchrieb an Parſons:

„Ich will dies tun, wenn's Euch beliebt: Sechzig von meinen Männern ſollen gegen hundert von Euren ausgeſuchten Leuten kämpfen, wenn Ihr Euer Feldlager eine Meile aus Eurer Stadt aufſchlagen wollt; wenn Ihr dann den Sieg gewinnt, mögt Ihr unſern Oberſten bedrohen; ſonſt — zählt Eure Rücken lieber nicht, ehe ſie ausgekrochen ſind.“

Der Angelſachſe zog „politiſche Maßnahmen“ der Annahme dieſer iriſchen Herausforderung entſchieden vor, obwohl ſogar hier alle Vorteile vom Irländer dem Feinde eingeräumt worden waren und alles Riſiko, Verrat ausgenommen (eine ſehr nötige Vorſicht beim Verhandeln mit Engländern in Irland), frohgemut vom Kelten übernommen worden war.

Dieſer Vorzug der „beſſeren Leiber“ der Irländer blieb ohne Frage bis zur großen Hungersnot. Auf dieſe Körperkraft allein verließen ſich die Wexforder Bauern im Jahre 1798, und mit ihr und durch ſie allein, bewaffnet nur mit Pike und Senſe, fegten ſie wieder und wieder die diſziplinierten Regimenter engliſcher Söldner Hals über Kopf vom Schlachtfelde.

Dieſe körperliche Überlegenheit ſeiner Landsleute erwähnt O'Connell häufig als etwas, auf das er ſich verlaſſen konnte. Doch mit dem Niedergang aller Dinge in Irland, der auf die Hungersnot folgte, ſind auch dieſe phyſiſchen Attribute geſunken, zugleich mit ſo vielem, das einſt typiſch war für dieſes Volk und den einzelnen Mann.

Heute dürfte man nicht furchtlos behaupten, daß ſechzig Irländer gegen hundert Engländer mehr als ausreichend ſeien; dennoch, ſeiner ſtärkſten und geſündeſten Kinder durch die Auswanderung beraubt und zur Ader gelaſſen, durch zunehmende Krankheit und eine veränderte, minderwertige Ernährung geſchwächt, bietet die iriſche Raſſe immer noch einen Typus dar, der dem engliſchen phyſiſch, intellektuell und moraliſch überlegen iſt. Auf die iriſchen Soldaten verließen ſich die Engländer hauptſächlich im Burenkriege, und es wäre nicht übertrieben zu behaupten, daß, wenn ſämtliche Irländer aus den Reihen der britiſchen Armee hätten herausgezogen werden können, eine nur britiſche Streitmacht nicht mit dem Kriege fertig geworden wäre und daß die Niederländer wohl das Feld in Südafrika behauptet haben würden.

Irlands unrühmliche Rolle war es, mit jenen „Methoden der Barbarei“, die es nur zu gut kannte, verkettet zu werden, bei der Vernichtung der Unabhängigkeit eines Volkes, das vom ſelben Feinde angegriffen und der gleichen Gier aufgeopfert wurde, welche ihm ſeine eigene Freiheit zerſtört hatte.

Unſelig in der Tat für die Menſchheit wie für ſeine eigene Zukunft und Ehre iſt es, daß Irland durch gräßliche Wendung des Schickſals gezwungen werden mußte, ſeinem imperialiſtiſchen Verderber bei der Vernichtung des Glückes und der Freiheit anderer tapferer Männer noch beizuſtehen.

Daß dieſe phyſiſchen Qualitäten der Iren ſelbſt bei einer Bevölkerung von kaum einem Zehntel derjenigen Großbritanniens noch immer von Wert für das Weltreich ſein müſſen, ging klar hervor aus Mr. Churchills offenherziger Rede über die Home-Rule-Bill im Februar 1913. Wir erfahren da, daß der erſte Seelord dahin entſchieden hatte, ein neues Übungs-Geſchwader mit der Baſis in Queenstown zu errichten, wo man hoffte, durch den Köder der „Selbſtregierung“ die Jugend von Cork und Munſter zu verlocken, wieder die britiſche Flotte zu bemannen wie in den Tagen Nelſons; und man ſagt uns ſogar, daß die Ausſichten lebhafter Rekrutierung „politiſch günſtig“ lägen.

Carthago bekam ſeine Söldner aus Spanien, ſeine Seeleute, ſeine Schleuderer von den Baleariſchen Inſeln und den Küſten

Afrikas, ſein Gold aus dem Handel der Welt. Rom ſchlug Carthago, ließ aber nicht das beſiegte Carthago noch weiter aus ſolchen äußeren Hilfsquellen den Zoll von Menſchen und Geiſteskräften erheben.

Deutſchland muß kämpfen nicht nur um die britiſche Flotte von heute zu ſchlagen, ſondern um die britiſche Flotte von morgen zu „neutraliſieren“. Nie kann das ſein, wenn Irland bei England bleibt. Man neutraliſiere Irland, und es iſt ſchon allein dadurch erreicht!

Eine der künftigen Bedingungen des Friedens, und aus dieſem Grunde die wichtigſte Bedingung, die ein ſiegreiches Deutſchland ſeinem beſiegten Gegner auferlegen muß, iſt die, daß Irland losgetrennt und zu einem unabhängigen europäiſchen Staate unter internationalen Bürgſchaften erhoben werde. England würde offenbar ſolchen Bedingungen bis aufs letzte ſich widerſetzen, aber das Letzte muß ſchon überhaupt kommen, ehe England auf irgendeinen Frieden eingeht, den es nicht ſelbſt diktiert.

Ein geſchlagenes England bedeutet ein verhungerndes England. Es würde jedwede Bedingung, die ihm Deutſchland auferlegt, annehmen müſſen, es ſei denn, daß ſie eine Intervention von dritter Seite zugunſten der beſiegten Macht hervorrief.

Der Preis, den Deutſchland aus dem Siege zu gewinnen ſucht, iſt nicht ſofortige Gebietserweiterung durch Aneignung britiſcher Beſitzungen, noch auch eine ſchwere Kriegsentſchädigung aus britiſcher Finanz und Handelswelt (obwohl es dieſe wohl haben könnte), ſondern deutſche Bewegungsfreiheit in der ganzen Welt, auf gleichem Fuße mit England. Dies iſt ein Preis des Kämpfens wert; denn iſt dieſer einmal errungen, ergibt ſich alles andere von ſelbſt.

Deutſche Kultur erlöſt von den Einſchränkungen und der unebenbürtigen Stellung, worin England es einzuzwängen verſuchte, muß aus ſich heraus ſeinen Weg nach vorn gewinnen und aus Notwendigkeit die begünſtigten Gebiete erwerben, die für ſeine weitere Entwicklung erforderlich ſind.

„Das iſt der Sinn ſeines Willens zur Macht: Sicherheit gegen Störung ſeiner perſönlichen und völkiſchen Entwicklung. Eins nur bleibt den Nationen, die im friedlichen Wettbewerb menſchlichen Fortſchritts nicht zurückbleiben wollen — es Deutſchland

gleichzutun in unermüdlichem Fleiß, wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit, Pflichtbewußtſein, geduldiger Ausdauer, einſichtiger, freiwilliger Unterordnung unter die Organiſation. („Geſchichte deutſcher Ziviliſation", von Ernſt Richard, Columbia-Univerſität, Newyork.)

Wenn Großbritannien erſt einmal auf die Gegnerſchaft eines friedlichen Wettbewerbs menſchlichen Fortſchritts zurückgebracht wäre, würde Deutſchland den Weg zum Erfolg unter mehr als gleichen Bedingungen ſchon finden; viele ihm jetzt noch verſchloſſene Gebiete zur Entfaltung deutſchen Unternehmungsgeiſtes würden ſich ihm willig öffnen, ohne daß dieſes Volk den Verluſt und die Schädigung erleiden und zufügen brauchte, welche ein Einbruch in die großen, ſich ſelbſt verwaltenden überſeeiſchen Kolonien (Dominions) unnötigerweiſe mit ſich bringen müßte. Die meiſten britiſchen ſelbſtregierten Kolonien bilden heute große Staaten, die wohl imſtande ſind, ſich gegen überſeeiſche Angriffe zu verteidigen. Die Niederlage der britiſchen Flotte würde eine Landung deutſcher Truppen ſagen wir in Auſtralien, Südafrika oder Neu-Seeland kaum leichter machen. Ein Eroberungskrieg dieſer fernen Gebiete würde für Deutſchland ein unmögliches, ja hirnverbrannt unmögliches Unterfangen ſein.

Ein geſchlagenes England könnte keine von jenen britiſchen Beſitzungen als Friedenspreis abtreten, denn ſie ſind von freien Männern bewohnt, welche, wie ſehr ſie auch eine Einnahme Londons durch die Deutſchen beklagen möchten, in keiner Weiſe durch irgend einen Pakt oder Vertrag, den Andere abgekartet hätten, einem anderen Regiment „überwieſen" werden könnten, als ihrem eigenen. Um alſo jene britiſchen Siedelungsſtaaten (Dominions) zu bekommen, würde Deutſchland nicht bloß England beſiegen müſſen, ſondern danach einen neuen Krieg, oder eine Reihe neuer Kriege an den Enden der Welt beginnen müſſen, noch dazu mit erſchöpften Mitteln und einer wahrſcheinlich verſtümmelten Flotte.

Die Sache verträgt gar keine ernſte Erwägung und kann aus der Berechnung geſtrichen werden.

Die einzigen Landgebiete, die England eigenmächtig einem ſiegreichen Gegner abtreten könnte, ſind ſolche, die an ſich zur Beſiedelung durch die weiße Raſſe ungeeignet ſind. Zweifellos würde

wohl Deutſchland Entſchädigung für die Koſten des Krieges beanſpruchen durch Abtretung einiger dieſer britiſchen Kronländer. Im tropiſchen Afrika, im fernen Oſten, unter den Inſeln im Ozean, wo die britiſche Flagge weht, gibt es Punkte, die mit Nutzen für deutſchen Einfluß und Handelsverkehr einem ſiegreichen Deutſchland zufallen könnten. Aber keines von dieſen Dingen an ſich, noch alle zuſammen, würden den eigentlichen Bedürfniſſen Deutſchlands voll entſprechen und ihm die künftige ungeſtörte Entfaltung und den friedlichen Wettbewerb ſichern, um den der Krieg ausgefochten wird. England würde zwar geſchwächt und bis zu einem gewiſſen Grade verarmt aus einem Kriege mit ſolchen Folgen hervorgehen; doch ſein großer Nachlaß, ſein Beſitz ohnegleichen, würde ihm noch bleiben: ſeine geographiſche Lage. Nehmt ihm heute, ſagen wir mal: die Goldküſte, den Niger, Gibraltar, ſogar Ägypten, legt ihm ſchwere Geldbuße auf — und England würde, während Deutſchland ſich kaum von den baren Auslagen und Verluſten des Krieges erholt hätte, tatſächlich ſogut wie Nichts verloren haben, und nach zehn Jahren müßte der Teutone wieder den gleichen Anblick genießen: ein Europa, das noch immer von den weſtlichen Inſulanern über See beherrſcht wird.

Die ganze Arbeit würde dann noch einmal getan werden müſſen. Ein zweiter Puniſcher Krieg müßte durchgekämpft werden mit dem Nachteil, daß das atlantiſche Sizilien noch gegen das nordiſche Rom gehalten und ausgeſpielt werden würde — durch das atlantiſche Carthago.

Ein ſiegreiches Deutſchland muß außer den Bedingungen, die es in ſeinem eigenen finanziellen und territorialen Intereſſe aufzuerlegen für gut befindet, ſeine Friedensgrundlagen ſo entwerfen, daß ſie den großen Widerſacher für immer unſchädlich und unfähig machen, je wieder ernſtlich die Freiheit der Meere zu gefährden. Ich wüßte keinen anderen Weg als den einen, um das offene Meer ſicher zu ſtellen: Irland. Irland im Namen Europas und in Ausübung des Rechtes von Europa, die See von der Vorherrſchaft einer europäiſchen Inſel zu erlöſen, muß aus britiſcher Vormundſchaft entſchloſſen herausgelöſt werden. Eine zweite Berliner Konferenz, ein internationaler Kongreß muß darüber beraten und würde

offenſichtlich gerne mit zunehmender Übereinſtimmung den deutſchen Vorſchlag, Irland an Europa zurückzugeben, billigen.

Die Argumente zugunſten eines ſolchen Vorſchlages würden bald vom allgemeinen europäiſchen Standpunkt ſo einleuchtend werden, daß außer England und ſeinen „Alliierten“, keine Macht etwas dagegen einwenden könnte.

Erwägungen der Zweckmäßigkeit nicht minder als ſolche der maritimen, merkantilen und moraliſchen Forderungen würden ſich auf die Seite Deutſchlands und eines befreiten Irlands ſtellen. Denn ein freies Irland, von England nicht beherrſcht oder ausgebeutet, ſondern allgemein zu Europa gehörig, ſeine Seehäfen in einer Art zugänglich und benutzbar, wie ſie es niemals unter britiſcher Kontrolle ſein können, für allgemeine Schiffahrtszwecke und überſeeiſchen Verkehr, würden alsbald für kontinentale Angelegenheiten von ſo erſtklaſſiger Bedeutung werden, daß die Menſchen ſprachlos verblüfft bei dem Gedanken werden müßten, daß ſie fünfhundert Jahre hindurch einem einzigen Mitglied ihrer Gemeinde den ausſchließlichen Nießbrauch und ſelbſtſüchtigen Mißbrauch dieſer am meiſten begünſtigten aller europäiſchen Eilande überlaſſen hatten.

Irland würde dann befreit werden, nicht weil es ſeine Freiheit verdiente oder verlangte, nicht weil die engliſche Regierungsgewalt eine Tyrannei, ein moraliſcher Fehler, eine Dummheit und eine Sünde gegen das Licht war, nicht weil Deutſchland um Irland ſorgte, ſondern weil die Herauslöſung Irlands aus Englands Überwachung als notwendiger Schritt zu internationaler Wohlfahrt und ſehr nötig für den Fortſchritt deutſcher und europäiſcher Kulturentfaltung erſcheinen muß.

Ein aus dem Kerker, in dem England es hielt, herausgelaſſenes Irland würde bald ein dichtbevölkerter Staat von vielleicht zehn bis zwölf Millionen Einwohnern werden, eine handelspolitiſche Geldanlage für ganz Europa von höchſtem allgemeinem Werte, in einer einzigartigen Lage zwiſchen der alten und der neuen Welt, auch wahrſcheinlich ein intellektuelles und moraliſches Vermögen von nicht geringer Bedeutung. Dies und noch mehr bedeutet ein ſelbſtändiges Irland für Europa. Vor Allem: Sicherheit des Durchgangsverkehrs, gleiche Gelegenheiten für Alle, Freiheit der Meere

— die Zuſicherung, daß die großen Waſſerſtraßen des Ozeans nicht länger der Gnade und Willkür eines Gliedes der europäiſchen Familie ausgeliefert bleibe, noch dazu dem, das am allerwenigſten an europäiſcher Wohlfahrt intereſſiert iſt.

Je ſtärker ein freies Irland emporwüchſe, deſto ſicherer würde die Bürgſchaft, daß die Rolle Englands „bewußtermaßen ſeit Jahren ein abſoluter und ganz willkürlicher Schiedsrichter von Krieg und Frieden zu ſein", für immer vorbei wäre und daß endlich „das Gleichgewicht der Macht" hergeſtellt und aufrechterhalten bliebe, durch gerecht Gewicht und ehrlich Maß, anſtatt mit einſeitig beſchwerter Wage.

Der Feind des Friedens.

(Geſchrieben im März 1913.)

Ich halte England für den Feind des europäiſchen Friedens, und ſolange nicht ſeine „Meiſterſchaft des Meeres“ durch Europa übermeiſtert wird, kann es keinen Frieden auf Erden oder Wohlgefallen unter den Menſchen geben. Sein Anſpruch auf Beherrſchung der Meere und die aus dieſer Anmaßung mittelbar und unmittelbar hervorgehenden Folgerungen bilden die Hauptfaktoren internationaler Zwietracht, welche jetzt den Weltfrieden bedrohen.

Um dieſen unhaltbaren Anſpruch aufrecht zu erhalten, wird England in jedem Winkel des Erdballs zu Intrigen und Übergriffen getrieben, ſtändig bemüht, befreundete Völker gegeneinander zu hetzen, „Allianzen“ und „Ententen“ zu bilden und Freundſchaften aufzulöſen, immer mit dem alten Endziel: divide et impera.

Die Tatſache, daß Europa heute in waffenſtarrende Heerlager geteilt wird, iſt in der Hauptſache auf Englands Beſtreben zurückzuführen, dieſe Seeherrſchaft zu behaupten. Allgemein wird angenommen und eifrig von engliſchen Agenten verbreitet, Europa verdanke ſeine Laſten kriegeriſcher Rüſtung nur der Feindſchaft zwiſchen Frankreich und Deutſchland, dem Verluſt Elſaß-Lothringens und der dadurch geweckten Sehnſucht nach Vergeltung ſeitens Frankreichs. Aber dieſer Antagonismus hat längſt aufgehört, der Hauptgrund europäiſcher Kriegsrüſtung zu ſein.

Wäre nicht die britiſche Politik und die ungeſunde Hoffnung, die ſie nährt, ſo hätte Frankreich, wie die beiden Provinzen es taten, ſich längſt darein geſchickt, die durch den Krieg von 1870 erzwungene Löſung hinzunehmen. England und engliſcher Ehrgeiz ſchaffen den Geiſteszuſtand, der die rieſigen Rüſtungen veranlaßt, welche gegenwärtig die europäiſche Ziviliſation verdunkeln. Die Menſchheit in Mitteleuropa, von einem Dickicht von Bajonetten eingeengt, und umkreiſt von drohenden Dreadnoughts, die ihr

jeden Ausweg ans Licht einer weiteren Welt verbieten, wird zu Friedenskonferenzen und Schiedsgerichts-Verträgen eingeladen von derselben Macht, deren fundamentales Herrschprinzip den Krieg jeder aufstrebenden Nation der alten Welt in sichere Aussicht stellt.

Will Europa sich nicht mit eigenen Händen erdrosseln, so muß es die Seeschlange erdrosseln, deren Knäuel seine Küsten umringeln.

Man prüfe die Fundamente europäischer Kriegsrüstungen, wo man will, und es wird sich herausstellen, daß der Meister-Steinmetz derselbe ist, der das britische Weltreich modelte. Dieses Reich und sein Anspruch auf Vorkaufsrecht in jeder Zone, die von den Wogen bespült wird und nützlich oder notwendig für die Ausbreitung der weißen Rasse ist, und sein angemaßtes Recht der willkürlichen Überwachung aller Weltmeere: das ist es, was die Völker in waffenstarrende Feldlager hineintreibt. Die Politik des Burenkriegs wird in erweitertem Maßstabe gegen Europa angewendet. Gerade wie England die Buren durch Sammel-Lager, nicht durch Waffen, durch Geld, nicht durch Männer überwand, so trachtet es heute danach, eine stahlgepanzerte Schranke um das eine Volk Europas zu errichten, dem im offenen Felde zu begegnen es sich fürchtet, und ganz Mitteleuropa in ein ungeheures Konzentrationslager zu verwandeln. Durch Anwendung des längsten Geldsacks hat es diese Schranke bereits der Vollendung nahe gebracht. Eine Lücke bleibt noch offen, und damit diese Öffnung ebenfalls geschlossen werde, richtet es jetzt alle seine Anstrengung darauf. Hier hilft der längste Geldsack weniger und so bedient sich England aus einer anderen Rüstkammer. Es wendet sich an die längste Zunge der Weltgeschichte — die längste und noch etwas Anderes dazu.

Um die Einkreisung Europas mit einem Gürtel von Stahl ganz sicher zu machen, wird es nötig, die Vereinigten Staaten mit einem Lügengürtel zu umschließen. Solange Amerika der Politik seines großen Gründers: „Der Freund aller Mächte, doch der Verbündete keiner Macht", treu bleibt, müssen Englands Pläne gegen europäische Zivilisation schließlich scheitern. Diese Pläne können nur mit amerikanischer tätiger Unterstützung gelingen, und diese zu sichern, ist jetzt die Hauptaufgabe und das Endziel britischer Verschlagenheit und Geschicklichkeit.

Jedes Werkzeug ſeiner Diplomatie, geſchliffen oder ungeſchliffen, vom geſchulten Abgeſandten bis zum „boy scout“ (Pfadfinderknaben) und dem mindern Poeten, wurde abwechſelnd angewendet. Die Kanzel, der Gerichtsſaal, die Preſſe, die Gaſtgeberin der großen Geſellſchaft, der amtierende Herr Miniſter und des amtierenden Miniſters Gattin, der Ex-Miniſter und die königliche Familie ſelbſt, und ſchließlich, doch nicht als letztes, ſogar „die iriſche Nationalität“ — alle waren Pilger zu dieſem Schreine, und jeder ward ſorgfältig eingepulvert, geladen, wohlgezielt und dann losgelaſſen gegen die ſchwachen Punkte in der Rüſtung republikaniſcher Einfalt. Zu dem Erfolg ſolcher furchterweckenden Ausſtreuungen wird die Geſchichtsfälſchung und die giftige Verleumdung des friedliebendſten Volkes Europas weſentlich. Die verfloſſenen Beziehungen Englands mit den Vereinigten Staaten ſollen ausgelöſcht werden, und das amerikaniſche Volk, deſſen Blut einen ſo ſtarken teutoniſchen Einſchlag hat, ſoll in eine Haltung des Mißtrauens, der Feindſeligkeit und Rachſucht verſtrickt werden gegen ein Land und Volk, von dem es nur Gutes erfahren hat. Deutſchland wird als der Feind hingeſtellt, nicht etwa gegen Englands unhaltbaren Anſpruch auf das Eigentumsrecht der Meere, ſondern gegen amerikaniſche Ideale auf dem amerikaniſchen Feſtland. So wie der Teutone der „Feind der Ziviliſation“ in der Alten Welt wurde, weil er allein die Macht, Stärke des Geiſtes und Zielbewußtheit beſitzt, um die britiſche See-Hegemonie ernſthaft zu beſtreiten, ſo wird er gefliſſentlich dargeſtellt als die einzige Bedrohung für die amerikaniſche Hegemonie der Neuen Welt.

Dies, der Grundton zum Überfall auf Deutſchland, ertönt aus jeder Ecke des britiſchen Weltreichs, wo immer der imperialiſtiſche Schriftleiter, von der Anſtrengung ausruhend, die ihm die über den farbigen Fronknechten in Mine und Feldlager geſchwungene Peitſche auferlegt, ſeinen Blick von den gebeugten Geſtalten dieſer gedungenen Lohnſklaven der Dividende abwendet und auf den aufrechten und ſtämmigen, kernigen Körperbau der neuen Goten richtet, die das geſamte Gerüſt imperialiſtiſcher Dividende von jenſeits der Nordſee bedrohen. Von den „Times“ bis zum obſkurſten Zeitungsblättchen im entlegenſten Winkel der britiſchen Beſitzungen iſt dieſes Wort hinausgegangen:

Die Monroe Doctrine, das Palladium des angelſächſiſchen Weltreichs, iſt durch den deutſchen Ehrgeiz in Gefahr geraten, und wäre nicht die britiſche Flotte noch da, würde Amerika für die Amerikaner verloren ſein. Wo heute Engländer ſich irgendwo zuſammenfinden, behaupten ihre Zeitungen, auch wenn ſie ſich vielleicht nur an eine Handvoll Leſer wenden, daß die Funktion der britiſchen Flotte darin beſtehe, die europäiſchen Staaten, Deutſchland an der Spitze, von Südamerika auszuſchließen; nicht etwa weil dies an ſich ein gerechter und würdiger Zweck ſei, ſondern weil jener Kontinent ſchon für künftige Ausbeutung und Kontrolle der amerikaniſchen „Vettern“ vorgemerkt ſei und weil ſie (die Briten) die Unterſtützung dieſer „Vettern“ benötigen in ihrem bevorſtehenden Kriege gegen Deutſchland.

Ich brauche nur eine einzige Äußerung wiederzugeben aus der Maſſe der aufhetzenden Verleumdungen dieſer Art, die ich vor mir liegen habe, um zu zeigen, wie weitverbreitet dieſe Propaganda der Falſchheit iſt und wie unermüdlich die Meinung der Amerikaner vergiftet wird gegen das einzige Volk in Europa, das England wirklich fürchtet. und darum von ganzem Herzen haßt.

Der „Natal Mercury“ z. B., ein für die kleine Stadt Durban herausgegebenes Blatt, das ſich an eine Bevölkerung von nur einigen 30 000 Weißen richtet, widmete in einer kürzlichen Ausgabe (März 1913) einen Leitartikel der nahenden „Peace Centennial“ (Jahrhundertfeier des Friedens) von 1914, zur Erinnerung an die Unterzeichnung des Genter Vertrags, der den zweiten Krieg zwiſchen Großbritannien und dem amerikaniſchen Volke im Jahre 1814 beendete.

„Schließlich iſt doch Blut dicker als Waſſer“, zitiert das Blatt mit Befriedigung, und nachdem es einige jüngſte Anzeichen von „rapprochement“ (Annäherung) zwiſchen England und den Vereinigten Staaten hervorhebt, fährt es dann fort die Hauptaufgabe der britiſchen Marine zu proklamieren und den damit begründeten Anſpruch auf das Wohlwollen Amerikas darzutun.

„Wir erwähnen dieſe Dinge, weil ſolche Vorfälle ſich immer häufiger wiederholen können in jenem Wettſtreit um die Vorherrſchaft der See in Europa, welche die Vereinigten Staaten zwingt, ihre eigenen Geſchwader in Gefechtsbereitſchaft zu halten und ſich

dem Werke anzuſchließen, das bisher England ohne Hilfe auszuüben genötigt war.“

„England iſt es, das die Polizeigewalt über die Sieben Meere ausübt und Amerika erntete keine geringen Vorteile aus dieſer ſelbſt auferlegten Pflicht, eine Auffaſſung, über die jeder denkende Amerikaner auf der Höhe iſt. In der Neuen Welt iſt eine wahrhafte und herzliche Erkenntlichkeit vorhanden für die ſchweigende Barriere, welche Großbritannien errichtet hat vor einem Etwas, das dereinſt mehr als ein bloßer Traum der Ausdehnung nach Süd-Amerika werden könnte, ſeitens eines mächtigen europäiſchen Staates. In der Tat iſt es kaum zu viel geſagt, wenn man behauptet, daß die Aufrechterhaltung der Monroe Doctrine im gegenwärtigen Augenblick faſt ebenſoſehr von England verbürgt wird wie von dem Lande, das dieſe Politik ausſprach und den Hauptnutzen daraus zieht. Hier iſt ein „ſtilles Einverſtändnis“ von weit größerem Werte, als ein formaler Pakt, der als Zielſcheibe für gelegentliche Unzufriedenheiten auf dieſer oder jener Seite dienen könnte.“

Der Artikel ſchließt mit dem Hinweis auf „die koſtbare Beſtändigkeit eines unſichtbaren Bundes“ und den hohen und dauernden Wert von „gutem Vertrauen, gegenſeitig gewährt, und die endgültige Solidarität richtig erkannter, gemeinſamer Intereſſen“. — „Die endgültige Solidarität“, welche diejenigen erſtreben, die dieſe weltweiten Pronunziamentos ausgeben, iſt keineswegs auf eine unfruchtbare Freundſchaft zwiſchen den Völkern Amerikas und Englands beſchränkt. Amerikaniſche Freundſchaft mit England iſt nur dann des Habens wert, wenn ſie durch weltumſpannende Taten in Feindſchaft gegen Deutſchland umgeſetzt werden kann.

Vom britiſchen Imperium läßt ſich heute getroſt ſagen, daß, wo zwei oder drei in ſeinem Namen verſammelt ſind, der Haß auf Deutſchland mitten unter ihnen iſt. Man wende ſich wohin man will, von den Kolonien nach England, von England zur Flotte, von der See zur Luft, der Engländer lebt und bewegt ſich in einer Atmoſphäre des Haſſes, nicht der Liebe. Und zwar eine Gehäſſigkeit, Furcht und Eiferſucht wider ein Volk, das ihn niemals geſchädigt, ihn nie bekriegt hat, und deſſen einziges Verbrechen darin

beſteht, ein höchſt leiſtungsfähiger Nebenbuhler im friedlichen Wettbewerb von Handel, Schiffahrt und Wiſſenſchaft zu ſein.

In einem Artikel einer populären Londoner Zeitſchrift vom Januar 1913 über die finanziellen Unzuträglichkeiten der britiſchen Marine wird uns beiſpielsweiſe geſagt, daß eine neue Spithead-Meuterei*) ausbrechen würde — wenn Deutſchland nicht wäre. „Jenſeits der Nordſee lebt ein Volk, das vor einigen fünfzig Jahren ſolche Angſt vor der franzöſiſchen Flotte hatte, daß es ſich in den Ausbau einer Panzerflotte hineinängſtigte.“ . . . „Heute, als zweitſtärkſte Seemacht, iſt ſeine Drohung zu groß, als daß eine moderne Spithead Mutiny ausbrechen könnte. Die Lohnfrage war aber ſo akut, daß möglicherweiſe nur die Deutſchen und ihre Drohung uns dieſe Schwierigkeiten erſparten.“

Während aber der Patriotismus „unterdecks“ wohl ſtark genug war, um dieſe Gefahr abzuwenden, bietet uns der Patriotismus des „Quarter Decks“ (als Aufenthalt der Offiziere) ein Beiſpiel ſeiner Eigenart, wie ſie ſicherlich in keinem andern Lande der Welt ſich offenbaren könnte.

Während ich dies ſchreibe, leſe ich eben in der „British Review“ wie Admiral Sir Percy Scott den Admiral Lord Charles Beresford angreift, ihn „die lächerliche Figur der Marine“ betitelt, ihn beſchuldigt in ſeinem Buche „The Betrayal“ (Der Verrat) eine Reihe „bewußter Unwahrheiten“ veröffentlicht zu haben, und damit ſchließt, daß er von dem wackeren Admiral ſagt, er ſei „kein Seemann“.

Und eine von ſolchen Admiralen befehligte Flotte ſoll die deutſche Flotte von den Meeren fegen!

Während des Krim-Krieges zeichneten ſich die vereinten britiſchen und franzöſiſchen Geſchwader auffallend dadurch aus, daß es ihnen nicht glückte, mindere Feſtungen wie Sveaborg, Helſingfors und die befeſtigten Leuchttürme im Finniſchen Meerbuſen zu bezwingen. Ihre betreffenden Befehlshaber feuerten ihre heftigſten Breitſeiten — gegeneinander und das Bombardement der Forts wurde durch den ſchneidigen Austauſch nautiſcher Höflichkeiten zwiſchen den beiden Flaggſchiffen zum Schweigen gebracht. Napo-

*) „Spithead Mutiny“, ein Aufruhr in Spithead (bei Portsmouth) wegen Lohnſtreitigkeiten.

leon III., der eine Aufklärung über dieſen Fehlſchlag ſeiner Flotte verlangte, erhielt eine Antwort, die ich mir nicht verſagen kann, der britiſchen Admiralität von heute zu empfehlen. „Sire," erwiderte der franzöſiſche Diplomat, der die näheren Umſtände kannte, „beide Admirale waren alte Weiber, aber der unſere war doch wenigſtens eine Lady". Wenn britiſche Admirale nicht in See ſtechen können, ohne in dieſe Gefahr zu geraten, ſollten ſie doch wenigſtens die — Proviantbootfrau mitnehmen, um für den guten Ton in der nautiſchen Debatte zu ſorgen. —

Daß England Amerika gegenwärtig liebt, kann niemand auch nur für einen Augenblick glauben, der die perſönliche Meinung von Engländern erforſcht, ſtatt ihrer öffentlichen Äußerungen oder der berechnenden Lobesſprüche ihrer Preſſe.

Die alte Abneigung iſt noch da, die alte hochnaſige Geringſchätzung des „Yankee" und ſeines ganzen Weſens. „Gottes Engländer" liebt einen Amerikaner jetzt ſo wenig wie damals, als er 1846 eine Invaſion der Vereinigten Staaten und die Erhebung der Negerſklaven-Bevölkerung gegen ſeinen „angelſächſiſchen Vetter" ernſtlich erwog.

Heute, wo wir ſo viel von der angelſächſiſchen Allianz reden hören, mag ein Rückblicken auf dieſes Blatt der Geſchichte wohl angebracht erſcheinen. Denn wir ſehen daraus, daß wenn ein Premierminiſter heute ſo ſprechen kann wie Mr. Asquith am 16. Dezember 1912 in ſeiner Bezugnahme auf den amerikaniſchen Geſandten, als „eines großen Amerikaners und Anverwandten", der „aus gleicher Raſſe entſprungen, unſre Sprache ſpricht, mit uns von Geburt wie durch Erblichkeit nicht wenige unſrer in Ehren gehaltenen Traditionen teilt und, wenn er herüber kommt, Anteil nimmt durch etwas, das ich „ſein natürliches Anrecht an unſern häuslichen Belangen und Feiern nennen möchte", dann entſpringt dieſe neuentdeckte Anverwandtſchaft tatſächlich nicht einem gemeinſamen Raſſenempfinden, ſondern einer ganz gemeinſamen Furcht vor Deutſchland.

Im Jahre 1846 war die britiſche Armee damit beſchäftigt, das iriſche Volk ſeiner Ernte zu berauben, damit die Wirkung der Hungersnot vollkommen wäre und die damals zu zahlreiche Be-

völkerung Irlands eingeſchränkt würde in die vorgeſchriebenen Schranken von „Geſetz und Ordnung“, ſei es durch Verhungern oder durch die Flucht nach Amerika.

Zu Hunderttauſenden fliehend vor der Herrſchaft deſſen, der ihr rechtmäßiger Herrſcher zu ſein beanſpruchte, vertrieben in einer die Mauren in Spanien übertreffenden Maſſe, die ein ſpaniſcher König mit ebenſo frommer Abſicht übers Meer verſchiffte, fand die flüchtende iriſche Nation Freundſchaft, Hoffnung und Heimſtätten am Buſen der großen keltiſchen Republik des Weſtens. Alles, was ihnen daheim im eigenen, alten Lande verweigert wurde, das fanden ſie hier in einem neuen Irland, das jenſeits des Atlantik heranwuchs.

Und Englands Haß verfolgte ſie auch hier und ſogar diejenigen, die ihnen Hilfe und Unterkunft boten. Die Vereinigten Staaten öffneten weit ihre Arme, um den Strom iriſcher Flüchtlinge aufzunehmen und ſagten dazu recht barſche Dinge über Englands infames Regiment in Irland. Das durfte man ſich doch nicht gefallen laſſen. England hatte dazumal noch nicht die Angelſachſen-Theorie für die Menſchheit erfunden und ein geeintes Deutſchland war damals noch nicht geboren, um die Untauglichkeit engliſcher Staatsmänner zu ärgern oder die Nachläſſigkeit engliſcher Handelsmänner auszunutzen.

So erwogen die größten Miniſter der Königin Viktoria ernſthaft den Krieg mit Amerika und ſahen ſich natürlich nach jemandem um, der das Fechten für ſie beſorgen möchte. Der Herzog von Wellington hoffte, daß Frankreich ausgeſpielt werden könnte, gerade wie neuerdings ein neuerer Miniſter Frankreich in einer ähnlichen Rolle gegen einen neueren Gegner auszuſpielen ſucht*). Die Mexikaner hätten ja auch aufgeſtachelt werden können, in Texas einzufallen. Aber eine noch größere Infamie als dieſe wurde ernſtlich geplant. Wieder iſt es ein Ire, der die Geſchichte erzählt und uns zeigt, wie zärtlich die Engländer ihre transatlantiſchen Blutsbrüder liebten, als noch keine „deutſche Drohung“ in der Nähe lag.

Aus Karlsruhe ſchrieb Charles Lever am 26. Januar 1846 an ſeinen Freund Alexander Spencer in Dublin:

*) Sir Edward Grey und die „Entente Cordiale“.

„Was den Krieg betrifft, ſo meint der Herzog, er könnte die Yankees verdreſchen und ſollte es tun, ſolange Frankreich in der Laune bleibt und Mexiko von Süden her die Bahn zum Einfall öffnet — nicht zu reden von der ſchrecklichen Drohung Napiers, daß er mit zwei Regimentern Infanterie und einer Feldbatterie die Sklavenbevölkerung in den Vereinigten Staaten zum Aufſtand bringen würde*)."

Dieſe Infamie läßt ſich nicht übertreffen. Der glänzende Soldat, der ſie ausdachte, war der ritterliche Engländer, der Scinde eroberte, ein Prachtſtück in der britanniſchen Hierarchie von Soldaten-Heiligen.

Die Regierung, die dies anzettelte, war die der weiland Königin Viktoria, auf Anraten des Herzogs von Wellington; und das Volk, gegen das die ſchwarzen Sklavenmillionen losgelaſſen werden ſollten, waren die „Magen und Sippen" derer, die dieſes abſcheuliche Blutbad erſannen! Wahrlich, wie ein altes iriſches Sprichwort ſagt — alt ſchon in den Tagen Heinrichs VIII.: „Der Hochmut Frankreichs, der Verrat Englands und der Krieg Irlands nehmen nie ein Ende."

Ein Kronzeuge unſerer Tage, der dieſen Verrat erfahren hatte und darunter litt von der Geburt bis zur Kerkerzelle, ein toter Ire, ſpricht aus dem Grabe zu uns: Michael Davitt faßte in einem Brief an Morriſon Davidſon vom 27. Auguſt 1902 alles endgültig zuſammen, was jeder Irländer im tiefſten Herzen fühlt:

„Der Gedanke, von Engländern beherrſcht zu werden, iſt für mich der Todesſchmerz meines Daſeins. Sie ſind eine Nation ohne Treue, Wahrhaftigkeit und Gewiſſen, eingehüllt in einen Schuppenpanzer von Phariſäertum und unheilbarer Heuchelei. Ihr moraliſcher Appetit wird mit Falſchheit gefüttert. Sie bekennen ſich zum Chriſtentum und glauben nur an den Mammon. Sie reden von Freiheit und tyranniſieren Indien und Irland gegen die Grundſätze einer Verfaſſung, die als politiſches Glaubensbekenntnis ausgegeben, aber zum Vorteil einer Klaſſen- und Großgrundbeſitzerherrſchaft feil iſt.

*) Der Bericht wurde Lever überbracht durch den Marquis of Douro, des Herzogs von Wellington Erben.

Haben denn die Engländer in weniger als zwei Generationen an Stelle des Haſſes, den Napier, Wellington und die Miniſter der Königin im Jahre 1846 gegen das Volk der Vereinigten Staaten fühlten und ausſprachen, auf einmal jetzt die Liebe geſetzt? Iſt es Liebe für Amerika oder Furcht vor jemand anderem, welche zu „Schiedsgerichts-Verträgen“ und zur Verherrlichung des „hundertjährigen Friedens“ (zwiſchen Amerika und England) treibt? —

Die Anglo-Amerikaniſche „Friedens-Bewegung“ ſollte nur das erſte Stadium der angelſächſiſchen Allianz ſein, um alle weiteren Weltveränderungen über gewiſſe ſchon vorgeſchriebene feſtländiſche Grenzen hinaus auf dieſe beiden Völker allein zu beſchränken, auf der Baſis der „Heiligen Allianz“, deren Wahlſpruch Beati possidentes ſein ſollte.

Seitdem doch England und Amerika ſich ſchon entweder tatſächlich, oder durch Vorbehalt, faſt aller begehrenswerten Gegenden der Erde erfreuen, weshalb nicht ein allgemeines Abkommen treffen, um Jedermann am rechten Platze zu halten, daß Alles „juſt bleibt, wie es iſt“ und gefälligſt alle möglichen Meinungsverſchiedenheiten einem „Internationalen Gerichtshofe“ zu unterbreiten.

Wieder einmal wurde die britiſche Bibel in die Wagſchale geworfen und Deutſchlands Gottloſigkeit, das den Weg zum Pſalmenſingen nicht finden konnte, ward aufgedeckt, mit bitterer Reſignation bloßgeſtellt und mit der paſſenden Auswahl von Texten gezüchtigt. Das Haager Tribunal wäre doch viel netter (nicer), als der Wettkampf der Rüſtungen! Sobald keine verwegenen Gegenrüſtungen zur See und zu Lande mehr drohten, war ja die Zukunft der Menſchheit außer Frage.

Ein idylliſcher Frieden ſenkte ſich alsdann wohl auf die Völker hernieder, ein jedes im behaglichen Beſitze ſeines Anteils an den guten Dingen dieſer Welt; und kein fragwürdiger Ehrgeiz dürfte länger das Gekauft- und Verkauftwerden der kleineren und ſchwächeren Völker ſtören. Die Aufrichtigkeit des Wunſches nach allgemeiner Schiedsgerichtsbarkeit wurde durch England am beſten bewieſen, wenn es (oder eine der Mächte, an die es ſich wendet) ſich damit einverſtanden erklärte, den Anſpruch eines der kleinen Völker, das es oder ſie in Abhängigkeit halten, dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten. Möge Frankreich Madagaskar, Siam oder ſein

neueſtes Opfer Marokko dem Wahlſpruch des Gerichtes anheimgeben. Möge Rußland damit einverſtanden ſein, daß Polen und Finnland das Urteil dieſes Appellgerichts anrufen. Möge England ſeine Sache vor dieſem hohen Tribunal vorbringen und Irland, Ägypten und Indien geſtatten, ſeines Geſetzes Wohltat zu empfangen. Dann, aber erſt dann, mögen die kleinen und geſchlagenen Völker beginnen zu glauben, daß der Friedens-Kreuzzug auf einer gewiſſen Unterlage von Ehre und Ehrlichkeit ruht — aber vorher nicht. Deutſchland beſaß die Geradheit und Mannhaftigkeit auszuſprechen, daß es noch imſtande iſt, ſeine eigene Verteidigung zu beſorgen, und das was es beſitzt, auch behalten wolle, wenn es ſein muß mit Gewalt, und das was es braucht, zu ſeiner ſicheren Zeit ſich nehmen werde, auch mit Gewalt, wenn's ſein muß. Von beiden Glaubensbekenntniſſen iſt letztgenanntes das ſchlichtere, aufrichtigere und ſicher weniger unehrliche.

Iriſch-amerikaniſche, verknüpft mit deutſch-amerikaniſcher, ſcharfſichtiger Feindſeligkeit taten das Übrige. Die Nebenbuhlerſchaft der Herren Rooſevelt und Taft half mit und ſo wurde die Bemühung (wenigſtens zeitweilig) zum Scheitern gebracht, wodurch England wiederum in einen Paroxismus religiöſer Schwermut und ernſter Sorge um deutſche Moral verfiel.

Dieſe Stimmung endete ſchließlich mit Herrn Haldanes Sonnabend-Sonntags-Ausflug nach Berlin.

Die Stimme war die Stimme Jakobs, trotz der Hand des Eſau. Herr Churchill zeigte in Glasgow die wahre Hand und das ſo liebenswürdig in Berlin angebotene Linſengericht kaufte kein deutſches Erſtgeburtsrecht. Die Kreuzzeitung faßte die Lage treffend zuſammen, indem ſie darauf hinwies, daß Herrn Churchills Bekenntnis nunmehr als Beweis gelten kann, daß der Wille Englands allein in Frage kommt als Exponent des Friedens und daß England ſeit vielen Jahren bewußtermaßen ſich die Rolle eines abſoluten und vollkommen willkürlichen Richters über Krieg und Frieden angemaßt hat. Es will uns um ſo bedeutſamer erſcheinen, daß Herr Churchill nun auch für die Zukunft ſich vornimmt, mit Hilfe der ſtarken Marinen der Dominions die Bewegungen des Handels und der Seeſtreitkräfte ſämtlicher Mächte auf Erden zu beaufſichtigen — das will heißen, ſein Endziel iſt,

ein Weltmonopol für England zu ſichern. Im engliſchen Hirn hat es nie einen anderen Gedanken gegeben. Wie ich im vorhergehenden Aufſatz ſagte: „Britiſche Intereſſen bedeuten zu allererſt die Überwachung aller Ozeane der Welt in voller handelspolitiſcher und militäriſcher Hinſicht. Wird dieſe nicht in Frage geſtellt, dann wird Frieden geſtattet; ſie ernſthaft anzuzweifeln bedeutet Krieg".

Deutſchland wird mit Naturnotwendigkeit getrieben, ſie ernſthaft anzuzweifeln und ſie zu überwinden. Es kann nicht heraus, um ſeine Rolle im Weltgeſchehen zu übernehmen, nein, nicht einmal hoffen, ſich endgültig daheim zu behaupten, bis dieſe Schlacht geſchlagen und gewonnen iſt.

Verſtändigungen, Abkommen, „détentes", Übereinkommen mit England, wie man ſie auch nennen mag, ſind nur Unterhandlungen vor dem Gefecht. Der Anſturm muß geleiſtet, die Feſtung muß genommen werden; oder Deutſchland muß — und mit ihm Europa — die Sendung der weißen Raſſe aufgeben und die künftige Weltherrſchaft einem auserwählten Volke überlaſſen.

Europa erzeugt jetzt alljährlich aus ſich heraus etwa fünf Millionen Seelen. Etwa drei Fünftel davon werden im Leben des Kontinents gebunden, der Reſt geht über See und hauptſächlich nach Amerika, um die engliſch ſprechende Welt zu mehren. Deutſchland beherrſcht etwa ein Fünftel von Europas jährlicher Bevölkerungszunahme; und da es erkannte, daß Auswanderung heute nur ſeine Volkskraft verlieren, ſeines Gegners Stärke mit aufbauen heißt, war Deutſchland nun ſeit Jahren beſtrebt, ſein Volk in den deutſchen Grenzen zu halten und tat dies bis zum heutigen Tag mit weit größerem Erfolg, als irgend ein anderer europäiſcher Staat. Doch einmal muß die äußerſte Grenze erreicht ſein, und das in wenigen Jahren.

Wo ſoll Deutſchland die geeignete Gegend finden, ſowohl an Ausdehnung, wie auch an klimatiſchen, geſundheitlichen und bodenſchöpferiſchen Bedingungen, welche für ein Volk von ſagen wir 90 000 000, das auf einem Bodenraum von etwas mehr als Frankreich eingepfercht bleibt, ausreichte und ſeinen Lebensbedürfniſſen angemeſſen wäre? Kein anderes Volk Europas befindet ſich in derartiger Verlegenheit.

Rußland hat die rieſige und geſunde Welt Sibiriens, in die es überfließen kann. Frankreich, weit entfernt der Ableitungen zu bedürfen, nimmt überhaupt nicht zu und wies 1911 nahezu 40 000 Sterbefälle mehr als Geburten auf. Für Frankreich iſt der Tag ſeiner Größe vorüber. Ein franzöſiſches Imperium in irgend einem anderen Sinne als dem römiſchen, nämlich in der kommerziellen und militäriſchen Ausbeutung okkupierter Gebiete und unterjochter Völker, iſt für ewig dahin.

Frankreich hat kein Blut mehr zu geben, außer für den Krieg. Franzöſiſches Blut vermag nicht einmal das Mittelmeerbecken zu koloniſieren. Italien ſieht ſich einem annähernd ähnlichen Problem gegenüber wie Deutſchland, nur von geringerer Ausdehnung. Sein Bevölkerungsüberſchuß findet bereits einen beträchtlichen Abfluß nach Argentinien und dem ſüdlichen Braſilien, unter Völkern, Staatseinrichtungen und Sprachen, die ſtark denen ähneln, die ſie zurückließen. Während Italien ebenſo wie Deutſchland tatſächlich einer Weltpolitik bedarf, ſo kann doch ſeine Befähigung, einen großen Teil über See zu erhalten, nicht mit der des teutoniſchen Volkes verglichen werden. Italiens Anrecht iſt nicht ſo dringlich, ſein Bedarf nicht ſo anhaltend, ſeine Macht unzulänglich.

Die Ehrlichkeit und Unbeſtechlichkeit des deutſchen Geiſtes, die Kraft deutſcher Intelligenz, das Geſchick deutſcher Hände und Hirne, die Gerechtigkeit und Kraft deutſcher Geſetze, die innere Kraft deutſcher Kultur, Erziehung, Wiſſenſchaft und ſozialer Entwicklung, dieſe bedürfen eines weiten und geſunden Feldes für ihre wohltätige Entfaltung, und die Welt bedarf dieſer Dinge mehr, als der britiſchen Seeherrſchaft. Das europäiſche Geſamtleben braucht heute, wie es zur Zeit des entarteten römiſchen Weltreiches brauchte, das Kommen des neuen Gothen, das Kommen des Teutonen. Die vorgelagerte Inſel in der Nordſee allein ſchiebt ſich dazwiſchen. Dieſes Hindernis zu überwinden, die Freiheit der „Sieben Meere“ für Europa zu erringen, muß die Schlußabrechnung für Deutſchland ſein.

Schlägt ihm das fehl, ſo iſt es zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Die höchſte Probe des deutſchen Genius, deutſchen Wagemuts, deutſcher Manneszucht, Hohenzollernſchen Königtums und begeiſternder Einbildungskraft: hier liegt ſie.

Wo Ludwig der Vierzehnte, das Direktorium und Napoleon fehlgriffen, wird dort der Erbe Karls des Großen klar ſehen?

Und dann, wenn die große Stunde geſchlagen hat, wird da Deutſchland, wird Europa den Krieger-Staatsmann erzeugen, der erkennt, daß der Schlüſſel zur Freiheit der Ozeane in jenem Eiland hinter einer Inſel liegt, deſſen bloßes Daſein Europa vergeſſen hatte?

Bis dieſer Schlüſſel von des Piraten Wehrgehäng geſchnitten iſt, mag Deutſchland hundert Auſterlitze an der Weichſel, am Dnieper an der Loire gewinnen — ehe es nicht dieſen Schlüſſel an Europa zurückgibt, mag es, um Pitts Worte zu paraphraſieren, „die Weltkarte zuſammenrollen: man wird ihrer in fünfzig Jahren nicht bedürfen“.

Das Problem des nahen Ostens.

(Geschrieben im März 1913.)

Die vorhergehenden Betrachtungen und Schlußfolgerungen waren vor dem Ausbruch des Krieges zwischen der Türkei und den Balkan-Alliierten*) geschrieben.

Dieser Krieg ist noch unentschieden, während ich schreibe (März 1913), aber was sein Ausgang auch sein mag, es ist klar, daß das Schicksal der Türkei als einer Großmacht besiegelt ist, und daß die Verwicklungen des nahen Ostens in Zukunft ein ganz anderes Gesicht annehmen werden. Bisher lag immer die Möglichkeit vor, Deutschland könnte wenigstens ein kommerzielles und finanzielles Ausfallstor nach den asiatischen Gebieten des Sultans finden. Es war sogar denkbar, hätte die Türkei zusammengehalten, daß England, um anderswo die Spannung zu mildern, in Klein-Asien einem sich ausdehnenden und stetig vordringenden Deutschland manch freundliches Interesse und wirtschaftliche Kontrolle eingeräumt haben würde. Zwar hätte die größtmögliche Entfaltung unter den günstigsten Bedingungen für die deutschen Belange in jener Gegend die Bedürfnisse und immer zunehmenden Notwendigkeiten teutonischen Wachsens niemals voll befriedigt; aber sie hätte wenigstens ein Sicherheitsventil geboten und ableitende Betätigungen mit sich gebracht, welche Deutschlands Tatkraft gebunden, seinen Blick wahrscheinlich eine Weile vom wahren Pfad zur Größe, den westlichen Hochstraßen der See, abgelenkt haben könnte.

Eine Betätigung oder Kolonisation im nahen Osten durch die germanischen Völker hätte niemals eine unter irgendwie denkbaren Umständen mögliche Lösung des großen Problems herbeiführen

*) Dies bezieht sich nur auf die Aufsätze I und II. Abgesehen von einigen Zeitungsauszügen und daran geknüpften Bemerkungen wurden diese beiden Aufsätze im August 1911 und September 1912 geschrieben.

können, das die deutſche Staatskunſt beſchäftigt. Ebenſogut könnte man von der Wiederaufrichtung des alten fränkiſchen Königreichs Jeruſalem reden.

Die Einnahme der Länder der Türken und Tartaren, Syrier und Juden, Armenier und Meſopotamier durch die hellhaarigen Völker der Oſt- und Nordſee hatte niemals praktiſche Bedeutung, die ernſt genommen werden konnte. Denn „Oſt iſt Oſt und Weſt iſt Weſt“ ſingt der Dichter des Imperialismus, und die Engländer können ſich nicht beklagen, wenn das größte der weſtlichen Völker, den Sänger anwendend, dies Dogma auf ſich beziehen ſollte. Deutſchland hätte allerdings im nahen Oſten nach einem beträchtlichen Maße handelspolitiſcher Vormacht ausſchauen können, etwa nach einem kommerziellen Protektorat, wie es Frankreich in Tunis und Algier ausübt und vorausſichtlich auch in Marokko ausüben wird und wie es England Ägypten auferlegt; und dieſe handelspolitiſche Vormachtſtellung könnte wohl den rheiniſchen Induſtrien und dem ſächſiſchen Gewerbefleiß beträchtliche Vorteile bringen; mehr aber nie. Eine Beſiedelung der Gebiete eines Bajazet und Saladin durch die hellhäutigen Völker des Nordens, oder die Verpflanzung teutoniſcher Staatseinrichtungen im Tal von Damaskus wäre ſelbſt mit der wohlwollenden Duldung Englands ein weit wilderer Traum (den ſicherlich kein deutſcher Staatsmann jemals träumte) als die deutſche Herausforderung gegen Englands Vorherrſchaft zur See.

Die Richtung aller großen Kulturbewegungen vom Anbeginn moderner Ziviliſation war von Oſten nach Weſten, nicht von Weſten nach Oſten. Die Flutwelle der Völker ging mit einem geheimnisvollen Triebe vom Tagesanbruch europäiſcher Ausbreitung nach der ſinkenden Sonne. Die wenigen Bewegungen in entgegengeſetzter Richtung haben die Allgemeingültigkeit dieſer Regel nur bekräftigt, ſeit den Tagen von Roms Zuſammenbruch, wenn wir keinen früheren Zeitpunkt ſuchen wollen. Die Kreuzzüge bildeten, zweifellos, das klaſſiſche Gegenbeiſpiel. Das einzige Gegenbeiſpiel, Rußlands Vordringen nach Sibirien, hat kaum Einfluß auf die Regel; denn dort füllt Rußlands Überflüß eigentlich mehr nördliche als öſtliche Gebiete und die Bewegung bedingt für den ruſſiſchen

Auswanderer keinen Wechsel von Klima, Boden, Gesetz und Sprache oder Umwelt, während der Auswanderer selbst vielleicht ebensosehr Asien wie Europa angehört.

Welchen Wert aber auch die Aussichten für deutsche Entwicklung im Osten vor dem Balkankrieg gehabt haben, heute sind sie, als Ergebnis dieses Krieges, kaum mehr vorhanden. Die Wahrnehmung dieses Ergebnisses, der Sieg der Slaven-Staaten, war wahrscheinlich auch die Veranlassung für den so charakteristischen, beschleunigten Umschwung der öffentlichen Meinung in England, welche mit lauten Spottrufen die Agonie des Türken begleitete. „In geistigen Dingen", schreibt ein Engländer unlängst in der „Saturday Review", „gibt es den nationalen Sport-Instinkt bei uns nicht. Das englische Publikum ist immer für den Gewinner." Gerade wie das englische Publikum unweigerlich für den Gewinner ist, so ist die britische Politik unweigerlich für die deutschfeindliche, oder voraussichtlich deutschfeindliche Seite in allen Weltgeschehnissen. „1912 scheint einen gewaltigen Machtzuwachs der slavischen Rassen in ihrem hundertjährlichen Ringen mit den teutonischen Rassen herbeigeführt zu haben. Selbst ein örtlicher und zeitweiliger Sieg Österreichs über Serbien könnte die Tatsache nicht verbergen, daß fortan der Weg nach Südosten zum Schwarzen Meere und Ägäischen Meere den Deutschen verriegelt ist*)."

Die englische öffentliche Meinung stellt diese auffallende Tatsache aus dem Zusammenbruche der Türken mit steigendem Behagen fest!

Ganz einerlei wo der Streit ausbricht oder was sein Zweck sein mag — für England bleibt immer die Hauptfrage: „Wo ist Deutschland?"

Und gegen die deutsche Seite wird, offen oder versteckt, das ganze Gewicht Großbritanniens in die Wagschale geworfen. Die Ausdehnung nach Osten ging wohl über Bord und an deren Stelle wird die Entwicklung griechischer Seemacht im Mittelmeer — natürlich an der Seite der „Triple Entente" — vergnügt erwogen, während man schadenfroh zusieht, wie der feste Keil eines südslavischen Reiches oder Verbandes (der in naher Zu-

*) Frederick Harrison in der „English Review", Januar 1913.

kunft über 2 000 000 bewaffneter Männer verfügt) quer über das südöſtliche Europa, zwiſchen den öſterreichiſch-deutſchen Bemühungen und den brachliegenden Ländern Kleinaſiens, ſich einſchiebt. Die letzteren dürfen ruhig noch eine Weile in türkiſchen Händen bleiben, bis der Tag kommt für ihre Teilung in „Einflußſphären“; juſt ſo wie Perſien und Teile Chinas heute zwiſchen Rußland und England aufgeteilt werden. Dieſe glückliche Vollziehung fiel überdies vom Himmel, und die Türkei wird offenbar durch das Walten Gottes für die weitere Ausdehnung britiſcher Machtſphären aufgeteilt.

Der Sieg der Balkanſtaaten wird zu einem neuen Triumph für die britiſche Bibel: es war der Sieg der Rechtſchaffenheit über Übeltaten.

Der wahre Wert der „Balkan-Chriſten“ liegt in der Möglichkeit, ſie zu einem antideutſchen Faktor von großem Gewicht in dem bevorſtehenden europäiſchen Entſcheidungskampf umzumodeln, und darin, daß ſie hoffentlich der deutſchen Weltpolitik ein neues Hemmnis bieten.

Unterſuchen wir zunächſt das moraliſche Argument im Munde ſeiner Bekenner. Sie verſichern uns, daß der Anſpruch der Balkan-Alliierten, die Türkei aus Europa herauszudrängen, auf gerechter, geſchichtlicher Grundlage ruht.

Mit kurzen Worten heißt das: der Türke hielt ſeine europäiſchen Beſitzungen lediglich durch das Eroberungsrecht. Was das Schwert nahm, kann auch das Schwert wieder nehmen. Als das Schwert aus der Ottomanen Griff geſchlagen ward, fiel auch ſein Anrecht auf alles, was es ihm gewann. So muß Adrianopel — eine Stadt, die er ſein fünfhundert Jahren inne hatte — dem neuen Eroberer übergeben werden*), einem Eroberer, der ſie niemals vorher beſaß und ſicherlich jetzt weit geringeren moraliſchen Anſpruch darauf hat, als die Nachfahren von Selims Kriegern.

Aber die moraliſche Schlußfolgerung bringt ſeltſame Vergeltungen.

Hat die Türkei kein Anrecht auf Adrianopel, auf Thracien — „Schwertrecht ſoll durchs Schwert zerſchmettert werden“ — welches

*) Dies ſchrieb ich vor Ausbruch des zweiten Balkankrieges zwiſchen Bulgarien und ſeinen früheren Verbündeten.

Recht hat dann England auf Irland, auf Dublin, auf Cork? England hat Irland genau mit demſelben Rechtstitel behalten wie die Türkei bisher Mazedonien, Thracien, Saloniki — ein Recht des Eindringens, Beſitzergreifens und der Entſittlichung. Wenn türkiſche Rechte, faſt ſechshundert Jahre alt, durch einen glücklichen Feldzug an einem Tage zerſchmettert werden können, und die europäiſchen Mächte gerechterweiſe darauf beſtehen, daß dieſes glückliche Schwert die Beſitzrechte von Jahrhunderten aufwiegt, dann allerdings haben die — von England geführten — Mächte einen Präzedenzfall im nahen Oſten geliefert, den der Sieger im nächſten großen Ringen auf den nahen Weſten anzuwenden nicht faul ſein ſollte, falls ein geknechtetes, eingekerkertes Irland aus den Klauen eines Eroberers gerettet würde, deſſen Rechtstitel nicht beſſer, eher ſchlechter iſt, als der türkiſche auf Mazedonien. Und wenn der Tag der Niederlage anbricht für die Türkei des nahen Weſtens, dann mag ein verſammeltes Europa der „moraliſchen Gründe“ von 1912—13 gedenken, und ein befreites Irland ſoll gerechtfertigt ſein mit denſelben Gründen, die England heute als erſter gegen eine beſiegte Türkei vorzubringen ſich beeilte.

„Aber der Türke iſt ein Aſiate“, ſo ſagen die engliſchen Paſchas; worauf Europa allerdings zutreffend erwidern könnte: „Und ſind denn die Engländer Europäer oder Nichteuropäer?“ Das „moraliſche“ und das „aſiatiſche Argument“ geben wunderliche Texte für den Schänder Irlands, eines chriſtlichen Irlands, gegen ein feſtländiſches Europa anzuwenden, das er ſo gern, womöglich mit malayiſchen und indiſchen Schlachtſchiffen und kanadiſchen und auſtraliſchen Dreadnoughts einkreiſen möchte. Nicht das moraliſche Argument, ſondern das deutſchfeindliche liefert den wahren Grund für die veränderte britiſche Haltung im Balkankriege.

Der moraliſche Fehlſchlag der Türkei, ihre Unfähigkeit ihre chriſtlichen Volksteile zu regieren, liefert für England nur den Vorwand; doch wie das moraliſche Argument ſeine ſeltſamen Vergeltungen in ſich trägt und uns ein Irland zeigt, das alles durchlitten hat, was Mazedonien erlitt, und zwar durch Chriſten und nicht durch Moslems, ſo muß der Triumph der Balkanalliierten, weit davon entfernt, England zu nützen, ſchließlich zu ſeinem Nachteil ausfallen.

Der gegenwärtige augenſcheinliche Schaden für die deutſchen Belange durch Abſchließung Südoſteuropas und der Straße nach Klein-Aſien wird Deutſchland unvermeidlich zwingen, der Aufgabe des freien Zugangs zu den weſtlichen Waſſerſtraßen noch entſchloſſener ins Geſicht zu ſehen. Anders zu denken, hieße Deutſchland zumuten, eine ganz unmögliche Lage zahm und kampflos hinzunehmen.

Eingeengt durch Rußland im Oſten und die neuen Südſlaven-Staaten im Südoſten, mit einem rachſüchtigen Frankreich an ſeiner Weſtgrenze, das zu friſchen Eroberungsträumen aufgeſtachelt wird, gewahrt nun Deutſchland, wie England noch mächtigere Rüſtungen vorbereitet, um die Waſſerwege der Welt zu verriegeln. Die Genehmigung des kanadiſchen Flotten-Etats (Bewilligung eines Dreadnoughts), das malayiſche „Geſchenk“ eines Schlachtſchiffes erſcheinen als neue Nietſtücke in der Kette, die zur ewigen Bindung der See geſchmiedet ward, oder noch zutreffender könnte man ſagen, um Deutſchlands Hände für ewig zu binden.

Wir leſen in einem kürzlich erſchienenen Londoner Magazin, wie dieſe neueſten Flotten-Entwicklungen das Kommen des Tages verkünden, wo die imperialiſtiſche Seemacht den Frieden und die Ordnung der Meere beſorgen wird, wie der Schutzmann die Ordnuung der Straßen beſorgt. Die Zeit iſt nahe, wo ein Seekrieg (ausgenommen, wenn England einen anfängt) „ſo unerbittlich niedergehalten werden wird, wie Freibeuterei auf hoher See“. (Review of Reviews, Dezember 1912.)

Die naive Anmaßung dieſes Ausſpruchs iſt echt engliſch und iſt im Grunde nur der journaliſtiſche Widerhall von Churchills Glasgower Rede und die klarſte Rechtfertigung der oben erwähnten Kritik der „Kreuz-Zeitung“.

So etwas ſteht keineswegs vereinzelt da; in den Spalten jeder gewöhnlichen engliſchen Zeitung kann man Seitenſtücke finden — ob liberal oder konſervativ — an jedem Tage der Woche. Nichts iſt deutlicher, als daß kein Engländer andere Völker anders als dauernd minderwertig ſich vorzuſtellen vermag. So z. B. in einer November-Nummer 1912 der Daily News; da finden wir einen repräſentativen Engländer (Sir R. Edgcumbe) wie er jenes liberale Zeitungsblatt in Worten anredet, die außer einem Engländer

wohl niemand ſich träumen laſſen dürfte, öffentlich Ausdruck zu verleihen. Sir R. Edgcumbe verwahrt ſich gegen eine Mitteilung, die die Runde machte, daß das malayiſche Schlachtſchiff nicht eine freiwillige Gabe ſei von ſeiten der ſchwerarbeitenden Tamilen, Javaneſen (Javaner) und Chineſen und anderer Kautſchuk-Bearbeiter, die mit einigen Malayen die Bevölkerung jener Halbinſel ausmachen, ſondern in Wirklichkeit der Erlös einer willkürlich auferlegten Steuer ſei, welche die engliſche Verwaltung dieſen demütigen aber gleichgültigen Aſiaten auferlegt habe.

Sir R. Edgcumbe behauptet nun, daß dieſe armen Arbeitsſklaven, weit davon entfernt gleichgültig zu ſein, für den Engländer eine Hochachtung empfänden, „die an Anbetung grenze“. „Dies zeigen ſie auf eigentümliche Weiſe dadurch, daß ſie ſich weigern, irgend einen anderen Europäer einen ‚weißen Mann‘ zu nennen, ausgenommen allein den Engländer. Der deutſche Händler, der Italiener, der Franzoſe und alle anderen ſind in ihren Augen und ihrer Sprache ‚farbige Leute‘.“

Nach dieſer Selbſteinſchätzung der Engländer können dieſe wohl nichts dagegen haben, wenn Schreiber dieſes ſie als Nicht-Europäer anſieht.

Während alſo, indem ich dies niederſchreibe, die alte Frage des Oſtens durch die Ausſperrung der Türken aus Europa erledigt wird, bereitet England, der Rufer im Streit im Namen Europas, die Ausſperrung Europas von allen Weltfragen vor, die durch Seemacht beherrſcht werden können. Länder und Völker, die von der Türkei ſeit Jahrhunderten auf Grund von Rechten gehalten wurden, die nicht ein Jota moraliſcher waren als das Recht Englands auf Irland, werden zwangsweiſe an Europa zurückgegeben. Sei es drum.

Bei der Erledigung der Frage des nahen Oſtens durch dieſen Akt der Rückgabe muß Europa unvermeidlich zur Klarheit der Anſchauung kommen, daß die Frage des Weſtens durch einen ähnlichen Akt der Rückgabe beigelegt werde.

Das Mazedonien des Weſtens muß denſelben Weg gehen wie ſein Gegenſtück im Oſten. Wie die Probleme des Orients, ſo ſind auch die Probleme des Occidents für Europa zweifacher

Art — eine nahe und eine ferne Frage des Weſtens. Irland, als Schlüſſel der Ozeane, verkörpert für Europa die nahe weſtliche Frage.

Die Freiheit der Meere und ihre Offenhaltung für alle europäiſchen Anſtrengungen auf gleichem Rechte, das iſt die ferne weſtliche Frage. In beiden Fragen aber bleibt der Widerpart Europas, die nichteuropäiſche Macht, dieſelbe. Der Fehdehandſchuh Europas muß England hingeworfen werden, und der Vorkämpfer Europas kann und darf nur Deutſchland ſein. Kein anderes europäiſches Volk hat die Macht, Stärke des Geiſtes, Zielbewußtſein und Kraft des Armes, um dieſe große Befreiungstat zu vollbringen. Europa, zu lange ſchon blind gegen ſeine eigenſten, vitalſten Intereſſen, ſolange es uneinig war, muß nunmehr unter der Führung des geeinten Deutſchlands dem Problem der Befreiung der Meere entſchloſſen ins Auge ſehen.

Dieſer Krieg um die Meere iſt unabwendbar. Er mag auf einem Feſtlande ausgefochten werden, mag in den Lüften wüten — er muß auf den Meeren zur Entſcheidung kommen und entweder die Befreiung der Meere, oder den dauernden Ausſchluß der Europäer von den Weltangelegenheiten bringen. Er bedeutet für Europa die Zukunft, ja das Beſtehen europäiſcher Ziviliſation im Gegenſatz zum Angelſachſen-Weltreich. In dieſem Kriege wird Deutſchland als Vorkämpfer Europas nicht allein ſtehen; es wird kämpfen für die Freiheit der Welt.

Als Irländer habe ich keine Furcht hinſichtlich der Folgen eines deutſchen Triumphes für Irland. Ich bete für ihn. Denn mit dem Kommen dieſes Tages wird die für britiſche Politiker ſo „teure“ iriſche Frage eine europäiſche, eine Weltfrage.

Mit der Demütigung Großbritanniens und der Vernichtung ſeiner Seeoberherrſchaft nimmt die Kultur Europas eine neue Geſtalt an, und Irland, als älteſtes und doch jüngſtes unter den Völkern Europas, wird in die freie Gemeinſchaft mit der Ziviliſation, Kultur und Wohlfahrt treten, welche dieſe Befreiungstat der Menſchheit bringen wird.

Die Pflicht des Chriſtentums.

(Geſchrieben im November—Dezember 1913.)

Nur die Wahrheit iſt es, die verletzt. Ein Irländer iſt heute, wenn er mit Engländern zu tun hat und die Wahrheit ſpricht, gezwungen zu verletzen. Das iſt der Grund, weshalb ſo viele Iren nicht die Wahrheit ſprechen. Ein Ire, mag er nun Bauer, Landarbeiter oder noch ſo tief in der Skala der Verengländerung geſunken ſein, bleibt dennoch in der Vorſtellung, wenn auch nicht immer in der Form, ein Gentleman.

Der Engländer iſt Gentleman durch Zufall, durch Zwang der Umſtände, durch glückliche Geburt oder durch irgend eine frühere Umgangsgelegenheit; der Irländer durch Inſtinkt; er ſchreckt davor zurück, die Gefühle eines Anderen zu verletzen und namentlich desjenigen, der ihn verletzt hat. Er hält es unter ſeiner Würde, es dem Andern auf die Art wiederzugeben. Dies iſt auch der Grund, weshalb es dem Engländer ſo leicht wurde und für ihn ſo natürlich, den Irländer zu mißregieren. Schon im Mittelalter war es ein Hauptkummer für den Iren, daß der, der ihn ausräuberte, ein ſolcher Dickhäuter war! Zum Schaden kam noch der Schimpf hinzu, daß der Bedrücker kein Ritter in ſchimmernder Rüſtung, ſondern ein wahrer Filz von einem Menſchen war; für den gefälligen und gebildeten Iren war er ein „bodach Sassenach“: ein Menſch von niederem Blut, niederer Schlauheit, nur in Sorge um die Dinge des Leibes, ohne alle Ehrfurcht für die Dinge des Geiſtes — kurz ohne Muſik in ſeiner Seele. Die Dinge, die der Ire liebte, konnte der Andere nicht faſſen. Selber ohne Tradition und Geſchichte, konnte er des Iren inbrünſtige Anhänglichkeit für beide nicht verſtehen und ſo ging er daran, ſoweit an ihm lag, beide nach Möglichkeit aus der Karte von Irland und aus dem Bewußtſein des Iren zu verwiſchen.

Nachdem er nach ſeiner Meinung dieſe ſchwierige Arbeit einigermaßen vollbracht hat, ſteht der Brite heute verblüfft vor dem Reſultat. Der Ire hat noch eine Beſchwerde — mehr noch, Irland

ſpricht von „Unrecht“. Aber hat es nicht ihn? Was kann es denn noch wünſchen — außer ſeiner Börſe? Und auch die nimmt es jetzt. Einer glücklichen Selbſtüberhebung ergeben, die ihm den Mangel an Einbildungskraft erſetzt, ſieht er heute Irland als eine Art von „handfeſtem Bettler“ an — halb Bittender, halb Taſchendieb — der mit dem Ertrag ſeiner harten Tagesarbeit davongeht. Das Geweſene entgleitet ihm wie ein Traum. Hat er nicht ſeit Jahren, ja ſeit 30 Jahren, alſo ſeit einem Menſchenalter alles getan, was er konnte, um den Forderungen dieſes unermüdlichen Landes nachzukommen, von dem er mehr aus Bedauern, denn aus Ärger, dir zugibt: es ſei ehedem mißregiert worden. Das war eben Irlands Pech, nie Englands Schuld. Das iſt eine ſtets wiederkehrende Redensart der eingewurzelten Selbſttäuſchung, die ihm im Blute ſteckt. Irland wird nie, es wurde nur ſtets durch engliſche Herrſchaft mißhandelt! Er ſelbſt, der Engländer des Tages, iſt allemal ein ſchlichter, derber, gutherziger Kerl. Sein Vater, wenn Ihr wollt, ſein Großvater höchſt wahrſcheinlich, die haben Irland mißregiert; aber er nie! Ach, ſeht ihn doch jetzt nur mit der Hand ſtets in der Taſche, um die ſchrillen Schreie von Irlands Not zu lindern. Da ſteht es, das in Armut verkommene Mannweib an ſeiner Türe, ſchüttelt ſeine knochigen Fäuſte gegen ihn, keltiſches Porterbier im Auge, die fürchterlichſte Erſcheinung der Weltgeſchichte, dieſe ſeine Reinmachefrau, und beſchämt ihn vor ſeinen Nachbarn, Zahlung heiſchend für längſt verfloſſene Frühjahrsreinigungen, die er (gute Seele!) ganz und gar vergeſſen hat oder die nach ſeiner Überzeugung längſt beglichen ſind. Ja, da ſteht ſie wahrhaftig, die alte iriſche Reinmachefrau, mit dem alten Beſen in der Hand, bereit zu einem letzten großen Reinemachen, welches das Haus ſauber und friſch und paſſend für ihre eigenen Kinder herrichten ſoll.

Und John Bull, der ehrliche, biderbe John Bull, in der Meinung, das Haus gehöre ihm, glaubt, daß die ganze Sache zwiſchen der Frau und ihm nur eine Lohnfrage ſei; daß ſie nur noch einen Extra-Schilling haben möchte. Irland will nur Eins in der Welt: Sein Haus für ſich und den Fremden aus dem Haus.

Während John Bull in ſeines Herzens Grunde genau weiß, daß es ſo iſt, iſt er (aus Gründen, die Richard Cox angab) feſt entſchloſſen, daß Nichts ihn aus dem Hauſe treiben ſoll. „Tren-

nung iſt undenkbar", ſprechen engliſche Miniſter. Irlands Aufgabe iſt heute wie zu allen Zeiten — den Fremden aus dem Hauſe zu kriegen. Es iſt keine Schande für Irland und ſeine Söhne, daß ſie bis zum heutigen Tage bei jedem Verſuche ſcheiterten. Dieſe Verſuche ſind Feuerſäulen in Irlands Geſchichte, Flammenzeichen in der Einöde der Sünde, wo das iriſche Iſrael noch wandert auf der Suche nach dem verheißenen Lande. Wenige der Völker Europas, die heute die Gruppe der Großmächte ausmachen, haben ohne Hilfe den Eroberer, der ſie niederhielt, hinausgetrieben und keines war in ſo ungünſtiger Lage, wie Irland.

Wie Gladſtone im Jahre 1890 ſchrieb: „Darf Jemand ſagen, daß wir Irland ſo behandelt hätten wie wir es getan, wenn es nicht zwiſchen uns und dem Ozean, ſondern zwiſchen uns und Europa läge?"

Bei Einführung des milden Syſtems von Home Rule, Councils Bill genannt (1907), „befürwortete Herr Birrell dieſelbe mit der Bemerkung, daß „Trennung undenkbar ſei — außer im Falle einer Sintflut" — Weltüberſchwemmungen erreichten bis jetzt Irland nie — England intervenierte zu gut. Es hat durch Seemacht ſeine Beute gehalten. Die verlaſſene Andomeda ſah von fern den rettenden Perſeus, eine nackte Geſtalt an der Küſte von Spanien oder Frankreich; doch ehe ſein Flug ihre felſengeketteten Füße erreichte, ſah ſie ihn fallen, verſtümmelt und verſchlungen vom wachſamen Seeungeheuer.

Wäre Italien in Irlands Lage geweſen, abgeſchnitten von jeder Hilfe außer einer über See, bewacht von einem mitleidloſen Kerkermeiſter, wäre es heute ein freies Volk, Bundesgenoſſe auf gleichem Fuße mit Öſterreich? Das von den Gründern des modernen Italiens vergoſſene Blut — das Blut, das Garibaldis Schwert heiligte — es wäre umſonſt vergoſſen geweſen, wären nicht durch Louis Napoleons ſelbſtſüchtige Politik die Armeen Frankreichs einmarſchiert. Italien hätte ſo wenig wie Irland ſein Joch abſchütteln können ohne die Hilfe von auswärts. Die verewigte Königin Viktoria erkannte die Parallele, und als erblicher Gefängniswärter Irlands proteſtierte ſie gegen den damaligen Verſuch, Italien aus dem öſterreichiſchen Gefängnis zu befreien, während ſie ſelbſt in der Zwangslage war, Irland im engliſchen Kerker

zu halten. Ihrem Premierminiſter ſchrieb die Königin am 25. Juli 1848: „Die Königin muß Lord John (Ruſſel) ſagen, was ſie wiederholt Lord Palmerſton, anſcheinend ohne Erfolg, geſagt hat, daß der Abſchluß einer entente cordiale mit der franzöſiſchen Republik, um die Öſterreicher aus ihren Beſitzungen in Italien zu vertreiben, eine Schande für unſer Land ſein würde. Daß die Franzoſen ſolchem Bündnis die größte Wichtigkeit beilegen und den größten Vorteil daraus ziehen würden, daran iſt nicht zu zweifeln. Wie wird aber England vor der Welt daſtehen in dem Augenblick, wo es mit Mühe ſeine Oberhoheit in Irland aufrecht erhält...“ und darauf am 10. Oktober ſchrieb ihre Majeſtät ihrem Onkel, dem erſten König der Belgier (der ſeine neu-geprägte Krone dem Umſtand dankte, daß das belgiſche Volk den holländiſchen Monarchen um ſeine „rechtmäßigen Beſitztümer“ brachte) die folgenden denkwürdigen Worte:

„Wirklich iſt es ganz unmoraliſch, daß wir Öſterreich zwingen, ſeine rechtmäßigen Beſitzungen aufzugeben, während Irland in unſerem Griffe bebt und jeden Augenblick bereit iſt, ſeine Lehnstreue abzuſchütteln. Was ſollen wir ſagen, wenn Kanada, Malta uſf. anfangen, uns zu beunruhigen? Es ſchmerzt mich bitter.“ Seite 237 Queen Victorias Letters, herausgegeben auf Befehl Sr. Majeſtät König Eduards VII.)

Es ſchmerzte Irland noch viel bitterer, jenes Scheitern des Verſuches, die Fauſt abzuſchütteln, die es „bebend in unſerem Griffe“ hielt, um es ſobald „als Leiche auf den Seziertiſch“ zu ſtrecken.

Irland iſt es nicht gelungen ſeine Freiheit zu gewinnen, nicht allein, weil es ſein Blut nicht vergoß, ſondern weil ſeine Lage in der Welt ſo einzigartig iſt, wie ich ſie zu ſchildern verſuchte. Zu Europa gehörig, iſt es nicht bei Europa geweſen; und England hat mit einer Hartnäckigkeit, die bewundernswert ſein würde, wäre ſie nicht in Abſicht und Folge ſo verbrecheriſch, alle ſeine Anſtrengungen, ſeine unentwegte Politik und ein mitleidloſes Schwert eingeſetzt die Grenzen der Ausſchließung noch zu erweitern. Sich Irland überhaupt zu nähern, ſeit der erſte engliſche Herrſcher ſeine Hand darauf legte, war „ganz unmoraliſch“. Als Friedrich von Hohenſtaufen (ſo lange her ſchon) ſeinen Sekretär (einen Iren) nach Irland ſandte, hören wir, daß Heinrich III. von England er-

klärte „es ſchmerzte ihn bitter“ und er befahl, daß jedes Gehen und Kommen des zurückgekehrten iriſch-deutſchen Staatsmannes genau überwacht werden ſollte.

Hugh O'Neill's gräßliches Verbrechen gegen Eliſabeth war weniger ſein Aufruhr, als ſeine „Praktiken“ mit Spanien. Bei jeder Einſtellung der Feindſeligkeiten in dem neunjährigen Krieg, den er mit England führte, ſuchte ſie von ihm „eine Abſchwörung fremden Beiſtandes“ insbeſondere „des Spaniers“ zu erlangen. „Nichts wird dem Verräter (O'Neill) beſſer anſtehen, als ſein öffentliches Bekennen zu den ſpaniſchen Praktiken und ſein Abſchwören, in irgend einer Art mit Ausländern ſich einzulaſſen.“

Hätte O'Neill dazu gebracht werden können, öffentlich jede ausländiſche Hilfe zurückzuweiſen, ſo würde das, meinte die Königin, „in Spanien die Hoffnung auf weitere Verſuche auslöſchen“.

Solange die See dem Spanier offen lag, war das eine ernſte Gefahr. Wenn Spanier und Irländer einander nahe kämen, war O'Neills Vergehen in der Tat „geeignet gemeinverſtändlich zu werden“, d. h. Alle würden die Stärke der Verbindung, die Schwäche der Vereinſamung erkennen.

„Sendet mir alle Neuigkeiten, die Ihr aus Spanien erhaltet; denn Tyrone erfüllt dieſe ganze Gegend mit ſeltſamen Lügen, obwohl ein Teil davon wahr ſein mag, daß nämlich einige Munition angelangt ſei.“ Weil O'Neill ein Staatsmann war und die unbedingte Notwendigkeit für Irland erkannte, in Berührung mit Europa zu bleiben, deshalb wurde er für Eliſabeth „der Hauptverräter von Irland“ — „ein von Gott Abgefallener, vorbehalten für das Schwert“.

Spanien war für den eliſabethaniſchen Engländer, was Deutſchland für den heutigen Engländer iſt.

„Ich möchte mir hier noch ein Wort an meine iriſchen Landsleute aller politiſchen Richtungen geſtatten. Wenn ſie ſich einbilden, daß ſie politiſch oder ökonomiſch allein ſtehen können, wenn Britannien fällt, ſo ſind ſie jämmerlich im Irrtum; die britiſche Flotte iſt ihr einziger Schild. Iſt er zerbrochen, wird Irland untergehen. Mögen ſie ſich nur ganz herzhaft in die gemeinſame Verteidigung ſtürzen, denn die Spitze des Schwertes, das England durchbohrt, trifft auch das dahinter liegende Irland.“ (Sir Arthur

Conan Doyle, in der Fortnightly Review, Februar 1913, „Großbritannien und der nächste Krieg".)

Dieſer Stimme Klang iſt ſchon recht alt, und der Popanz tat ſeit langem in Irland gute Dienſte. Wenn heute von Deutſchland die Freiheit droht, dann wird Irland vor den Deutſchen gewarnt. Als vor dreihundert Jahren an der Küſte Spaniens das Flammenzeichen der Hoffnung aufleuchtete, waren die Spanier die böſen Leute in der Weltgeſchichte.

Fray Mattheo de Oviedo, der als Erzbiſchof nach Irland geſandt worden war, ſchrieb an König Philipp III. aus O'Neills Feſte Dungannon, am 24. Juni 1600. Es klingt wie die Stimme der „Fortnightly Review" von geſtern. „Die Engländer machen große Anſtrengungen, einen Frieden zuſtande zu bringen; ſie bieten vorzügliche Bedingungen und zu dieſem Zwecke ſchickte der Vizekönig zweimal Boten an O'Neill, die unter anderem ſagten, daß Eure Majeſtät in Begriff ſeien mit der Königin Frieden zu ſchließen und daß daher ſeine Lage hoffnungslos ſein wird. Ein andermal läßt er ſagen, daß dem Lande nichts Schlimmeres widerfahren könne, als wenn die Spanier hinkämen, denn ſie ſeien hochmütig und laſterhaft und würden das Land zerſtören und zugrunde richten." Auf Alles das erwidern ſie höchſt ehrenhaft, daß ſie ſo lange aushalten würden, wie noch ein Soldat übrig bleibe, oder eine Kuh zum Eſſen da wäre. Die iriſchen Fürſten waren aber keine Narren.

Hugh O'Neill war ſich klar darüber, daß jedes Kompromiß zwiſchen Irland und England zwecklos ſei, und die Rettung nur in vollſtändiger Trennung auf dem Wege über Europa läge.

Wieder und wieder beſchwor er den ſpaniſchen König, Irland loszureißen und es zu einem verbündeten Staat zu erheben. Er bot die Krone Irlands einem ſpaniſchen Prinzen an, genau wie dreihundert Jahre früher (1315) ein anderer großer O'Neill die Krone Irlands dem Edward Bruce anbot.

Das Kommen des Bruce rettete das gaeliſche Irland auf dreihundert Jahre. Hätte Philipp von Spanien ſeinen Sohn als König nach Irland geſchickt, wäre Irlands Geſchick ſchon damals vollendet worden, ſtatt daß es nun nach dreihundert Jahren noch der europäiſchen Staatskunſt ein ungelöſtes Problem darbietet.

In vielen Briefen der iriſchen Führer an Philipp II. und Philipp III. finden wir die immer wiederkehrende Warnung, daß es den Untergang Spaniens bedeute, wenn man Irland in Englands Händen ließe. Die iriſchen Fürſten wußten genau, daß ſie, indem ſie England bekämpften, die Schlacht der europäiſchen Ziviliſation ſchlugen.

In einem Handſchreiben an Philipp II. vom 16. Mai 1596 aus Lefford lenkten O'Neill und O'Donnell des Königs Aufmerkſamkeit auf die Sache Irlands als Sache Europas und boten im Namen Irlands die Krone einem ſpaniſchen Prinzen an.

„Sintemal wir zu unſerm großen und unbeſchreiblichen Schmerz die Übeltaten und Verbrechen derer empfunden haben, welche die Königin von England zu uns ins Land zu ſchicken pflegt, ſo bitten und beſchwören wir Eure Majeſtät, uns irgend eine Euch wohlbekannte Perſönlichkeit hinüber zu ſenden, die wohl geeignet iſt, König dieſer Inſel zu ſein, zu ſeinem, unſerm und zum Wohle des chriſtlichen Staates (Chriſtentum)."

Sie baten um einen Prinzen, „der nicht unwillig iſt, über uns zu regieren und unter uns zu leben und unſere Nation wohl und weiſe zu führen und zu leiten". Sie weiſen darauf hin, wie er „viel Vorteil und Ruhm durch ſolches Tun erwerben würde" und ſchließlich baten ſie „möchten doch Eure Majeſtät den Erzherzog von Öſterreich, jetzt Gouverneur von Vlandern, dazu ernennen, einen gar berühmten Mann und alles Ruhmes würdig; keiner würde willkommener ſein". (Das Original befindet ſich im Archiv von Simancas in lateiniſcher Sprache.)

Nie ward von Irland aus ein ſo ſtaatsmänniſch kluger Appell gemacht; hätte der Erzherzog von Öſterreich die Krone Irlands 1596 übernommen, ſo wäre in der Tat „nun oder nie" zum „nun und für immer" geworden. Hätte Philipp ſein oft wiederholtes Verſprechen, dem iriſchen Volk Hilfe zu ſenden, ausgeführt, ſo wäre das Schickſal ſeines eigenen Landes jedenfalls ein ganz anderes geweſen.

„Ich wollte, ich könnte mit Worten die Wichtigkeit dieſer Unternehmung zum Ausdruck bringen und den großen Dienſt, der Gott und ſeiner Kirche dadurch getan würde, und den großen Nutzen für Eure Majeſtät und den Frieden Ihrer Staaten, wenn der Feind hier angegriffen würde."

So ſchrieb 1600 der Erzbiſchof von Dublin, der ſchon genannte Mattheo de Oviedo, an Philipp III. Dieſer Prälat war in Sondermiſſion nach Irland geſandt worden, um „den Zuſtand des Landes zu ſehen und zu verſtehen, der von engliſchen Emiſſären an fremden Höfen falſch dargeſtellt wurde.“

Der Zorn der Eliſabeth gegen O'Neill war in der Hauptſache, wie oben angedeutet, darauf zurückzuführen, daß er in Fühlung mit dem europäiſchen Feſtlande blieb, wodurch die Lügen ihrer eigenen Agenten im Auslande lächerlich gemacht wurden. An Eſſex, ihren Vizekönig, ſchrieb ſie: „Tyrone hat im Ausland die Niederlage von Regimentern, den Tod von Hauptleuten und den Verluſt von Männern von Qualität an allen Ecken ausposaunt.“

O'Neill ſchlug ihre Generäle nicht nur Jahr für Jahr im offenen Felde, er ſchlug auch ſie und ihre Räte (Staatsräte) bei ihrem eigenen Spiele. An Eſſex ſchrieb ſie am 17. September 1599, in einem Wutausbruch über den Verluſt der zuletzt hingeſchickten großen Armee: „Dieſem Verräter zu trauen auf ſeinen Eid, heißt dem Teufel auf ſeine Religion trauen. Nur deſſen ſind Wir ſicher (denn Wir ſehen es in der Wirkung), daß Eure Kriegführung für uns ſo übel geglückt ſei, daß Wir nicht anders als mißtrauiſch ſein können, vielleicht auch bei dem Abkommen überrumpelt zu werden.“ (Eſſex wünſchte O'Neill durch einen Vertrag einzulullen, der dem iriſchen Fürſten anſcheinend alle Forderungen zugeſtand, damit die Königin Zeit gewänne, ihre neuen Anſchläge zu bewerkſtelligen.)

Die iriſchen Fürſten kannten Eliſabeth und ihre Miniſter ſo gut, wie ſie Eſſex las. „Glaubet keiner Neuigkeit aus England über irgend ein Abkommen in Irland,“ ſchrieben ſie an Philipp II. (1597); „große Anerbieten ſind von der Königin von England gemacht worden, doch werden wir unſern Eid und Verſprechen an Euch nicht brechen.“ Ein Jahr vorher, in einem Briefe vom 16. Oktober 1596, den des Königs Sondergeſandter übermittelte, ſchrieben ſie: „Seit der Rückkehr der früheren Geſandten haben wir alle Mittel in unſerer Macht angewandt, wie wir es verſprochen, um Zeit und Aufſchub von einem Tage zum andern zu gewinnen ... Wie könnten wir wohl einen ſo ſchlauen Feind überliſten, der in jeder Art von Liſt und Betrug ſo bewandert iſt, wenn wir nicht viel Verſtellung übten, und namentlich, wenn wir nicht vorgäben, wir wünſchten den Frieden? Wir wollen das Verſprechen gegen Eure Majeſtät feſt und un-

erſchütterlich bis zum letzten Hauch halten; täten wir es nicht, würden wir zugleich den Zorn Gottes und die Verachtung der Menſchen verdienen."

Wie treu ſie dies Verſprechen hielten und wie der ſpaniſche König das ſeine nicht hielt, zeigt das Schickſal und der bittere Untergang ihres Landes. Die Männer, die für Irland kämpften, mußten Eliſabeth und ihren Staatsmännern mit der gleichen Verſchlagenheit entgegentreten; das wird jedem klar, der die engliſchen Staatsurkunden in Irland lieſt.

Eſſex ſchrieb in einer ſeiner „Antworten": „Ich rate Ihre Majeſtät, mir zu erlauben, dieſen Vertrag bei meiner Rückkunft nach Dublin zu ſchließen, indem ich einige ihrer Forderungen — für den Augenblick zugeſtehe; und wenn Ihre Majeſtät dann heimliche Vorbereitungen getroffen haben, daß ich vorgehen kann, will ich wohl Händel genug vom Zaum brechen, und ihnen einen tötlichen Schlag verſetzen."

Die Iren zogen aber in dieſem Spiel den Kürzeren. Sie waren nicht hinreichend gute Lügner und entbehrten des höheren Fluges der Schurkerei, um ſolchem Gefechte genügend ſtandzuhalten. Das weſentlich Engliſche in den Tudor-Tagen (und noch viel ſpäter), um einem iriſchen Patrioten einen tötlichen Schlag zu verſetzen, war „Meuchelmord". Gift trat häufig an die Stelle des Meſſers und wurde öfters eingewickelt in einem Blatte der britiſchen Bibel. Ein gewiſſer Atkinſon ſchlug vor, O'Neill mittels einer „vergifteten Hoſtie" loszuwerden — denn er kannte den frommen Sinn Cecils, des Premierminiſters der Königin, des Stammvaters einer langen Reihe von Staatsmännern, vorderſten Kämpen für die Kirche und das Buch der Bücher. Dieſer Einfall, das heilige Sakrament zu einem wahrhaft letzten Abendmahl für den letzten großen iriſchen Häuptling zu benutzen, iſt als Urkunde vorhanden, unterzeichnet von Cecils Hand.

Ein anderer Brite, Annyas mit Namen, wurde beauftragt „den gefährlichſten und offenen Rebellen in Munſter" zu vergiften, Florence Mac Carthy More, den großen Mac Carthy. Eliſabeths Staatskanzler hat gottesfürchtig die Vollmacht unterſchrieben — „obwohl ſeine Seele niemals den Gedanken zulaſſen würde, einen Hund zu vergiften, geſchweige einen Chriſten".

Die fundamentalen Charakterzüge der beiden Völker, Engländer und Iren, gerieten vielleicht niemals in schärferen Gegensatz zueinander, als durch diese von einer englischen Königin und ihren Ministern angewandten Maßnahmen, sich eines irischen Feindes zu entledigen. Der Earl von Ormonde hätte, so deutete die Königin an, eines ihrer Projekte, den Shane O'Neill loszuwerden, unterstützen können. Ormonde, obwohl das Oberhaupt eines anglo-irischen Geschlechts, das wegen seiner Anhänglichkeit an die Krone bekannt war, hatte vier Jahrhunderte irischen Ritterblutes in seinen Adern. Seine Antwort ist als Urkunde erhalten und steht als eine Gewähr irischer Ehrenhaftigkeit neben Burghleys Vollmacht für den englischen Giftmischer. „Die Klausel im Brief der Königin scheint mir höchst seltsam. Ich will niemals gegen irgendwen Verrat üben, denn das würde Ihrer Hoheit Ehre zu sehr berühren und mein eigenes Ansehen; wer auch immer der Königin diesen Rat gegeben hat, mir das zu schreiben, ist besser geeignet, so gemeinen Dienst zu leisten, als ich es bin." Das irische Blut bricht durch — sogar in einem Bedienten.

An Carew, den Präsidenten von Munster, schrieb Cecil, den Meuchelmord des jungen Earls von Desmond anbefehlend, der dazumal „Carews Gewahrsam" war: „Was Ihr auch immer tun möget, um ihm den Weg der Vorsehung zu kürzen, soll Euch nie als Fehler angerechnet werden, sondern den höchsten Beifall der Königin finden." Danach werden wir kaum überrascht sein, zu erfahren, daß die Königin in ihren Instruktionen an Mountjoy, den Nachfolger Essex, „die besondere Fürsorge für die wahre Pflege der Religion unter ihren liebenden Untertanen" dringend anempfahl!

Dieweil O'Neill noch mit einer starken Armee im Felde lag, wies sie jedoch behutsamst darauf hin, daß die Zeiten es noch „nicht gestatten, daß er (der Vizekönig) sich mit Strenge oder Gewalt in Sachen der Religion einmische, bis ihre Macht dort besser gesichert sei, um seine Handlungen zu stützen". Daß der Charakter des Gegners von den irischen Zeitgenossen voll gewürdigt wurde, geht u. a. deutlich aus einem Brief hervor, den James Fitzthomas, der Neffe des großen Earl Gerald of Desmond an Philipp II. schrieb: „Das Regiment der Engländer ist derartig, daß selbst ein Pharao sich

deſſen nicht bedient hätte; denn ſie begnügen ſich nicht mit allem weltlichen Wohl, ſondern begehren aus Grauſamkeit unſer Blut und beſtändige Vernichtung, um jede Erinnerung unſerer Vergangenheit auszulöſchen ... denn Nero war für ſeine Zeit weit geringer an Grauſamkeit, als jene Königin."

Die iriſchen Häuptlinge behaupteten ſich trefflich gegen dieſe Kombination von Macht und Treuloſigkeit, und verdienten, ſchon aus Gründen der höchſten Politik, die oft verſprochene Hilfe des Königs von Spanien. Sie bewieſen ihm nicht nur durch ihre Tapferkeit im Felde, ſondern durch ihren Scharfſinn im Rate, welch große Rolle Irland in den europäiſchen Angelegenheiten vorbehalten war, wenn er ſie ſich nur zunutze machen und ſein Teil tun wollte.

Hierin verſagte der ſpaniſche König. Philipp II. ſtarb 1598, in religiöſe Wirren zu ſehr vertieft, um zu erkennen, daß der Schwerpunkt ſeines Kummers ſich um den Beſitz Irlands durch Englands weiblichen Nero drehte! Mit ſeinem Sohne und Nachfolger wurden die Verbindungen aufrechterhalten und in einem Briefe Philipps III., aus Madrid am 24. Dezember 1599, an O'Neill leſen wir: „Edler und Wohlgeliebter, Ich habe bereits an Euch und Euren Anverwandten O'Donnell einen gemeinſamen Brief geſchrieben, in welchem ich auf einen Brief von Euch beiden antwortete. Durch dieſen, den ich Euch nun perſönlich ſchreibe, will ich Euch mein Wohlwollen zu erkennen geben, und ich denke, dies zu beweiſen, nicht nur mit dem Wort, ſondern mit der Tat." Dieſe Zuſage ward nicht erfüllt, oder ſo unzureichend erfüllt, daß der Beiſtand, als er ſchließlich kam, den Anforderungen der Lage nicht genügte.

Die Weltgeſchichte offenbart uns die traurigen Folgen für die Ziviliſation in Irland, durch jenes Verſäumnis des ſpaniſchen Königs, die Größe ſeiner Verantwortlichkeit zu erkennen. Der Schaden drang aber tiefer ein, als nur nach Irland. Europa verlor weit mehr, als ſeinen Geſchichtsſchreibern bisher zum Bewußtſein kam, durch die Schwäche an Zielbewußtheit Europas, welche Irland, vom Schwert der Eliſabeth durchbohrt, dahinſinken ließ!

Wäre das Schickſal Europas damals von einem Hohenzollern überwacht geweſen, ſtatt von einem ſpaniſchen Habsburger, wie anders hätte die Zukunft der Welt ſein können!

Obwohl Europa Irland vergeſſen hat, hat Irland Europa nie vergeſſen. Der natürliche Vorpoſten und Wächter des Feſtlandes nach Weſten, ſeit dreihundert Jahren ſchon geknebelt und gebunden (ſeit der Flucht ſeiner letzten eingeborenen Fürſten nach Rom), ſteht es heute wie in den Tagen Philipps III., wenn auch ein Ausgeſtoßener aus der europäiſchen Kulturgemeinſchaft, dennoch immer die inſulare Tradition Englands zurückweiſend, wie es ſeine inſulare Kirche zurückgewieſen hat. Und nun wendet ſich Irland noch einmal auf ſeiner Lebensbahn an den mächtigſten der Herrſcher Europas. Es möchte ſeine Teilnahme auf das älteſte und ſicherlich das treueſte der Völker Europas lenken. Schon hat Irland Deutſchland einſt viel gegeben, und verdankt ihm viel. In den dunklen Vorzeiten war der geiſtige Austauſch zwiſchen dieſem keltiſchen Volke des Weſtens und den Rheinlanden und Bayern innig und lange aufrechterhalten. Iriſche Klöſter blühten im Herzen Deutſchlands, und deutſche Baukunſt gab vielleicht den hehrſten Münſterkirchen in Irland ihren beſonderen Einſchlag.

Clonfert und Caſhel gehören wohl zu den hervorragendſten Beiſpielen für die Einwirkung dieſes altzeitlichen Verkehrs mit Deutſchland. Heute, wo von ſeiner Vergangenheit wenig Verehrungswertes übrig geblieben, hat ſeine alte Sprache ſcheinbar auf ihrem Totenbette ihre neuerliche Auferſtehung zum großen Teil deutſcher Gelehrſamkeit und Bildung zu danken. Der vielleicht hervorragendſte lebende Kenner des Altgaeliſchen iſt der Inhaber des Stuhles für keltiſche Sprachforſchung an der Berliner Univerſität. Irland anerkennt mit einer dankbaren Verehrung, die es ſchwer auszudrücken vermag, was ſein altes Schrifttum dem Genie und liebenden Forſcherſinn Dr. Kuno Meyers verdankt.

Der Name Irlands mag in den Börſen und Kanzleien Europas unbekannt ſein; er ſteht nicht ohne Teilnahme, ja Ruhm in den Mittelpunkten deutſcher akademiſcher Kultur. Daß aber der deutſche Staat auch an dem politiſchen Schickſal Irlands beteiligt ſei, glaubt der Schreiber dieſes. Er weiß von der Seelengröße, der Breite und Tiefe der Anſchauung ſeines Herrſchers, und von der Rolle, die ihm für das deutſche Volk unter Gottes Führung in der Zukunft der Menſchheit vorſchwebt. Die Aufgabe, Irland zu befreien und jene verbannte Inſel dem Strom des europäiſchen Lebens zurückzugeben, iſt der Größe und Kraft des deutſchen Kaiſers und

ſeines Volkes würdig. Wo die Könige von Spanien in verſchiedenem Maße Hilfe verſprachen und nicht gaben, wo Ludwig XIV. und Napoleon planten aber nicht vollbrachten, da kann ein Deutſches Reich im Krieg mit England nicht, wie jene, fehlgehen. Der Streit um Irland, der jenen Herrſchern ſo oft unterbreitet wurde, daß nämlich England, wenn man es ſchlagen will, aus Irland herausgejagt werden muß, wird nicht umſonſt dem größern Hirn und mächtigeren Zielwillen anheimgeſtellt werden, der die gewaltigeren Rüſtungen Deutſchlands überwacht.

Maurice Fitzgerald, der geächtete Anwärter auf das Erbe von Desmond, ſchrieb aus Liſſabon an Philipp II. am 4. September 1593: „Wir hielten es für recht, Eure Majeſtät anzuflehen, die Hilfe zu ſenden, die Ihnen recht dünkt und mit ihr auch uns (die iriſchen Flüchtlinge in Spanien) hinzuſenden, um dies ſelbe Unternehmen zu verteidigen und zu behaupten; denn wir hoffen, daß mit Gottes Hilfe Eure Majeſtät ſiegen und das Königreich von Irland als Euer Eigen behalten werden . . . Wir trauen auf Gott, daß Eure Majeſtät und der Rat die Vorteile wohl erwägen, die aus dieſem Unternehmen für das Chriſtentum erwachſen werden, nachdem die Gelegenheit ſo günſtig, die Sache ſo gerecht und ſchwerwiegend und das Unternehmen ſo leicht ausführbar iſt.“

Die Aufgabe war in Tudor-Tagen leicht ausführbar; heute wird ſie die erſte Probe kaiſerlicher Herrſchgewalt in Europa ſein; ein Unternehmen, das die Größe eines großen Volkes, das Genie ſeines Staatsgedankens, die Einſicht ſeines Herrſchers aufs Äußerſte erproben, aber auch die Mühe des Vollbringens unendlich lohnen wird.

Die Aufgabe Irlands iſt: für das Kommen des Deutſchen vorzubereiten. Kein Volk darf ohne Opfer die Freiheit erwarten. Unſere jungen Männer und Frauen, unſere Knaben und Mädchen müſſen lernen, welche Rolle Deutſchland in den Weltangelegenheiten zu übernehmen berufen iſt; ſie müſſen geſchult werden, daß ſie ihre Pflicht erfüllen, wenn der Tag der Prüfung kommt. Die Geſchichte der menſchlichen Freiheit iſt mit Blut geſchrieben. Das iſt Gottes Geſetz. Kein Volk, das ſich an Sicherheit klammert und den Tod ſcheut, iſt der Freiheit würdig. Nicht durch eine Parlamentsakte oder ein Geſchenk des Haſſers gedachte Aodh

O'Neill die Freiheit für Irland zu gewinnen. Nein, eher mag die Freiheit als Geſchenk des Galgens kommen.

Die für Irland ſterben, ſind die einzigen Lebendigen in einem freien Irland. Der Reſt iſt Herdenvieh. Die Freiheit wird im Blut des Menſchen nur lebendig erhalten, indem man es vergießt. Nicht durch den Beſchluß eines fremden Parlaments wollten ſie's haben, jene prachtvollen „Verächter des Todes", die Burſchen und Jünglinge von Mayo, die mit furchtloſer Freude die engliſche Armee erwarteten, die eben von der Niederlage von Humbert kam (1798). Damals, wenn je, mochten Irländer vor einem ſiegenden und mitleidloſen Feinde davongelaufen ſein, der nach der Gefangennahme des franzöſiſchen Generals und der kaltblütigen Ermordung der ſiebenhundert bei ſeiner Fahne ſtehenden Bauern von Killala, nun ſelbſt nach Killala gekommen war, um ſeine Rache an dem letzten Bollwerk iriſcher Rebellion auszuüben.

Die ſchlecht geführten und halb bewaffneten Landleute, die letzten Irländer, die in offener Schlacht für ihres Landes Freiheit fochten, traten dem Heere Englands entgegen wie der proteſtantiſche Biſchof, der ſie ſah, ſelbſt erzählt: „Sie liefen in den Tod mit ſo wenig ſcheinbarem Bedenken oder Sorgen, als ob ſie zu einer Schau eilten".

Die verewigte Königin Viktoria ſchrieb in einem Briefe an ihren Onkel, den König der Belgier, über die unzeitige Erhebung fünfzig Jahre ſpäter (1848):

„Es ſind reichlich Mittel vorhanden, um den Aufſtand in Irland zu brechen, und er wird höchſtwahrſcheinlich ohne Kampf ausgehen, wie einige Leute (und ich glaube mit Recht) bedauern. Die Iren ſollten eine tüchtige Lehre erhalten, ſonſt werden ſie wieder anfangen (Seite 223, Band II, Königin Viktorias Briefe). Ihre Majeſtät hatte im tiefſten Sinne recht. Irland bedurfte jener Lehre im Jahre 1848, wie es ihrer heute noch weit mehr bedarf. Wären Iren im Jahre 1848 geſtorben, wie ſie 1798 ſtarben, ſo würde Irland heute der Freiheit fünfzig Jahre näher gerückt ſein. Weil ein Jahrhundert verfloſſen iſt, ſeit Europa Irland bereit ſah zu ſterben, deshalb hat Europa vergeſſen, daß Irland lebt!

Wie ich dieſen Beitrag mit einer Bemerkung Charles Levers über Deutſchland einleitete, ſo beende ich ihn hier mit einer Bemerkung Levers über ſein Vaterland Irland.

In dem Brief an einen Freund in Dublin ſetzte er die Nachſchrift Europas auf das Grab einer Generation, die geglaubt hatte: „keine menſchliche Angelegenheit ſei es wert, einen Tropfen menſchlichen Blutes um ſie zu vergießen“.

„Was Irland betrifft, ſo hat es alle Teilnahme des Auslandes eingebüßt, infolge der Feigheit und Nichtswürdigkeit der Patrioten. Sogar Italiener können fechten.“ (Brief von C. Lever aus Florenz, 19. Auguſt 1848.)

Nur die Wahrheit iſt es, die verletzt. Dieſer Vorwurf laſtet ſeit einem Jahrhundert wie ein Fluch auf Irland.

Die Empörung, das natürliche Kleid für einen Iren, iſt ſeit hundert Jahren eine unblutige Empörung geweſen. Dieſes feurige Neſſusgewand treibt unſere ſtarken Männer zum Wahnſinn. Wie wir unſer Blut in Ehren vergießen, unſer Leben für Irland hingeben können — das war und das iſt das Problem iriſcher Nationalität. An dem Tage, wo der erſte deutſche Kriegskamerad in Irland landet, an dem Tage, wo das erſte deutſche Schlachtſchiff ſtolz die Wogen der iriſchen See, mit der Flagge Irlands am Bug, durchſchneidet, an dem Tage müſſen viele Iren ſterben; aber ſie ſterben im ſicheren Frieden Gottes, daß Irland leben kann.

Die Freiheit der Meere.

(Geschrieben im November—Dezember 1913.)

Es wäre müßig, den Versuch zu machen, die Einzelheiten eines Kampfes zwischen Großbritannien und Deutschland voraus zu sehen. Diese Aufgabe fällt den Generalstäben beider Staaten zu. Ich stellte mir nur die Aufgabe, darauf hinzuweisen, daß dieses Ringen unvermeidlich sei, und anzudeuten, welches mir die Hauptfaktoren darin zu sein schienen und wie ohne Zweifel der allerbedeutsamste Faktor, Irland, von fast jedem Vorläufer Deutschlands im Bestreben, das Meer zu befreien, tatsächlich übersehen wurde. Die Spanier in Elisabeths Regierungszeit, die Franzosen Ludwigs XIV. und des Direktoriums haben allerdings Schritte unternommen, um Englands Oberhoheit über Irland zu bestreiten; aber anstatt ihre ganze Kraft auf dieser Angriffslinie einzusetzen, begnügten sie sich damit, sie in zerstreuten Unternehmungen zu verzetteln anstatt ihre volle Wucht auf den einen Punkt zu richten, der so offensichtlich der Schlüssel der ganzen feindlichen Stellung war.

Hätte England in einer der Perioden der letzten drei Jahrhunderte Irland verloren, so wäre es, wenn nicht auf Gnade oder Ungnade dem Angreifer verfallen, so doch sicherlich über seine eigenen Gestade hinaus ohnmächtig geworden. Weil aber England erkannte, was ihm Irland bedeutet, wußte es die Tatsache wohl zu schätzen, daß dieses vorteilhafte Seitenstück, den Blicken Europas verborgen, an seiner rechten Seite lag!

„Will jemand behaupten", sagte Gladstone, „daß wir gewagt hätten, Irland zu behandeln, wie wir es getan, wenn es nicht zwischen uns und dem Ozean, sondern zwischen uns und dem Festland gelegen hätte?" Und während der Körper Englands zu ungeheuren Dimensionen anschwoll, durch den Gewinn, den es aus Irland zog, indem es sich selbst als Wand zwischen sein Opfer und

Europa legte, wurden ſeine feſtländiſchen Gegner ſelbſt Opfer jener ſeltſamen Geiſteserkrankung, welche der Pſychologe „Kollektivilluſion“ nennt. Alle Welt ſah, was in Wirklichkeit nicht da war. Die Größe Englands, wie ſie die Anderen ſahen, achtunggebietend, machtvoll und glänzend, ſtand gar nicht auf dem felſigen Grunde, den ſie zu ſehen glaubten, ſondern auf dem ausgeplünderten. verarmten und ausgebluteten Boden, den ſie nicht ſahen. So iſt es noch heute. Das britiſche Weltreich iſt die große Täuſchung. In Manchem ähnelt es dem heiligen römiſchen Reiche; aber es iſt nicht britiſch, es iſt kein Reich aus ſich ſelbſt und ſicherlich nicht heilig. Es lebt vom Herzblut und den Leiden Einiger, von der Duldung und gegenſeitigen Eiferſucht Anderer und von der eingewurzelten Illuſion Aller! Eher iſt es eine ungeheure Bettelanſtalt. Statt „räubernd von Pol zu Pol“ zu ſchweifen (wie John Mitchel einſt ſolche Betriebſamkeit kennzeichnete), bettelt England heute von Pol zu Pol um Hilfe, damit Jeder und Alle ihm hilfreiche Hand leihen, daß es ſeine Beute behalten kann. Chins, Gurkhas, Sikhs, Malayen, Iren, Chineſen, ſüdafrikaniſche Holländer, Auſtralier, Maoris, Canadier, Japaner und endlich „Onkel Sam“ — dies ſind die von London aus geſchickt gemiſchten Beſtandteile, die den Farbenſtoff für die weltweite engliſche Malleinewand liefern! Streichen wir Indien, Ägypten und die übrigen farbigen Raſſen, ſo bleibt eine weiße Bevölkerung, die weit geringer iſt als die Bevölkerung Deutſchlands und die, anſtatt ein unteilbares Volksmaſſiv zu ſein, aus einer Menge weitverſtreuter und getrennter Gemeinweſen beſteht, jedes mit ſeinen eigenen es völlig in Anſpruch nehmenden Aufgaben, und von denen mehrere weder nach Raſſe, noch Sprache, noch gar nach ihren Neigungen britiſch ſind.

Wenden wir uns weiterhin den farbigen Raſſen zu, ſo finden wir daß die große Maſſe der Untertanen dieſes Reiches weniger Rechte innerhalb als außerhalb ſeiner Grenzen genießen, und eine niedrigere ſoziale Stellung einnehmen, als ſie den meiſten Ausländern gewährt wird.

Die Völker Indiens übertreffen an Zahl alle anderen Bürger des britiſchen Reiches zuſammengenommen, und dennoch ſehen wir — um nur eines anzuführen — die in Canada anſäſſigen Britiſch-

Indier im Jahre 1910 eine Eingabe an die Reichsregierung richten, um ebenſo günſtige Aufnahme-Bedingungen zur Einwanderung in jene britiſche Beſitzung zu erbitten, deren ſich die Japaner erfreuen.

Sie wieſen darauf hin, daß jeder Japaner in Canada landen dürfe, wenn er nachweiſe, daß er zwiſchen ſechs bis zehn Pfund im Beſitz habe, daß aber ein Britiſch-Indier dort nur landen dürfe, wenn er vierzig Pfund Sterling beſäße und direkt aus Indien komme — eine phyſiſche Unmöglichkeit, ſintemal es keine direkte Verbindung gibt. Aber ſie gingen noch weiter, indem ſie nachwieſen, daß ihr „Bürgertum" des britiſchen Reiches Benachteiligungen („Strafverfügungen") mit ſich brächte, die ihnen kein fremder Staat irgendwo auferlegte.

„Wir appellieren und bringen Ihnen mit Nachdruck zur Kenntnis, daß im Auslande, in Staaten wie den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Deutſchland, Japan und Afrika, denen wir keinerlei Untertanentreue ſchulden, es derartig gegen uns gerichtete Sondergeſetze nicht gibt."

Es iſt alſo klar, daß das britiſche Reich, neben ſeinen weißen oder europäiſchen Raſſenbeſtandteilen, keine allgemeinen und gleichen Bürgerrechte beſitzt. Weit davon entfernt, ein Ganzes zu ſein, iſt es ſelbſt der Raſſe nach mehr gegenſätzlich getrennt, als es ſogar gegneriſche aſiatiſche und europäiſche Nationen ſind, die das Glück haben, nicht in einem gemeinſamen imperialiſtiſchen Bund vereinigt zu ſein!

Die geſamte weiße Bevölkerung dieſer heterogenen Maſſe beſtand im Jahre 1911 aus einigen 59 000 000 Seelen verſchiedener nationaler und raſſiſcher Artungen, gegenüber 67 000 000 Weißen im deutſchen Reiche, deren weitaus größte Mehrheit deutſchen Geblütes iſt. Während letztere eine diſziplinierte, in ſich beruhende, ſich ſelbſterhaltende und verteidigende Einheit bilden, werden die erſteren durch Iren, Franzöſiſch-Canadier und Holländiſch-Südafrikaner ergänzt, die nach Sir R. Edgcumbe doch als „Farbige" gelten müſſen.

Die Landkarte rot anzuſtreichen, iſt eine hübſche Sache; man muß aber auch ſicher ſein, daß die Farbe hält und der Vorrat an Malmitteln nicht ausgeht. Abgeſehen von ſeinen ſonſtigen Schwie-

rigkeiten hat England auch dieſe vor Augen. Großbritannien kann nicht länger auf Irland zählen, das die unerſchöpflichſte Nährquelle für ſeine Armee, ſeine Flotte und induſtriellen Unternehmungen im verfloſſenen Jahrhundert war, während es ſelbſt einer ſinkenden Geburtenziffer gegenüberſteht — die, wohlgemerkt, auch mit auf den verminderten Zuſtrom von Iren als einer fruchtbareren und männlicheren Raſſe zurückzuführen iſt. Während ſeine innere Erneuerungskraft nachläßt, nimmt auch ſeine Fähigkeit, die Geborenen feſtzuhalten, immer raſcher ab. Auswanderung droht den Überſchuß der Geburten über die Todesfälle zu beſeitigen.

Solange es nur die Bevölkerung von Irland war, die abnahm (8 500 000 im Jahre 1846 gegen 4 370 000 im Jahre 1911), war Großbritannien nicht nur nicht beunruhigt, ſondern ſogar hocherfreut über deren Schwinden; denn es machte die Iren „lenkſamer“, und doch blieben noch genug dem Hunger preisgegeben, um England mit einem hübſchen Überſchuß für das Heer, die Flotte und die Induſtrie in Großbritannien zu verſorgen. Nun aber die Irländer mit „förmlicher Wut“ dahinſtarben, zeigte es ſich, daß ſie ihre Wut (der Wiedervergeltung) nicht mit in den Tod nahmen und daß eben dieſer induſtrielle „Aufſchwung“, den ſie mit ihren nackten und ſterbenden Gliedern aufbauen halfen, auch den Keim einer furchtbaren Vergeltung in ſich trägt.

„Seitdem der Freihandel unſern Ackerbau vernichtete, ſetzt ſich unſere Armee aus verhungerten Schlammloch-Bewohnern (slum dwellers, die Bewohner der Schmutz- und Schlamm-Höhlen in den Großſtädten, wie London, Liverpool, Mancheſter) zuſammen, die nach deutſcher Auffaſſung beſſer zum Schreien als zum Streiten taugen. Deutſche Generäle haben darauf hingewieſen, daß im ſüdafrikaniſchen Krieg engliſche Reguläre und Hilfstruppen häufig die weiße Flagge ohne Not hißten und ſich ergaben, manchmal wenigen Buren; und es könnte geſchehen, daß ſie dasſelbe einer einbrechenden deutſchen Streitmacht gegenüber tun. Der Freihandel, der den „Konſumenten begünſtigt“ und dem Kapitaliſten preisgegeben wird, hat unglücklicherweiſe unſere Landwirtſchaft zerſtört und tatſächlich die ganze Bevölkerung Großbritanniens in die Städte getrieben und ſo die Mannheit der Nation zerſtört.“ (Vergl. „Modern Germany“, S. 251, von J. Ellis Barker, 1907.) Ein Heer

aus den Schlammloch-Bewohnern iſt eine kümmerliche Baſis, um eine dauernde Weltherrſchaft darauf zu errichten.

Während die Kriegsflotte einen achtunggebietenden Aufwand an neuen Schlachtſchiffen und Kreuzern für 1913 aufweiſt, die Höchſtleiſtung, ſo ſagt man, aller Kriegsſchiffbauten der Welt, braucht man Blut ſowohl als Eiſen, um Weltreiche zuſammen zu ſchweißen. Schlachtſchiffe ſind nichts als ſchwimmendes altes Eiſen (wie die ruſſiſche Flotte bei Tſuſhima), wenn den Männern hinter den Geſchützen die rechte Kraft und Erziehung fehlt.

Wir erfahren außerdem, daß es nicht nur an den Schlammloch-Bewohnern allmählich fehlt, ſondern daß man, um die Lücken der Offizieren auszufüllen, eine beträchtliche Zahl Verſetzungen von der Handelsflotte zur Kriegsmarine gutheißt. Hierzu kommt noch das Verlangen der großen Dominions (Auſtralien, Canada, Neuſeeland) nach Mannſchaften und Offizieren für die Bemannung ihrer heimiſchen Flotten. Als die eigenen Hilfsmittel Englands immer unzureichender werden, um der ſeetüchtigen und ſittlichen Drohung Deutſchlands offen entgegenzutreten, richtet es ſeine Blicke nach Irland; wir hören aus dem Londoner „Daily Telegraph", daß Churchills Rekrutierungsplan in Queenstown „freugig begrüßt" werden darf, da iriſche Burſchen vorzügliche Blaujacken abgeben, die bei fröhlicher Gemütsart, für Diſziplin empfänglich und vorzüglich gewandt, flink und handlich ſind.

Ich kann mich eines andern Artikels in demſelben Blatte entſinnen, der im Verlaufe des Burenkrieges erſchien, worin Irland mit „einer Schlange" verglichen wurde, „der man den Kopf zertreten müſſe". Dieſes gleißneriſche Lob des heutigen „Daily Telegraph" (von wegen der „fröhlichen iriſchen Gemütsart") ſollte die iriſchen Jungen in tiefſter Seele unberührt laſſen — und nicht vom Lande weglocken.

Der zunehmende Strom britiſcher Auswanderung bietet noch einen andern Ausblick. „Der Tod entfernt die Schwachen, Auswanderung die Starken! Canada, Neuſeeland, Auſtralien und Südafrika können Kranke und Gebrechliche nicht brauchen, oder ſolche, die durch Alter oder zarte Jugend zur ſchweren Arbeit untauglich ſind. Dort braucht man die Arbeitstüchtigſten und bekommt ſie auch. Diejenigen, die das vereinigte Königreich im Jahre 1912

verließen, ſind nicht der Abſchaum unſerer Inſeln, ſondern die Beſten. Und eine größere Verhältniszahl von Frauen, Kindern und Gebrechlichen bleibt zurück denn je zuvor: ein ſehr ernſtes Problem für unſere Politiker.“ („London Magazine“.)

Der Überſchuß der weiblichen über die männliche Bevölkerung, ſchon ein ſo auffälliges Kennzeichen für Englands Niedergang, wird von Jahr zu Jahr fühlbarer und iſt zweifellos der Anlaß zu den Anſtrengungen, iriſche Jungens für die britiſche Armee und Flotte einzufangen.

Vergleichen wir die Ziffern für das Deutſche Reich und für Großbritannien miteinander und ſtellen ſie denen für Irland gegenüber, ſo erkennen wir auf den erſten Blick, wie tief England ſinkt und wie dringend notwendig es ihm wird, die „Bilanz“ ſeines Bedürfniſſes an Kriegstauglichen über verfügbare Männer dadurch wettzumachen, daß es iriſche Jünglinge für ſeine entmannten Soldienſte durch „kidnapping“ (Kinderdiebſtahl) raubt, ſowie franzöſiſche und ruſſiſche Feindſeligkeit gegen das fruchtbare deutſche Volk ſchürt.

Deutſchland 1910: Männer 32 031 967, Frauen 32 871 456; zuſammen 64 925 993; Überſchuß an Frauen 739 489.

England und Wales: Männer 17 448 476, Frauen 18 626 793; zuſammen 36 075 269. Überſchuß an Frauen 1 178 317.

Schottland: Männer 2 307 603, Frauen 2 451 842; zuſammen 4 759 445. Überſchuß an Frauen 144 239.

Insgeſamt für Großbritannien 40 834 714. Überſchuß an Frauen 1 322 556.

Alſo bei einer Bevölkerung von weit weniger als Zweidritteln der Deutſchen hat Großbritannien einen Überſchuß an Frauen, der faſt das Doppelte Deutſchlands iſt, und dieſes Mißverhältnis der Geſchlechter nimmt jährlich noch zu. Wir leſen in jedem neu erſcheinenden Ausweis über Auswanderung, daß es die Männer und nicht die Frauen ſind, die England und Schottland verlaſſen. Daß die iriſche Abwanderung, ſo erſchütternd ihre Rückwirkungen auch ſeit 1846 geweſen ſind, noch auf etwas geſünderer nationaler Baſis aufrecht erhalten wird, machen uns die Ausweiſe von 1911 klar. Die Ziffern für Irland bei dieſer Volkszählung lauten

Irland: Männer 2 180 802, Frauen 2 195 147; zuſammen 4 381 951. Überſchuß an Frauen 8 346.

Irland kann, wie man ſieht, noch 100 000 bis 150 000 Männer für die britiſchen Streitkräfte hergeben, ohne dadurch in ein ungeſunderes Verhältnis der Geſchlechter zu geraten, als Schottland oder England. Und um dieſen Überſchuß an rüſtigem iriſchen Mark und Muskeln zu bekommen, gehen Mr. Churchill und das Kriegsamt jetzt in Irland auf den Kundenfang.

Ich nehme folgendes Inſerat aus dem „Cork-Evening-Echo“ (März 1913) als Beiſpiel:

„Achtung! — Jede Perſon, die dem Rekrutierungs-Offizier in Victoria Barrals, Cork, einen Rekruten für die Regulären oder Spezial-Reſerve-Dienſtzweige der Armee zuführt, erhält die für jeden Rekruten ausgeſetzte Belohnung, welche ſich auf 1 sh 6 d bis 5 sh beläuft.“

Von welchem Geſichtswinkel wir die Sache betrachten, ſtets erkennen wir, daß Englands Imperium im Grunde auf Irland ruht und die fortgeſetzte Ausnutzung Irlands erfordert, um britiſche Mängel gutzumachen. Die Dominions liegen weitab und ſpenden wohl Schlachtſchiffe, nehmen aber dafür Männer. Irland liegt zur Hand; es gibt alles und nimmt nichts. Männer, Gehirn, Futter, Geld — alles hat es ſeit Jahrhunderten geliefert. Auf dieſen vier Dingen und deren unbeſchränkter Ausnutzung aus jener reichen Goldader menſchlicher Fruchtbarkeit und Fülle ward das britiſche Weltreich gegründet und aufrechterhalten. Sich heute des Wohlwollens und der tätigen Mitwirkung der iriſchen Raſſe über See ſowohl als in Irland ſelbſt zu verſichern und dadurch zugleich auch die „Allianz“ und Unterſtützung der Vereinigten Staaten zu ergattern, iſt jetzt das Leitmotiv britiſcher Staatskunſt geworden.

Die Homerule-Bill des gegenwärtigen liberalen Kabinetts iſt nur der enge Parteiausdruck für das, was alle engliſchen Staatsmänner als nationale Notwendigkeit erkennen. Würde die jetzige liberale Regierung morgen ausgekehrt, würden ihre unioniſtiſchen Nachfolger ſich beeilen, Irland (und Amerika) durch Maßnahmen zu „binden“, die erforderlichenfalls noch weiter gehen würden. Das weiß jeder Unioniſt. Irland bleibt immer der Schlüſſel zur Lage.

Zwei Auslaſſungen will ich anführen, eine engliſche und eine amerikaniſche, um zu zeigen, daß Homerule jetzt für England eine imperialiſtiſche Notwendigkeit geworden iſt.

In ſeiner Rede im Oberhaus über die Homerulevorlage ſagte Earl Grey, der ehemalige Generalgouverneur von Canada, am 27. Januar 1913:

„Im Intereſſe des Reiches empfinde ich es als dringende Forderung, daß die iriſche Frage jetzt erledigt wird unter Geſichtspunkten, die die Gefühle der überſeeiſchen Demokratien befriedigt, ſowohl in unſeren ſelbſtverwaltenden Kolonien wie in den Vereinigten Staaten. Alle werden, glaube ich, mit mir übereinſtimmen, daß es wichtig und im höchſten Intereſſe des Reiches iſt, die freundſchaftlichſten Gefühle großherziger Zuneigung und Wohlwollens walten zu laſſen, nicht nur zwiſchen den ſelbſtverwalteten Kronländern und dem Mutterlande, ſondern auch zwiſchen Amerika und England . . . Ich brauche auf dieſen Punkt nicht näher einzugehen. Wir ſtimmen darin allein überein. Ein dunkler Schatten laſtet über uns gegenwärtig, und dieſer rührt von unſerer Behandlung Irlands her . . . Wenn dem ſo iſt, wird es da nicht unſere Pflicht, das Hemmnis zu beſeitigen, welches unſer verwandtſchaftliches Verhältnis mit Amerika nicht ſo erfreulich ſein läßt, wie wir es alle wünſchen?

Und die amerikaniſche Auslaſſung kam von einem gleich hervorragenden Vertreter amerikaniſcher imperialiſtiſcher Beſtrebungen. Herr Rooſevelt veröffentlichte ſie in der „Irish World“ in New York am 8. Februar 1913:

„Ich fühle, daß die Erhebung dieſer Maßnahme zum Geſetz . . . gute Ausſichten für das gegenſeitige Wohlwollen unter den engliſchſprechenden Völkern verſpricht. Dieſes ward bisher mehr als durch irgend Etwas ſonſt durch die unglückſelige Fehde, die ſeit Jahrhunderten wütete, hintangehalten; ihre Beilegung wird, ich hoffe und glaube es ernſtlich, eine mächtige Förderung des Friedens der Welt bedeuten, der ſich auf internationaler Gerechtigkeit und gutem Willen aufbaut. Ich bin ernſtlich der Anſicht, daß dieſe Maßnahme ebenſoſehr im Intereſſe Englands wie Irlands liegt.“

Würden wir Irland nur nach den vielen öffentlichen Äußerungen beurteilen, die in ſeinem Namen getan werden, dann müßten wir wohl in der Tat an einem Volke verzweifeln, das, nachdem es

ſo viel gelitten und Jahrhunderte hindurch heldenhaft tapfer widerſtanden hat, nunmehr durch die ſchamloſeſte Tat der Beſtechung, die vielleicht jemals eine Regierung gegen ein Volk gewagt hat, auf die Seite ſeiner Unterdrücker hinübergeſchmeichelt werden ſoll!

„Beſchimpfte Nationen können, ohne an Mannhaftigkeit einzubüßen, nicht ſchnell ihren Feinden gänzlich vergeben. Es tut mir weh zu hören, wie Führer auf Führer der Parlamentspartei ohne Scham erklärt, daß Homerule, ſobald ſie für Irland geſichert ſei, als neue Angriffswaffe in Englands Händen gegen die Freiheit der Welt anderswo dienen ſoll . . .“

Würde die iriſche parlamentariſche Partei in der Tat hierin Irland vertreten, ſo müßte Wilfrid Blunts hochherzige Verwahrung in ſeinem Werke „The Land War in Ireland“ als ſchimpfliche Anklage nicht einer politiſchen Partei, ſondern einer ganzen Nation erſcheinen.

Herrn Redmonds neueſte Rede zeigt, wie richtig Blunt das Ziel dieſer Partei enthüllt hat; aber zu Ehren Irlands ſei es geſagt, daß Herr Redmond dieſe Rede nicht in Irland, ſondern in England halten konnte. Am 17. März 1913 ſprach er auf dem St. Patricks*)-Feſtmahl in London zu einer nicht iriſchen Hörerſchaft und begrüßte die künftige Rolle, die ſein Land unter der Wiederherſtellung des „Nationalen Parlaments“, wie er es bezeichnete, zu ſpielen habe, wie folgt:

„Wir werden unter Homerule unſere Aufmerkſamkeit der Volksbildung, der Reform der Armengeſetzgebung und Fragen ſolcher Art widmen, die rein häuslicher Art ſind, wenn Sie wollen, dumme iriſche Fragen; und die einzige Art wie wir uns in irgendeine imperialiſtiſche Frage einmiſchen werden, wird durch unſere Vertreter auf den Boden des Reichsparlaments zu Weſtminſter geſchehen, wo wir alles tun werden, was in unſerer Macht liegt, um die Macht und Herrlichkeit deſſen zu mehren, was dann unſer Imperium auf lange Friſt ſein wird; auch indem wir zur Unterſtützung des Reiches die ſtarken Arme und tapferen Herzen iriſcher Krieger und iriſcher Seeleute ſenden wollen, um die alte Tradition ihrer Tapferkeit in allen Teilen der Welt aufrecht zu erhalten. Das iſt unſer Ehrgeiz.“

*) Der kathol. Nationalheilige Irlands iſt St. Patrick (der heil. Patricius).

Wäre das wirklich Irlands Ehrgeiz, das wahre Empfinden der Irländer gegen England und das englische Weltreich, dann wäre Homerule, unter solchen Bedingungen, ein Fluch und ein Verbrechen Thierry, der französische Historiker, ist ein echterer Exponent der leidenschaftlichen Sehnsucht des irischen Herzens, als irgendeiner von denen, die heute versuchen, Irland so darzustellen, als ob es gewillt sei, seine Seele wie die starken Arme und tapferen Herzen seiner Söhne für eine unheilige Sache zu verkaufen.

„... Denn ungeachtet der Mischung der beiden Rassen, des Verkehrsaustausches jeder Art im Laufe der Jahrhunderte, bleibt der Haß gegen die englische Regierung noch als Urgefühl in der Masse des irischen Volkstums. Von der Stunde der Eroberung an hat dieser Volksstamm unterschiedslos gewünscht, was seine Besieger nicht wünschten, verabscheut, was sie liebten und geliebt, was sie verabscheuten... Diese unbezähmbare Beharrlichkeit, diese Fähigkeit Jahrhunderte hindurch in allem Elend die Erinnerung an die verlorene Freiheit zu bewahren und nie an einer Sache zu verzweifeln, die immer wieder besiegt, immer für die verderblich, die den Mut hatten, sie zu verteidigen, ist vielleicht das wunderbarste und edelste Beispiel, das je ein Volk gegeben hat." (Histoire de la Conquête de l'Angleterre par les Normands, Pariser Ausgabe 1846, London 1891.)

Der französische Gelehrte sah tiefer und sprach wahrer als manche, die heute das irische Herz nicht zu ergründen suchen, dessen tiefes Sehnen sie vergessen haben, sondern bestrebt sind, sein Herzblut zu verhandeln für eine Konzession, die, obwohl sie übermorgen für das halbe Blutvergießen daheim gewonnen werden könnte, auf diese Art ohne Gewähr angeboten wird, „als neue Angriffswaffe in Englands Hand gegen die Freiheit der Welt — anderswo".

Derjenige Irländer, der in dem Glauben, daß Homerule wirklich gekommen sei oder daß irgendeine Maßnahme der „Homerule", die das Londoner Parlament bieten will, ein Ersatz für seines Landes Freiheit sein könnte, in die britische Armee oder Marine eintritt, ist ein freiwilliger Verräter an seinem Volke. Seine Aufgabe ist: sich für das Kommen des Deutschen bereit zu halten. Er hat dafür zu sorgen, daß wenn ein siegreiches Deutschland Irland von seinem alterblichen Ausbeuter losreißt, die Schwierigkeiten der endgültigen Festsetzung entschlossen ins Auge gefaßt werden

von einem Volke, das den festen Willen hat, die Freiheit, die ihm geboten wird, zu rechtfertigen. Auch falls Deutschland wirklich so wäre, wie die Engländer es uns vormalen, und Irland hätte nur die „Besitzer“ zu wechseln, so könnte der Wechsel nur für Irland segensreich sein. Deutschland nahm Elsaß-Lothringen mit Gewalt 1870 und hat diese Reichslande vierzig Jahre lang, wie man es bezeichnet, mit „brutaler Gewalt“ und gegen den Willen der Mehrheit regiert. Und doch haben vierzig Jahre deutscher „Tyrranei“ außerordentlichen Wohlstand gebracht. Straßburg, eine elende enggepferchte Garnisonsstadt unter Frankreich ist unter den Deutschen eine große und schöne Stadt geworden, und die Bevölkerung des ganzen annektierten Gebietes hat in dem Zeitraum bedeutend zugenommen. Irland hat in denselben vierzig Jahren „englischer Zivilisation“ annähernd ein Fünftel seiner Bevölkerung eingebüßt. Seine Ziffern für verwahrloste Arme (pauper-rate), für Irrsinnige, Kranke — Schwindsucht insbesondere — gingen sämtlich in die Höhe; seine Lebenskraft ist gesunken. Seine Seehäfen, außer einem (Queenstown) liegen unbenutzt; seine Flüsse leer. Jeder Weg nach außen geht nur über und durch Britannien.

Fast alles, was Irland erzeugt oder verbraucht, muß ausnahmslos über England hinausgehen oder hereinkommen, und zwar unter Entrichtung einer Durchgangs- oder Verladungs-Steuer an den englischen Handel.

Die Londoner Zeitungen gerieten unlängst in Entrüstung darüber, daß Serbien von Österreich ein Hafen an der Adria verweigert wurde; man sagte uns: Serbien ohne Hafen sei ein Serbien in „volkswirtschaftlicher Sklaverei“; seine Unabhängigkeit sei illusorisch, wenn es keinen freien Zugang zum Meere habe. Und Irland? Nicht mit einem, mit vierzig Häfen, den schönsten in Westeuropa, liegt es unbenutzt und leer! Mit über tausend englischen Meilen Meeresküsten, nach Westen gerichtet, die Fahrstraße zwischen Europa und Amerika beherrschend, geriet Irland in Englands Vampyrgriff in eine volkswirtschaftliche Sklaverei ohnegleichen in der Geschichte.

Und an dieses Eiland, an dieses Volk, ergeht nun der Ruf, daß wir den Deutschen mißtrauen und unsern Versklavern noch helfen sollen! Besser bei weitem, gäbs keinen anderen Ausweg, das Schicksal Elsaß-Lothringens, das sein Home-Rule-Parlament seit Jahren

beſitzt, als die „Freundſchaft“ Englands. Den offenen Haß, die dauernde Verſklavung, die ununterbrochene Ausplünderung durch England haben wir überlebt; und nun, da England lächelt und mit einer Hand „Home-Rule“ anbietet, um mit der andern Hand zu nehmen, ſollen wir die Erfahrungen unſerer Vorväter vergeſſen? Ein Sprichwort in Connaught aus dem Mittelalter ſollte zu uns zurückklingen: „Drei Dinge ſoll ein Mann meiden: die Ferſen des Pferdes, die Hörner des Bullen und das Lächeln des Engländers!“

Daß Irland in jeden Krieg hineingezogen werden muß, in den Großbritannien verwickelt wird, iſt ſelbſtverſtändlich; daß wir aber uns willig ins Kampfgetümmel ſtürzen, um (auf der falſchen Seite fechtend) eine britiſche Niederlage abzuwenden, iſt der Rat von Verrätern an Narren. Unſere Rolle mag zunächſt eine abwartende ſein, möglicherweiſe auch etwas mehr als das, doch der Tag, an welchem ein deutſches Flottengeſchwader die iriſche See hält und die Verbindung mit Großbritannien abgeſchnitten iſt, der Tag ſoll der erſte Tag iriſcher Freiheit ſein und der erſte Tag der Befreiung der Meere für Europa.

Wir müſſen ſcharf achtgeben, daß an dem Tage, wo Deutſchland losſchlägt, Irland auf dem Poſten iſt. Wir müſſen aufpaſſen, daß, was vor nur einigen Jahren von einem Mitgliede des deutſchen Generalſtabes geſchrieben wurde, nicht durch irgend eine Lumperei unſererſeits Lügen geſtraft wird: „Vom zweiten Armeekorps (der britiſchen Armee) ſind zwei Diviſionen und eine Kavalleriebrigade in Irland quartiert, wovon jedenfalls der größere Teil dort bleiben wird, um eine Erhebung der Irländer zu hindern, denen die deutſche Invaſion die Befreiung bringen würde, nach der ſie ſich ſehnen“. (Von Edelsheim in ſeiner Schrift: Operationen über See.)

Wir müſſen aufpaſſen, daß, was Thierry über unſere Väter ſchrieb, von ihren Söhnen nicht ſchmachvoll Lügen geſtraft wird. Unſere „unzähmbare Hartnäckigkeit“ hat bis dahin den auf ein unabänderliches Ziel gerichteten Willen derer übertroffen und gedämpft, die eben durch dieſe Eigenſchaft anderswo das Weltall unterworfen haben. Wir, die durch Jahrhunderte des Elends uns die Erinnerung an verlorene Freiheit bewahrt haben, werden jetzt

nicht unſere unbeſiegten Seelen in den gemeinen Leib unſeres Bedrückers aufgehen laſſen.

Einer der wenigen liberalen Staatsmänner, die England hervorgebracht, ſicherlich der einzige liberale Politiker, den es je erzeugte, der verewigte Gladſtone, verglich die Union zwiſchen Großbritannien und Irland einer „Union zwiſchen dem verſtümmelten Leichnam Hectors und dem dahin ſtürmenden Wagen des Achilleus“ (1890).

Obwohl ich nicht zugeben kann, daß England ein Achilleus iſt, außer vielleicht darin, daß es, wie er, an der Ferſe verwundbar iſt, will ich niemals zugeben, daß Irland — mag es noch ſo verſtümmelt ſein, mögen „die Pflüger auf ſeinem Rücken lange Furchen gepflügt haben“ — wirklich ganz tot, tatſächlich ein Leichnam iſt. Nein. Es gibt eine richtigere Analogie, die uns ein Engländer gab, der einzige, der unter jedem Himmel, unter allen Umſtänden ein Liberaler war; einer, der für die Freiheit fechtend ſtarb, wie er ſie lebend beſungen hatte: Byron kennzeichnete öffentlich die Union zwiſchen England und Irland als „die Union zwiſchen dem Hai und ſeiner Beute“.

Irland wurde wohl vom Haifiſch verſchluckt, aber es iſt noch nicht verdaut, noch nicht aſſimiliert worden. Byrons Analogie läßt noch Hoffnung zu und (wie uns die Wiſſenſchaft zeigt) auch jenen Ausweg und jene Wiedervergeltung, die Edmund Spenſer mit Grauen ſchon drei Jahrhunderte vorausſah. Obgleich „verſchluckt“, mag Irland in dieſem unruhigen Zuſtande noch erhalten bleiben für irgend eine geheime Geiſel, die durch Irland über den „Verſchlucker“ kommen wird.

Wir brauchen nicht zum Dichter zu gehen, um das Ende der Geſchichte zu hören. Die Naturgeſchichte liefert das Gleichnis. Der Haifiſch verſchluckt manchmal den unrechten Fiſch, und der größte engliſche Naturforſcher berichtet uns, was dabei beobachtet worden iſt.

Bei der Beſchreibung des braſilianiſchen Seefiſches Diodon, den er auf der Höhe von Bahia beobachtet hatte, ſchreibt Darwin: „Ich hörte von Doktor Allen von Forres, daß er öfters einen Diodon fand, der lebend und aufgeſchwollen im Magen des Haifiſches ſchwamm, und daß es mehrfach vorkam, daß dieſer Gefangene

ſeinen Ausweg nicht blos durch die Magenwand, ſondern auch durch die Flanken des Ungeheuers hindurchfraß, das auf dieſe Art getötet wurde. Wer hätte jemals gedacht, daß ein kleiner weicher Fiſch den großen, räuberiſchen Hai zerſtören könnte?“

Möge es ſich zeigen, daß, wenn die deutſche Wiſſenſchaft ihre große Fahrt für die Freiheit der Meere antritt, der iriſche Diodon in der Tat der falſche Fiſch für den Magen des Welt-Haifiſches geweſen iſt.

Das Kaiſerreich Anderswo.

(Geſchrieben im Februar 1914)*).

Jeder in Irland geborene Mann hat eine „erbliche Rechtsforderung“ an die Bekämpfer engliſcher Herrſchgewalt, wo ſie auch ſein mögen. Der Richterſpruch der Geſchichte bleibt dem Iren im eigenen Lande verwehrt; er muß einen andern Gerichtshof anrufen, muß das Ohr derer ſuchen, die anderswo Geſchichte machen. Das Recht auf ſeine eigene Geſchichte verweigert man dem Irländer, wie man ihm das Recht auf ſein eigenes Land verweigert. Beides muß er wieder erlangen. Für ihn ſoll es keine Vergangenheit geben und keine Zukunft. Und ſucht er die Gedenktafeln ſeines Volkstums in den einzigen Schulen oder Büchern, die ihm offen ſtehen, ſo findet er die Hoffnung aus der Schule verbannt und den Ruhm aus ſeiner Geſchichte entfernt.

Der verewigte John Richard Green, einer der größten engliſchen Hiſtoriker, ward nach Irland hingezogen durch eine edle Sympathie mit den Geſtürzten, die er mit ſehr wenigen ſeiner Landsleute teilte. Man ſagt, er habe mit dem Geiſte iriſchen Volkstums ſympathiſiert.

„Ein Staat“, pflegte er zu ſagen, „iſt etwas Zufälliges, das errichtet oder zerſtört werden kann; eine Nation iſt etwas Reales, das weder gemacht noch zerſtört werden kann.“

Er plante einmal eine Geſchichte Irlands, „gab aber den Gedanken wieder auf, weil der ſtändige Bericht von Elend und Mißregierung zu ſchmerzlich war“. „Das Unrecht ſolcher verworrenen, mißgeſtaltenen Dinge iſt zu groß, um erzählt zu werden.“ Jeder Genuß liegt im Kontraſt. Die Geſchichte Irlands bietet keinen Kontraſt; ſie iſt eine Erzählung von ungemildertem Unrecht.

Sie zeigt zu viele Gräber und die Geiſter kamen noch nicht zur Ruhe. Man könnte ebenſogut die Geſchichte eines Kirchhofes ſchrei-

*) Zuerſt, in etwas anderer Faſſung, in der Februar-Nummer der Irish Freedom in Dublin erſchienen — zum größten Teil im Dezember 1913 in Belfaſt geſchrieben.

ben. Vierzig Jahre, bevor John Richard Green erklärte, weshalb er den Plan der Friedhofbeſchreibung aufgab, traf Victor Hugo Englands Stirn mit demſelben Peitſchenhieb: „Irland in einen Friedhof verwandelt; Polen nach Sibirien verſchickt; ganz Italien ein Galgen: — da ſtehen wir in dieſem Monat November 1831.“

Die Geſchichte Irlands iſt noch ungeſchrieben, weil Irlands Beſtimmung noch unerfüllt iſt. Die Witwe John Richard Greens legte die Grundlage zu dieſem Tempel der Hoffnung, in den die Jugend Irlands eintreten muß, um für die den Iren vorbehaltene Aufgabe vereidigt zu werden.

So bringe ich denn in dieſen erſten Tagen des Jahres 1914 mit einer Botſchaft der Zuverſicht dieſe zerſtreuten Gedanken über das britiſche Weltreich und ſeine nahende Auflöſung, um ſie Irlands Jugend vorzulegen. Ich ſage „nahende Auflöſung“ mit Bedacht, weil die Vorzeichen dazu da ſind, um geleſen zu werden. „Homerule wird es nicht retten. Der neueſte Verſuch, der jetzt angeſetzt wird, Irland und das größere Irland jenſeits des Ozeans zu beſtechen, um es an die Seite des „Weltreichs Anderswo“ zu ziehen, nämlich durch das, was zutreffend eine Urlaubskarte für Sträflinge (die „Homerule“-Vorlage) genannt wurde, wird nicht ziehen! Die Entſcheidung liegt in ſtärkeren Händen. Selbſt wenn die beiden Irlands durch die Gnadengabe eines untergeordneten Parlaments in Dublin gewonnen werden könnten (wobei ſeine Hände ſo gebunden ſind, daß es für jeden nationalen Auftrieb kraftlos bleiben muß — ein Parlament, wie Mr. Herbert Samuel ſagt: „für die lokalen Angelegenheiten der Irländer“), gibt es noch andere und mächtigere Antriebe, die kein Maß von „Ausſöhnung innerhalb des Reiches“ dauernd für jenes Syſtem der Weltausbeutung gewinnen kann, das in London ſeinen Mittelpunkt hat.

„Ich würde den Iren Homerule für ihre eigenen blödſinnigen Angelegenheiten geben“, ſagte kürzlich Mr. Winſton Churchill. Doch das letzte Wort kam von Lord Morley, dem „Vater von Homerule“. „Gebt ſie ihnen,“ ſprach er freundlich in geheimer Sitzung, „gebt ſie ihnen nur; laßt ſie den vollen Duft ihrer Miſthaufen-Ziviliſation genießen“.

Aber das allerletzte Wort wird kommen, nicht von Lord Morley und „Homerule“, sondern von dem Lande und den Myriaden-Völkern, deren uralte Kultur Lord Morley, wie jeder vorhergegangene Satrap, bestrebt war, unterm Misthaufen britischer Herrschaft in Indien zu verschütten, um auch die letzten Umrißlinien des antiken Gebildes hinter den festen Grundrissen eines neuen Zwecks zu verbergen.

Die Kultur hat ihre Triumphe der Zerstörung wie ihre Triumphe des Aufbaues, wie die versunkenen Säulen von Philae bezeugen. In Indien besteht die Aufgabe darin, alles durch eine neue Konstruktion auszulöschen.

Der Landkartenzeichner folgt jetzt den Stürmern von ehedem und wischt mit Lineal und Kompaß noch weg, was die Plünderung allenfalls übrig gelassen. Die Hauptstadt von Britisch-Indien soll „das neue Delhi“ sein, das in Whitehall geplant, aber in Indien bezahlt wird — die Apotheose des Düngers. Das neue Indien wird mit dem „neuen Delhi“ kurzen Prozeß machen.

„Ein ungehemmtes, salziges, entfremdendes Meer“ sittlicher und geistiger Trennung liegt zwischen der imperialistischen, in Britannien genährten Vorstellung und der aufsteigenden Hoffnung der Menschenmillionen, welche das größte Gebiet seines Weltreiches bevölkern.

Irland k ö n n t e vielleicht gekauft oder bestochen werden (die jetzige Generation immerhin), so daß es seine völkischen Hochziele verpfändet und gegen Gold seine Ehre eintauscht und die Sehnsucht, die sechs Jahrhunderte Berührung mit England nicht zu töten vermochten; aber die dreihundertundfünfzig Millionen Menschen in Indien können letzten Endes nimmer gekauft oder bestochen werden.

Wenn Irland wirklich die unsterblichen Worte, die Grattan (im untergeordneten Parlament von 1780) austrief, vergessen sollte, würden diese Worte Widerhall finden in Menschenherzen, die nie von Grattan gehört haben. Denn die Stimme des irischen Patrioten war in Wahrheit eine Weltstimme — ein Aufruf an alle, die je in der Sehnsucht nach Freiheit zusammen kamen. Die Weisſagung Grattans in Irlands Namen wird sicherlich erfüllt werden, und zwar noch zu Lebzeiten von manchem unter uns, in jenem gewaltigeren Irland, das England in den Meeren des Ostens mit dem-

ſelben „Rechtstitel“ (Überfall, Eroberung und Plünderung) feſthält, wie unſer eigenes Land.

Man ſetze „Indien“ für Irland und der Grattan von 1780 wird zum indiſchen Patrioten von heute.

„Ich werde nie zufrieden ſein, ſolange der ärmlichſte Kätner in Irland noch ein Glied der britiſchen Kette an ſeinen Lumpen raſſeln hört; mag er nackt ſein, in Eiſen ſoll er nicht liegen; und ich ſehe die Zeit kommen; der Geiſt iſt ausgegangen; die Unabhängigkeitserklärung iſt in die Herzen gepflanzt; und ſollten auch große Führer abtrünnig werden, die große Sache wird leben; und ſollte der öffentliche Sprecher ſterben, das unſterbliche Feuer wird das Organ, das es trug, überdauern; und der Atem der Freiheit wie das Wort des heiligen Mannes wird nicht mit dem Heiligen ſterben, ſondern ihn überleben.“

Würde Irland den Köder jetzt annehmen, den man ihm bietet, ſo verdiente es in der Tat den Vorwurf Wilfrid Blunts; doch es würde dann etwas anderes werden als „eine Angriffswaffe in der Hand Englands gegen die Freiheit der Welt anderswo“; es würde teilhaben und mit Recht teilhaben am Paraſitenwachstum, das ſeinen eigenen Stamm ſo eng umklammerte und mit ſeiner Hilfe das Sonnenlicht erreichte. Das britiſche Weltreich iſt kein nordiſcher Eichbaum. Es iſt eine kriechende Kletterpflanze, die, um die Glieder anderer feſtgeringelt, von einem Safte groß wurde, der nicht ihr eigener war. Suchen wir nach einer Analogie in der pflanzlichen, nicht in der tieriſchen Welt, müſſen wir in die Dickichte der Tropen gehen, nicht in die nordiſchen Wälder. In den großen Sümpfen an der Mündung des Amazonenſtroms beſchreibt der Naturforſcher Bates eine ungeheuerliche Liane, den „Sipo Matador“ oder „Kletternder Mörder“, der wahrlich John Bull und den von ihm, durch die einſt ſtarken Glieder Irlands gewonnenen Platz an der Sonne weit beſſer kennzeichnet, als der Eichbaum des Nordens.

Die Wälder von Pará beſchreibend ſagt Bates: „In dieſen tropiſchen Urwäldern ſcheint jede Pflanze, jeder Baum beſtrebt, ſeinen Gefährten zu überbieten im Aufwärtsringen nach Licht und Sonne, mit Aſt und Blatt und Stamm, rückſichtslos gegen ſeine Nachbarn. Paraſitiſche Pflanzen ſieht man mit feſtem Griffe ſich an andere klammern, indem ſie ſie mit rückſichtsloſer Gleichgültig-

keit als Werkzeuge für ihr eigenes Fortkommen benutzen. Leben und leben laſſen iſt ſicher nicht der Grundſatz, den dieſe Wildniſſe uns lehren. Da kommt eine Art von Schmarotzerbaum in der Gegend von Pará ſehr häufig vor, der dieſe Eigenſchaft in ganz hervorragender Weiſe darbietet. Er wird der „Sipo Matador“ oder die „Mordliane“ genannt. Er gehört zu der Gattung Feigen und wird von Martius im Atlas zu Spix und Martius' Reiſen beſchrieben und abgebildet. Ich beobachtete zahlreiche Beiſpiele. Die Baſis ſeines Stammes würde nicht imſtande ſein, die Schwere des oberen Wachstums zu tragen; es iſt daher genötigt, ſich auf irgend einen Baum anderer Art zu ſtützen; hierin unterſcheidet er ſich nicht weſentlich von anderen kletternden Pflanzen und Bäumen; allein die Art, wie der Matador dies bewerkſtelligt, iſt eigentümlich und macht einen peinlichen, abſtoßenden Eindruck. Er wächſt dicht an einem Baum empor, an den er ſich klammern will, und das Holz ſeines Stammes wächſt, indem es ſich wie ein plaſtiſcher Abguß über eine Hälfte des Stammes ſeines ſtützenden Erhalters legt. Dann treibt er beiderſeits einen armdicken Aſt hervor, der raſch wächſt und ſo ausſieht, als flöſſe ein Saftſtrom hindurch, der auf ſeinem Wege ſchon ſich härtete. Dieſer hält ſich dicht an den Stamm des Opfers und beide Arme begegnen und verwachſen miteinander auf der anderen Seite. Dieſe Armpaare greifen beim Emporwachſen in ziemlich regelmäßigen Abſtänden vor und das Opfer wird, wenn ſein Erdroſſeler ausgewachſen iſt, von einer Anzahl unlösbarer Ringe feſt umklammert. Dieſe Ringe werden allmählich ſtärker, indem der Mörder gedeiht, während er ſeine Blätterkrone mit dem Laube des Gefährten gen Himmel ſendet, das er im Laufe der Zeit tötet, indem er den Durchfluß ſeines Saftes unterbindet. Dann bleibt der ſeltſame Anblick des ſelbſtſüchtigen Schmarotzers, der in ſeinen Armen den lebloſen und verfallenden Körper ſeines Opfers hält, das ihm zum Wachstum verholfen. Sein Fortkommen wurde geſichert — er blühte und trug Früchte, erzeugte und verbreitete ſeine Art; und nun, wenn der tote Rumpf des Opfers verfault, naht auch ſein Ende heran; ſeine Stütze iſt hin und ſo ſtürzt auch er zuſammen.“

Die Analogie iſt faſt die vollkommenſte, die je geſchrieben ward, und wenn wir ſie nicht in der Geſchichte vervollkommnet ſehen wollen,

müſſen wir uns aus der paraſitiſchen Klammer befreien — aus Englands Schmarotzergriff losmachen, bevor wir ganz erdroſſelt ſind. Wollen wir das kommende Dunkel des Zuſammenſturzes nicht mit ihm teilen, ſo müſſen wir des Mörders Griff abſchütteln, ehe Mörder und Opfer zuſammen fallen! Dieſer Fall ſteht nahe bevor. Eine mutige Hand kann noch den „Sipo Matador“ durchſchneiden und ſo den Schlächter ſchlachten, bevor er ſein Opfer ganz erſtickt hat.

Wenn dieſe kühne Hand keine europäiſche ſein ſoll, dann mag ſie kommen, bronzen, ſcharf und geſchmeidig aus der tropiſchen Stille! Die Vögel des Waldes ſind auf dem Fluge . . .

Regionen, die Cäſar nie gekannt, einſchließlich Hibernias (Irlands) kamen unter die Adler, nein, unter die Geier des imperialiſtiſchen Britanniens. Doch des Löwen Rachen iſt voll.

Nun endlich merkt das überfütterte Raubtier, mit allen Seuchen in den Adern, die ſolche Überernährung mit ſich bringt, daß ſeine Klauen nicht mehr ſo ſcharf wie ehedem ſind, daß ſein Bauch ſchwerer geworden iſt, ſobald er einen Sprung tun will, und daß es nun hauptſächlich ſeine Stimme iſt, mit der er noch ſeine Feinde ſchreckt.

Das engliſche Reich geht bis auf die Tudors zurück. Heinrich der Achte war der erſte John Bull. Mit den niedergerungenen Iren und dem aus ihrem reichen Lande gezogenen Wohlſtand machte ſich England daran, jedes freie Volk niederzulegen, das ein Land beſaß, das eines Einbruchs lohnte und das auf Grund ſeines nichtimperaliſtiſchen Inſtinkte nicht vorbereitet war, England unter gleichen Bedingungen entgegenzutreten. Indien überrannte es mit denſelben Methoden, mit denen es Irland eingeheimſt hatte.

Plünderung im großen, Verrat und Betrug traten zuſammen in ſeinem Geheimen Staatsrat unter einer Reihenfolge von Gouverneuren und Vizekönigen, deren Politik die des Kapitän Kidd war und deren Staatsvorzimmer jeden eingeborenen Fürſten auf die „glitſchige Planke“ führte! Das Ding wurde der rieſenhafteſte Erfolg auf Erden. Kein Volk war imſtande, einer derartigen Kombination zu widerſtehen. Wie konnten Völker, die noch im Glauben an irgendeinen göttlichen Willen im Menſchengeiſte erzogen waren, ſolchem Anfall wiederſtehen?

Eine kurze Spanne nur erhob Napoleon ſein Haupt; hätte er ſeinen Seherblick nur auf Irland, ſtatt auf Ägypten gerichtet, würde

er das Geheimnis des Seeräubernestes entdeckt haben. Doch die Parzen wollten es anders; die Zeit war noch nicht reif. Er segelte von einem Traum verlockt nach Alexandria anstatt nach Cork; so schlugen die älteren Imperialisten den neuen Imperialisten und sicherten sich ein neues Jahrhundert nie dagewesener Triumphe. Die Pyramiden schauten auf Waterloo hernieder; doch das Vorgebirge an Bantry Bay (lange Bucht in der Grafschaft Cork) verbarg das Meisterstück und Mysterium der Meere!

Das Jahr 1815 gebar die Ära des „Charles Peace" (Friedenskarlchen) nicht minder, als die des John Bull; an Sonn- und Feiertagen war's ein Kirchendiener, der den Klingbeutel für milde Gaben hinhielt; an Wochentagen ein Einbrecher, der's wieder „aushob"; wahrlich, wie John Mitchell auf seinem Sträflings-Hulk ausrief: „Über englischer Missetat geht die Sonne niemals unter." — Möchte sie 1915 untergehn!

Von Napoleons Sturz bis zur Schlacht von Colenso (im südafrikanischen Burenkrieg) ist das von Heinrich VIII. begründete Imperium zu ungeheuerlicher Größe angeschwollen.

Ungezählte freie Völker mußten ins Gras beißen und starben mit einem Schmerzensschrei zum Himmel. Der Reichtum Londons wuchs ins Tausendfache, und die Riesenhotels und Karawanserein wurden auf Millionärs Geheiß zu Rivalen der Cäsarenpaläste.

„Alles geht gut in Gottes Welt . . ." — und Poet und Plagiator, Höfling und Buhlerin, Kipling und Cant — diese tändeln alle jetzt am Themseufer und speisen von den Völkern der Erde, genau wie einst des kaiserlichen Roms entartete Bevölkerung sich von den Völkern der Pyramiden mästete. Doch das Ende naht. Das „Geheimnis vom Weltreiche" ist nicht länger im alleinigen Besitze Englands. Andere Völker lernen auch imperialistisch denken. Die Goten und Westgoten moderner Zivilisation tauchen am Horizont auf. Die Tat muß bald dem Denken folgen. London wird, wie Rom, seltsame Gäste bekommen. Sie werden ihre Hotelrechnung nicht bezahlen. Ihr Tag ist noch nicht da, doch er kommt. „Home-rule"-Versammlungen und indische „gesetzgebende Beratungen" mögen das Dunkel verlängern; doch das Morgengrauen beginnt. Und im Zusammenbruch des Tudorreiches sollten sowohl Irland wie Indien

der Vernichtung entgehen und ſich wieder den freien Kulturen der Erde anſchließen!

Die Vögel des Waldes ſind auf dem Fluge . . .

Ein Weltreich in dieſen Nöten wendet ſich an Amerika, durch die Irländer, um Rettung! Und der Preis, den es bietet, iſt — Krieg mit Deutſchland. Frankreich mag eine Weile herhalten; aber Frankreich wie Deutſchland liegen in Europa, und am Ende iſt es ganz Europa, nicht Deutſchland allein, gegen das England anſpringt. Dauernde Gefangenſchaft der weißen Raſſen zum Unterſchiede von der angelſächſiſchen Spielart kann nur mit tätiger Hilfe und engſtem Anſchluß des amerikaniſchen Volkes erreicht werden. Dieſes Volk iſt aber unglücklicherweiſe republikaniſch und unabhängig und hegt kein Übelwollen gegen Deutſchland, dagegen eine entſchiedene Abneigung gegen Imperialismus. Er liegt ihnen nicht eigentlich im Blute. Dies Blut iſt in der Hauptſache iriſch und deutſch, alſo Blut von Männern, die in der Vergangenheit ſich nicht gerade durch einträgliche Seeräuberei auszeichneten, eher den Wegen des Friedens zugetan ſind. Die Kriege, die Deutſchland bisher führte, waren Abwehrkriege oder Einigungskriege. Die iriſchen Kriege waren ſtets nur gegen einen Feind; ſtets unglücklich ausgehend, brachten ſie ſtets einen moraliſchen Gewinn. Die Erinnerung an ſie erhebt das iriſche Herz; denn kein Volk kann Irland ein Unrecht vorwerfen. Es hat niemandem Schaden zugefügt.

Und an die große freie Raſſe friedliebender Völker gemeinſamen Urſprungs, die einen anderen Kontinent beſiedelten, wendet ſich nun, heute, England mit jedem Mittel verſchmitzter Diplomatie; in jedem Kleide, mit Ausnahme der Wahrheit, um dem Erzfeinde beider, dem alten Unruheſtifter der alten Welt beizuſtehen! Der Kerkermeiſter Irlands ſucht iriſch-amerikaniſche Unterſtützung, um Irland im Kerker zu behalten; der Ränkeſchmied gegen Deutſchland möchte deutſch-amerikaniſches Wohlwollen gewinnen, um gegen ſein eigenes Stammland zu gehen! Es kann keinen Frieden für die Menſchheit geben; es gibt keine Grenzen für angezettelte Verſchwörungen, wenn es gilt, Großbritannien „die Oberhoheit der Meere“ zu ſichern.

Wollte nur Amerika die Dinge richtig ſehen, wie es einem guten „Angelſachſen“-Volke geziemt, könnte es ſeinen Platz gern

neben, nein doch, ein wenig vor John Bull beim Ausplündern der Erde nehmen. Käme die „angelsächsische Allianz“ jemals zustande, dann wäre sie das gewaltigste Verbrechen der Menschheitsgeschichte. Diese Allianz bedeutete für den Hauptteilhaber, der sie anstrebt, eine dauernde Bedrohung gegen die Völker Europas, nein, gegen die gesamte Menschheit außerhalb der zwei verbündeten angelsächsischen Reiche. Anstatt den Frieden zu bringen, müßte sie den verwirrendsten und unheilvollsten Konflikt heraufbeschwören, der je die Welt mit Blut tränkte.

John Bull ist nun der große Varieté-Künstler geworden; wahrlich einer, dessen unendliche Verwandlungstricks so wenig schal werden können, wie ein Zollbeamter des „Artisten“ Bagage festhalten kann. —

Einmal ist er der „Hemden-König“, der angeklagt wird, weil er billige Baumwolle als „irisches Leinen“ verkauft hat; das andere Mal ist er der „Bloater-King“ (Räucherfisch-König) in New York, der kleine Fischlein als fast etwas Walfischmäßiges anbietet; und das Angebot geschieht hier wie dort in der Sprache Shakespeares . . .

Diese Sprache hat endlose Verwendungen; von China her klingt sie den „Ruf zum Gebete“, und siehe, das Dividendenbuch öffnet sich an der richtigen Textstelle. Würde Herr Bull jemals ertappt und vom internationalen Opium-Betäubungs-Betriebe zum Wergzupfen und zur Tretmühle geführt, würden wir ihn im Verschwinden ausrufen hören: „Sehet, wie ich die Fäden des demokratischen Geschickes webe, indem ich die Goldene Treppe emporsteige!“

Die Rollen sind endlos. In Irland: die Verwandlung von Menschen in Schlachtvieh; in England: die Verwandlung irischen Schlachtviehs in Männer; in Indien und Ägypten: die Unterdrückung der einheimischen Presse; in Amerika die Subsidierung der nicht-einheimischen Presse. Die Junge Shakespeares hat unendliche Gebrauchsfähigkeiten. Er wilderte nur auf Rehwild — sie (die Junge Englands) möchte auf Dreadnoughts wildern! Die Ausflüsse der Themse-Kloaken gehen über die ganze Welt und die Kloaken fließen noch immer. Die Strafe für Verunreinigung der Themse ist eine hohe; doch der Preis für die Verunreinigung des Mississippi ist noch höher. Die Brunnen der

Tiefe, die Meiſterſchaft über die großen Gewäſſer, die ſucht John Bull jetzt an den Ufern des „Vaters der Flüſſe“*).

Der Sonnenuntergang eines verblaſſenden Weltreichs möchte dieſe Gewäſſer in Blut verwandeln. Das britiſche Reich ward nicht auf Frieden gegründet; wie alſo kann es durch Frieden erhalten oder durch Friedensverträge geſichert werden? Geboren aus Plünderung und Blutvergießen, ward es mit beiden aufrechterhalten; und jetzt kann es nicht durch eine gemeinſame Sprache zuſammengehalten werden, ſo wenig wie durch eine gemeinſame Bibel. Die Länder, die man das „Britiſche Reich“ nennt, gehören vielen Raſſen an, und nur mit dem Schwert, nicht mit dem Buch des Friedens oder irgendeinem Friedenspakt können jene Raſſen von der Beſitzergreifung ihrer eigenen Länder abgehalten werden.

Die „angelſächſiſche Allianz“ bedeutet einen Pakt, um Verſklavung zu ſichern und Kriege hervorzurufen. Das Volk, das den größten Krieg neuerer Zeit zur Befreiung der Sklaven ausfocht, dürfte kaum den größten Krieg zur Erzeugung von Sklaven beginnen.

Laſſet die Wahrheit in Amerika umgehen, daß England die große Republik freier Männer in den imperialiſtiſchen Verbündeten des großen Imperiums gekaufter Menſchen zu verwandeln trachtet, und an dem Tage macht die „angelſächſiſche Allianz“ der Unabhängigkeitserklärung Platz.

Die wahre Allianz für alle, die den Frieden lieben, iſt das freundſchaftliche Zuſammengehen von Deutſchland, Amerika und Irland. Dies ſind die wahren Vereinigten Staaten der Welt.

Irland, das Bindeglied zwiſchen Europa und Amerika, muß durch beide befreit werden.

Heute des freien Verkehrs und Austauſches mit beiden beraubt, bildet es dennoch auf den Wegen der Vorſehung das natürliche Band, um die alte und die neue Welt zuſammenzubringen.

Möge das Jahr 1915 den Grund zu dieſem — dem wahrhaften Jahrhundert des Friedens legen.

*) Miſſiſſippi wird ſo genannt.

Um die Meere zu befreien, befreiet Irland.

(Geschrieben im September 1914.)

Die vorhergehenden Aufsätze wurden 1911 unter dem Titel „Irland, Deutschland und der nächste Krieg" begonnen und nur für vertrauliche Verbreitung unter einigen anteilnehmenden Freunden beider Länder bestimmt.

Der erste Aufsatz wurde im August 1911, Aufsätze 2 bis 6 wurden in freien Stunden zwischen Ende 1912 und November 1913, der 7. Aufsatz im Dezember 1913 niedergeschrieben. Aufsatz 7 erschien unter der Überschrift „Das Kaiserreich Anderswo" („The Elsewhere Empire") im Januar 1914 in einer Dubliner Monatsschrift.

Alle sieben Aufsätze zeigen in Umrißlinien den angenommenen Fall eines deutsch-irischen Bündnisses, wie es dem Verfasser im Geiste vorschwebte als die Welt noch im Frieden ruhte; im siebenten Abschnitt werden die Machenschaften berührt, durch die Großbritannien in den Vereinigten Staaten eine deutschfeindliche Politik zuwege bringen wollte.

Des Verfassers Absicht war es, in aufeinanderfolgenden Kapiteln zu zeigen, wie die Lebensfragen des europäischen Friedens, der Freiheit Europas auf den Meeren und des völkischen Lebens und Gedeihens von Irland unlösbar verbunden sind mit der Sache Deutschlands in dem Kampfe, der so deutlich zwischen diesem Lande und Großbritannien heraufzog.

Der Krieg ist eher ausgebrochen, als man erwartete. Was von des Schreibers Aufgabe übrig geblieben, muß nicht mit seiner Feder, sondern mit der Flinte des irischen Freiwilligen versucht werden. Als ein Beitrag zur irischen Freiheitsbewegung wird diese Darlegung der Sache Deutschlands, des Freundes von Irland und des Feindes von England, nun veröffentlicht.

Digitized by Google

Er wurde geſchrieben in der Annahme, daß der Krieg zwiſchen Deutſchland und England auf dieſe zwei Hauptmächte allein beſchränkt bleiben würde.

Offenbar war dies nicht wahrſcheinlich; doch um die Sache Irlands klarer zur Geltung zu bringen, wurde der Konflikt in dieſer Skizze auf die beiden großen Gegner begrenzt, — auf England, das kämpft, um ſich die „Meiſterſchaft über die Meere“ zu ſichern und darum ganz Europa in ein bewaffnetes Lager zwängt, und auf Deutſchland, das für die Freiheit der Meere kämpft und den Wald von Bajonetten durchbrechen muß, den britiſche Politik aufgerichtet hat, um ſeine Beherrſchung der Ozeane vor jedem erfolgverheißenden Angriff zu ſichern.

Iſt erſt einmal die entſcheidende Haupttriebfeder zum Weltkriege erkannt, nämlich der Anſpruch, daß die Meere engliſch bleiben und der Weltverkehr und Welthandel allein von England beherrſcht werden ſoll, dann wird Deutſchlands Sache die Sache Europas und der Ziviliſation überhaupt. Deutſchland ſchlägt die Schlachten Europas, des freien Handels und der für die Welt freien Meere. Ein Triumph Deutſchlands wird allen, die die Meere durchfurchen, gleiche Ausſichten und Vorteile bieten; und um die neue Freiheit zu ſichern, muß Irland, der Hüter der Meere für Großbritannien, nun der Hüter der Meere für Europa werden. Dies iſt das Ziel aller Anſtrengung Deutſchlands: Dies, was Irland und die ſeefahrenden Völker erwarten und hoffen können, wenn Deutſchland ſiegt. Ein deutſcher Sieg muß, als eine der ſicherſten Bürgſchaften für künftigen Frieden und freie Seefahrt für alle Nationen, ein für Europa wiedergewonnenes Irland herſtellen, als einen ſelbſtändigen Staat unter internationalen Garantien.

England ficht als Feind Europas und der europäiſchen Ziviliſation. Um deutſche Schiffahrt, deutſchen Handel, deutſchen Gewerbefleiß und Induſtrie zu vernichten, hat es die Verſchwörung, die wir jetzt am Werke ſehen, bewußt angezettelt. Der Krieg von 1914 iſt Englands Krieg.

Seit Jahren hat England überlegt, wie es ohne Gefahr für ſich die friedliche Drohung deutſcher Wohlfahrt vernichten könnte.

Noch einige Jahre friedlicher Entfaltung Deutſchlands, und die Ausſichten auf Erfolg verringerten ſich oder ſchwanden völlig dahin.

Seit Auguſt 1911 war das alleinige Ziel der britiſchen auswärtigen Politik, Deutſchland in eine ſchiefe Lage zu bringen und den Schlag vorzubereiten, den andere — gedungene Hände führen ſollten.

Heute ſehen wir den Triumph der britiſchen Diplomatie. Rußland und Frankreich wurden für die gefährliche Aufgabe gehörig aufgeſtachelt. Das Schwert gegen Deutſchland flog aus der Scheide und England voll Zuverſicht, daß, komme was da mag, es ganz ſicher ſein Ziel, die Vernichtung deutſcher Seemacht, deutſcher Schiffahrt und des deutſchen Handels erreichen wird, zieht frohgemut in einen Kampf, der einerſeits niemals die engliſchen Geſtade berühren oder auch nur die Mahlzeit eines Engländers ſtören oder gar mindern ſoll, andrerſeits unbedingt mit der Verwüſtung Deutſchlands enden muß und mit der Ausrottung des einzigen europäiſchen Volkes, das ſich fähig gezeigt hat, ernſtlich in den Friedenskünſten von Handel und Induſtrie mit England zu wetteifern.

Um dieſes Verbrechen auszuführen, iſt England bereit, Europa den Ruſſen auszuliefern. Selbſt eine nichteuropäiſche Macht, ſchaut es heiter zu wie Europa einer aſiatiſchen Macht überantwortet wird, wenn nur Deutſchlands Handel von der See gefegt und die ſtändige Drohung, nämlich die friedliche Entfaltung Deutſchlands, zerſtört wird. Kein größeres Verbrechen gegen die Ziviliſation wurde jemals geplant. Selbſt (wie es glaubt) geſichert im Schutze des Meeres und des „unbeſiegbaren“ Ringes ſeiner Dreadnoughts, ohne die Greuel ſeiner Invaſion und die Leiden eines Krieges kennen gelernt zu haben, hat England kaltblütig einen Krieg geplant und zuſtande gebracht, der unſägliche Schrecken und Verwüſtungen im Auslande heraufbeſchwört und aus dem es die Beute des zerſtörten deutſchen Welthandels an ſich zu reißen hofft.

In dieſem Kriege ficht Deutſchland nicht nur für ſein eigenes Lebensrecht — es kämpft für die Freiheit der Meere und, wenn es ſiegt, für ein freies Irland. In dieſem Krieg hat Irland nur einen Feind. Möge jedes iriſche Herz, jede iriſche Hand, jeder iriſche Groſchen für Deutſchland ſein.

Laßt die Irländer Amerikas bereit ſein. Der Tag des deutſchen Seeſieges läutet die Totenglocke der britiſchen Tyrannei auf dem Meere und der britiſchen Herrſchaft in Irland!

Iren in Amerika, ſteht in Bereitſchaft, waffnet Euch, kühn und wachſam! Die deutſchen Geſchütze, die den Untergang britiſcher Dreadnoughts verkünden, ſind auch der Ruf Irlands an ſeine verſtreuten Söhne.

Der Kampf mag auf den Meeren ausgefochten werden, aber das Geſchick wird ſich auf einer Inſel vollenden. Das Zertrümmern der britiſchen Flotte wird eine gemeinſame deutſch-iriſche Invaſion Irlands bedeuten, und jeder Irländer, der ſich dieſem Befreiungsheere anſchließen kann, muß ſich ſchon heute bereit halten.

Sir Roger Casement.

Zweiter Teil.

Aufſätze

die meiſt während des Krieges verfaßt ſind.

Die Urſachen des Krieges
und
Die Grundlagen für den Frieden.

(Geſchrieben im September 1914)*).

Nachdem der Krieg, der vom Verfaſſer ſchon lange vorausgeſehen wurde, ausgebrochen iſt und ſeitdem die öffentliche Meinung in Amerika tief entſetzt iſt, daß dieſer Krieg, wie es ſcheint, nur durch gewiſſe Entwicklungen des europäiſchen Militarismus provoziert wurde, hat der Verfaſſer den Entſchluß gefaßt, einige Aufſätze zu veröffentlichen, die mindeſtens dadurch ein allgemeines Intereſſe beanſpruchen dürfen, daß ſie ſchon längſt vor Ausbruch des Krieges geſchrieben wurden, und die, wie er hofft, beſſere und richtigere Geſichtspunkte gewähren. Denn wenn irgend etwas feſtſteht, ſo iſt es das, daß der europäiſche Militarismus ebenſowenig Urſache dieſes Krieges als irgend eines anderen vorhergegangenen iſt. Europa kämpft nicht um feſtzuſtellen, wer das beſte Heer beſitzt, noch weniger, um die militäriſche Fähigkeit des einen oder des anderen Volkes auf die Probe zu ſtellen, ſondern deswegen, weil gewiſſe Völker beſtimmte Dinge wünſchen und entſchloſſen ſind, dieſe durch Anwendung von Gewalt zu erringen oder zu behalten. Wären auch die Heere und die Kriegsflotten klein, ſo wäre der Krieg doch genau ebenſo ausgebrochen, da die Parteien und ihre Anſprüche, ſowie ihre Abſichten und Lagen, die gleichen wären. Um die Urſachen

*) Dieſer Aufſatz wurde im September 1914 als Vorwort zu einer Sammlung von kurzen Abhandlungen geſchrieben, die der Verfaſſer am Anfang jenen Monats in New York unter dem Titel „Ireland, Germany and the Freedom of the Seas“ veröffentlicht hatte. Dieſe Abhandlungen ſelbſt waren früher geſchrieben, die erſte ſchon im Jahre 1911, ſie wurden aber erſt beim Ausbruch des Krieges veröffentlicht.

Eine zweite Auflage mit einigen Ergänzungen erſchien kurz nachher in Philadelphia unter dem Titel „The Crime against Europe“. Der hier veröffentlichte Aufſatz erſchien als Einleitung zu dieſer ſpäteren Ausgabe unter dem Titel „The Causes of the War and The Foundations of Peace.“

Dieſes und der darauf folgende Aufſatz erſchien in Broſchürenform Ende des vorigen Jahres bei demſelben Verlage.

des Krieges zu ermitteln, müſſen wir die Beweggründe der Kriegführenden ſuchen, und wollen wir einen dauernden Frieden haben, ſo müſſen wir die Grundlagen, auf welchen er aufzubauen wäre, dadurch ausfindig machen, daß wir die Gründe, weshalb der Friede gebrochen wurde, ermitteln.

Um die Urſachen des Krieges zu finden, dürfen wir nicht zu den Blau- und Weißbüchern greifen, die nur Darlegungen enthalten, die von den verantwortlichen Stellen ſorgfältig ausgewählt wurden, um die wahren Gründe, deretwegen die Nationen einander angreifen, zu verheimlichen. Sondern wir müſſen die von den Nationen ſelber öffentlich uneingeſtandenen Beweggründe prüfen.

Sobald der Beweggrund ermittelt iſt, wird es nicht ſchwer ſein, zu entſcheiden, wer eigentlich den Frieden gebrochen hat, einerlei was für Beweggründe die Diplomaten als wahre Urſache angeben.

Der Krieg war in Wirklichkeit unvermeidlich und er war ſchon ſeit Jahren unvermeidlich. Er wurde nicht etwa hervorgerufen durch die Fehler oder Leidenſchaften der Herrſcher oder ihrer Diplomaten, und auch nicht dadurch, daß große Heere in Europa exiſtieren, ſondern dadurch, daß gewiſſe Mächte, und vor allem eine, Pläne nährten und Rechte beanſpruchten, welche nicht nur immer wachſende Kriegsrüſtungen veranlaßten, ſondern auch immer zunehmende Leidenſchaften erzeugten. Da der Friede dieſe Pläne und die Anſprüche zunichte gemacht hätte, ſo war es nur eine Frage der Zeit und Gelegenheit, wann diejenigen, deren Ziele einen Krieg forderten, die Veranlaſſung finden würden, ihn hervorzurufen.

Dies beſtätigte Bernard Shaw vor kurzem in einem Brief an die Preſſe, wie folgt: „Nachdem wir alles getan haben, um den Krieg unvermeidlich zu machen, iſt es jetzt nutzlos, das Volk zu bitten, es möge keine Friedensſtörungen machen, ſondern es iſt eher am Platze es zu erſuchen, nach London zu fahren und ſich von Sir Edward Grey freundlich und ernſt belehren zu laſſen".

Um den Beweggrund ausfindig zu machen, der mächtig genug war, ganz Europa in dem Zeitraum von wenigen Stunden in den Krieg zu ſtürzen, müſſen wir ihn nicht in dem Text eines Weißbuches ſuchen, welches nur den Zeitraum der letzten fünfzehn Tage (20. Juli bis 4. Auguſt 1914) behandelt, ſondern müſſen ihn in den lange vorausgegangenen Tätigkeiten ſuchen, welche die Großmächte

Europas in bestimmte Stellung zueinander brachten. Bei dieser Untersuchung können wir gleich drei der aktiv beteiligten Kriegführenden, nämlich Serbien, Belgien und Japan, ausschalten, da diese bloß „Teilnehmer nach der Tat“ sind, und unsere Untersuchungen über die Ursachen des gegenwärtigen Krieges auf die Beweggründe und die Absichten der fünf Hauptkriegführenden beschränken. Denn es ist klar, daß bei der Betrachtung des Hauptproblems, welches Europa in zwei bewaffnete Lager trennt, der Streit zwischen Serbien und Österreich-Ungarn nur eine untergeordnete Rolle spielt. Wollte man einen schlagenden Beweis dafür suchen, wie klein die Rolle ist, die der Streit zwischen Wien und Belgrad bei dem Hauptproblem spielte, so würde man ihn in der unbeugsamen Hartnäckigkeit der russischen Regierung finden, die sie gleich am Anfang der diplomatischen Besprechungen vor Ausbruch der Feindseligkeiten zeigte.

Schon am 24. Juli versuchte die russische Regierung, England dazu zu bewegen, seine völlige Solidarität mit Rußland und Frankreich zu verkünden, und als der englische Gesandte in Petersburg hervorhob, daß die „direkten englischen Interessen in Serbien null seien“, und daß ein Krieg wegen jenes Landes von der englischen öffentlichen Meinung niemals sanktioniert würde, erwiderte der russische Minister des Auswärtigen: „Wir dürfen nicht vergessen, daß das europäische Problem, wovon das serbische Problem selbst nur einen Teil bildet, dabei auf dem Spiele steht, und daß England seine Mitwirkung bei den Problemen, welche jetzt vor der Entscheidung stehen, nicht verweigern darf“. (Depesche Sir G. Buchanans an Sir Edward Grey vom 24. Juli 1914.)

Diese Probleme umfaßten viel wichtigere Fragen als die Beziehungen Serbiens zu Österreich-Ungarn, die Neutralität Belgiens oder den Wunsch Japans, durch die Besitznahme Kiautschaus den Frieden im fernen Osten zu sichern.

Die Verletzung der Neutralität Belgiens wurde erst ein Kriegsgrund, als der Krieg schon längst beschlossene Tatsache und sogar in der Tat schon ausgebrochen war, während Japan in den Krieg eingriff, lediglich weil Europa Japan den Gefallen erwies, einen hervorzurufen, und weil eine europäische Großmacht, um ihre eigenen Ziele zu verfolgen, es vorgezogen hat, lieber eine asiatische Rasse

in ihren Bestrebungen zu unterstützen, als zuzulassen, daß eine verwandte weiße Rasse, welche sie fürchtete, immer mächtiger würde und daher einen Platz an der Sonne beanspruchte.

Was nun die fünf Hauptkriegführenden betrifft, so können wir sie gleich auf vier herabsetzen, denn Österreich-Ungarn und Deutschland sind in diesem Krieg unzertrennlich. Während wohl jedes von beiden seine besonderen Ziele in manchen Richtungen haben mag, und sie beide vielleicht oft weit von einander abweichende Wünsche hegen mögen, sind beide durch ein gemeinsames Ziel, die „Selbsterhaltung", eng aneinander gebunden, ein Ziel, welches sie fester zusammenbindet als die bloß formellen Verträge der sogenannten „Alliierten". In diesem Krieg kämpft Österreich-Ungarn in der Tat als germanische Macht für die germanische Sache, obwohl seine Herausforderung zum Kampf auf grund seiner slavischen Verbindlichkeiten und Tätigkeiten geschah. Deutschland dagegen ist durch seine Notlage, welche ein Blick auf die Karte Europas erklärt, gezwungen, Österreich-Ungarn beizustehen.

Wir gelangen daher zu der Frage: „Wie kommt es, daß solch merkwürdig zusammengewürfelte Verbündete wie England, Rußland und Frankreich gegen das deutsche Volk Krieg führen?"

Die Antwort ist weder in dem Weißbuch noch in irgend einem von England, Rußland oder Frankreich öffentlich herausgegebenen Dokumente zu finden.

Die Antwort muß aber gefunden werden, wenn wir die Ursachen des Kriegs ermitteln wollen und wenn wir die Hoffnung hegen wollen, einen dauernden Frieden auf den Trümmern dieses Weltkrieges aufzubauen.

Die Annahme, daß eine Erklärung für den Krieg darin zu suchen sei, daß Deutschland ein bis ins Kleinste ausgebildetes Heer besitzt, welches seit fast einem halben Jahrhundert nicht verwendet wurde, und daß das deutsche Volk mit solcher Bewunderung darauf blicke, daß es mit Sehnsucht dasselbe mit denen seiner Nachbarn zu messen wünsche, diese Ansicht enthält einen albernen Widerspruch. Es ist natürlich viel einfacher, die Schuld „auf den Kaiser" abzuwälzen. Dieser Gedankengang ist sehr populär; er entstammt auch einem wohlüberlegten niedrigen Instinkte.

Man ſucht dem deutſchen Volk den gehäſſigen Vorwurf der Verantwortlichkeit für einen Krieg, welchen es offenbar in keiner Weiſe hervorrufen wollte, zu erſparen, indem man dasſelbe als Opfer einer militäriſchen Autokratie mit unbeſchränkter Vollmacht hinſtellt. Auf dieſe Weiſe gelangt man zu der Phraſe „des wirklichen Verbrechens gegen Deutſchland“*), welche alles aufklärt, aber nur das nicht, was aufgeklärt werden ſollte. Unaufgeklärt bleibt dabei das „wirkliche Verbrechen gegen Europa“.

Um die Urſachen des Kriegs aufzuklären, müſſen wir die Beweggründe des Bündniſſes zwiſchen England, Frankreich und Rußland ausfindig machen.

Denn die Urſache des Kriegs iſt dieſes Bündnis, dies und nichts anders. Die Rechtfertigung für den Dreiverband beſteht darin, daß derſelbe nur ein harmloſer Vertrag zwiſchen Freunden ſei, zu dem alleinigen Zwecke, der Bedrohung durch den Dreibund zu begegenen. Darauf iſt aber zu antworten, daß der Dreibund vor dreißig Jahren geſchloſſen wurde und noch nie gegen irgend Jemanden Krieg erklärt hat, daß dagegen der Dreiverband ſchon acht Jahre nach ſeinem Zuſtandekommen Europa, Amerika, Afrika und Aſien in einen Weltkrieg verwickelt hat. Den Grund für den Anſchluß Englands an Frankreich und Rußland muß man in einer zugeſtandenen anti-deutſchen „Verſtändigung“ ſuchen, falls man die Urſachen des gegenwärtigen Kriegs verſtehen will. Ebendarin muß man auch den Grund ſuchen, warum, wie Bernard Shaw und viele andere behaupten, „nachdem wir alles, was in unſerer Macht war, getan hatten, den Krieg unvermeidlich zu machen“, es für die engliſche Regierung zwecklos war, weiter eine ängſtliche Sorge für den Frieden zu heucheln, nachdem ſie ihm ſchon das Grab gegraben, die Schaufel weggeworfen und an deſſen Stelle das Gewehr in die Hand genommen hatte. Sobald man dieſe Abſicht erkennt, wird man klar ſehen, wer es war, der den Krieg dem Frieden vorzog, und wie ausſichtslos es iſt, die Hoffnung zu hegen, daß irgend welcher dauernder Friede durch den Sieg derjenigen zu erwarten ſei, welche auf eine Entſcheidung durch Waffengewalt drangen.

*) Dies bezieht ſich auf einen weit verbreiteten Aufſatz, welcher zu Anfang des Kriegs in der New York Evening Poſt erſchien; darin machte man die Enthüllung, daß das „wirkliche Verbrechen gegen Deutſchland“ das militäriſche Syſtem ſei, an deſſen Spitze der Kaiſer ſteht. Dieſe Phraſe iſt dann ein Synonym für den deutſchen Militarismus geworden.

Die „Entente cordiale“ ist an und für sich ein unnatürlicher Bund. Es besteht nichts gemeinschaftliches zwischen den Vertragschließenden außer dem Antagonismus einem Dritten gegenüber. Dieser Bund ist falsch betitelt. Er ist nicht auf Vorliebe, sondern auf Vorurteile — nicht auf Freundschaft, sondern auf Abneigung, gegründet; mit andern Worten, um es ganz scharf auszudrücken, er ist ein Bund des Hasses, nicht der Liebe. Keiner der daran Beteiligten liebt oder verehrt die beiden Andern oder verfolgt Ziele, welche mit denen der beiden Andern übereinstimmen, mit Ausnahme eines einzigen Ziels.

Nach Erreichung dieses Ziels werden sie sich ohne Zweifel mit einander überwerfen, und je größer die durch ihren Sieg errungene Beute sein wird, desto unausbleiblicher wird der darauffolgende Streit sein.

England tritt im Verkehr mit den meisten weißen Völkern (nicht mit allen) als Demokratie auf.

Rußland dagegen ist im Verkehr mit Allen eine Autokratie.

England ist demokratisch in seiner eigenen Regierung, sowie im Verkehr mit den großen weißen Völkern Canadas, Australiens, Neu-Seelands und Süd-Afrikas. Es ist nicht demokratisch im Verkehr mit Untertanen innerhalb des Reichs — vor allem mit den Indern oder den Iren. Den Indern gegenüber ist sein Verhalten das einer fremden Autokratie, die sich in Sprache, Farbe, Religion und Kultur von den seiner Gewalt Unterworfenen unterscheidet; den Iren gegenüber ist sein Verhalten das einer ansässigen Autokratie, die bestrebt ist, dem unterjochten Volke den Aufenthalt in seinem eigenen Lande möglichst zu erschweren und an Stelle der Vertriebenen Vieh zur Ernährung der Briten zu züchten.

In beiden Fällen ist England seinen heuchlerischen Bekenntnissen zu demokratischen Grundsätzen direkt untreu. Eine Verwandtschaft mit Rußland findet man nicht da, wo die Einrichtungen Rußlands gut sind, sondern da wo sie schlecht sind.

Ein auf solchen Grundlagen aufgebautes Bündnis kann nur Unheil stiften.

Solches entstand in Persien, solches muß in dem gegenwärtigen Krieg entstehen.

In Perſien haben wir es erlebt, wie England die Grundſätze demokratiſcher Regierung verraten hat, wie es eine noch im Entſtehen begriffene Verfaſſung vernichtet, und deren Gründer vertilgt hat, indem es ihr Land in „Einflußſphären“ teilte; und heute ſehen wir, wie es mit ſeinen vom Blut der perſiſchen Patrioten noch geröteten Händen eine noch blutigere Ernte einbringt.

Das Bündnis Englands mit Frankreich, obwohl es noch eher zu verſtehen iſt als ſein Bündnis mit Rußland, falls wir eben England (unter Außerachtlaſſung Indiens, Ägyptens und Irlands) als eine Demokratie betrachten, dieſes Bündnis hat das gleiche verbrecheriſche Endziel und ruht weniger auf der Verwandtſchaft der Wünſche als auf der Verwandtſchaft der Antipathien.

Je genauer wir die Entente cordiale betrachten, um ſo deutlicher werden wir finden, daß ſie ſich nicht auf eine gegenſeitig herzliche Achtung der daran Beteiligten für einander gründet, ſondern auf eine gemeinſame herzliche Feindſchaft aller drei Teilnehmer gegen einen Dritten.

Man wird wohl behaupten, daß Deutſchland unbedingt irgend etwas getan haben muß, um den Unwillen zu erzeugen, der eine ſo merkwürdig zuſammengeſetzte Vereinigung ihm gegenüber hervorrufen konnte. Was iſt nun das Verbrechen Deutſchlands gegenüber den Mächten, die Deutſchland jetzt angreifen? Zweifellos hat es auch, wie die anderen Großmächte, Verbrechen begangen, aber in welcher Beziehung hat es gegen Europa ſo ſchwer geſündigt, daß der Zar, der Kaiſer von Indien, der König von Großbritannien und Irland, der Mikado und der Präſident der franzöſiſchen Republik — ſohne von den kleineren Potentaten zu ſprechen, die wie Voltaires kleinere Propheten „capable de tout“ zu ſein ſcheinen — ſich jetzt durch unwiderruflichen Vertrag verpflichten mußten, Deutſchland als Großmacht zu vernichten?

Der deutſche Militarismus, die auf der Zunge liegende Antwort, iſt keineswegs eine größere Drohung gegen die Ziviliſation wie der franzöſiſche oder ruſſiſche Militarismus. Er entſtand nicht aus Angriffskriegen, ſondern aus Verteidigungs- und Einigungskriegen. Seit er während der letzten vierzig Jahre durch Blut und Eiſen ſich in den großen menſchlichen Organismus eingefügt hat, wurde er

nicht ein einzigesmal bis zu dieſem Jahre außerhalb der Landesgrenzen Deutſchlands verwendet.

Kann man das gleiche vom ruſſiſchen Militarismus, vom franzöſiſchen Militarismus oder vom britiſchen Marinismus behaupten?

Es wird uns entgegengeſtellt, daß in ſolchen Dingen ein Unterſchied in der Art zu machen iſt. Die Antwort darauf iſt: welches iſt das Ziel und welche Verwendung wurde bisher davon gemacht? Der deutſche Militarismus hat den Frieden erhalten und iſt über ſeine eigenen Landesgrenzen nicht hinausgetreten, bis Deutſchland von allen Seiten angegriffen wurde. Der ruſſiſche Militarismus hat auswärtige Kriege, weit außerhalb der Grenzen des ruſſiſchen Reichs, geführt; der franzöſiſche Militarismus hat, ſeitdem er bei Sedan unterlag, Feuer und Schwert über ganz Nord-Afrika gebracht, iſt vom Atlantiſchen Ozean bis zum Nil vorgedrungen, iſt in Tonkin, Siam, Madagaskar und Marokko eingefallen, während der engliſche Marinismus in den letzten vierzig Jahren ganze Küſtenſtrecken Aſiens und Afrikas bombardiert, deren Hafenſtädte in Trümmer geſchoſſen und überall Räuberbanden ans Land geſetzt hat, ganz zu ſchweigen von den faſt ununterbrochenen Annexionskriegen des engliſchen Heeres in Indien, Birma, Süd-Afrika, Ägypten, Tibet oder Afghaniſtan innerhalb desſelben Zeitraums.

Was nun die Art des Militarismus der europäiſchen Großmächte betrifft, ſo gibt es keinen Vorzug des franzöſiſchen oder ruſſiſchen Syſtems vor dem deutſchen Syſtem. Alle legen dem betreffenden Volke enorme Opfer auf. Man will uns aber glauben machen, daß der franzöſiſche Militarismus von einer „Demokratie“, der deutſche dagegen von einer „Autokratie“ aufrecht erhalten wird. Wir wollen uns nicht an die gefangen gehaltene Königin von Madagaskar wenden, um ſie über ihre Meinung über die Echtheit der franzöſiſchen Demokratie zu fragen, ſondern wir wollen die Frage auf die gewählten Körperſchaften der beiden Völker beſchränken.

In beiden Fällen werden die Kriegskredite von den geſetzgebenden Körperſchaften bewilligt, die der franzöſiſchen oder der deutſchen öffentlichen Meinung gegenüber dafür verantwortlich ſind. Die gewählten Vertreter Deutſchlands ſind ebenſo die Sprecher der Nation,

wie die Vertreter Frankreichs es ſind, und der deutſche Reichstag hat jede der aufeinanderfolgenden Vorlagen zur Aufrechterhaltung der deutſchen Kriegsrüſtungen bewilligt. Was den ruſſiſchen Militarismus betrifft, ſo darf man wohl annehmen, daß Niemand die Behauptung wagen wird, die ruſſiſche Duma ſei eine richtigere Vertretung des ruſſiſchen Reiches als der Reichstag in Berlin die der verbündeten deutſchen Stämme.

Da die Heeresorganismen als annähernd die gleichen angenommen werden können, müſſen wir ihre Berechtigung für den Zweck prüfen, für den ſie gemacht worden ſind.

Zu welchem Zwecke unterhält Frankreich ein mächtiges Heer, zu welchem Zwecke Rußland? Warum ruft Deutſchland ſo viele jungen Leute zu den Waffen? Aus welchen moraliſchen Gründen hält England eine Kriegsflotte, deren Unterhaltungskoſten ſämtliche Laſten des deutſchen Militarismus weit übertreffen?

Rußland erſtreckt ſich über den ganzen Norden von Zentralaſien und umfaßt zugleich weitaus den größten Teil Europas. In ſeinem eigenen Lande iſt Rußland unangreifbar und iſt niemals mit Erfolg angegriffen worden. Keine Macht kann Rußland verletzen oder ſchwächen, ſolange es innerhalb ſeiner Landesgrenzen bleibt. Abgeſehen von England iſt Rußland unter allen Großmächten Europas dasjenige Land, das am wenigſten ein mächtiges Heer nötig hat.

Es kann nicht innerhalb ſeiner Landesgrenzen mit Erfolg angegriffen werden, und es hat es nicht nötig, ſeinen eigenen Boden zu verlaſſen, um fremden Boden zu Koloniſationszwecken zu erwerben. Seine Bevölkerung, die durch ihre enormen Zahlen und Hilfsquellen nach außen geſichert iſt, beſitzt für alle Zukunft zu Ausdehnungszwecken, zur Aufnahme ſeines Bevölkerungsüberflüſſes den Kontinent Sibiriens. Rußland kann innerhalb Rußlands nicht bedroht werden, und außerhalb Rußlands braucht es nicht zu gehen. Ein ruſſiſches Heer von 4 000 000 Mann iſt für Verteidigungszwecke nicht nötig. Seine Begründung kann nur auf eine Expanſionspolitik auf Koſten anderer zurückgeführt werden, und ſein Ziel kann nur die Erweiterung und nicht die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen ruſſiſchen Landesgrenzen ſein. In dem Augenblicke, in dem ich dies ſchreibe, iſt das ruſſiſche Heer nicht in einen Defenſiv-, ſondern in

einen Offenſivkrieg verwickelt und iſt das Mittel einer offenen Angriffspolitik*)!

Der Hauptgrund, warum Rußland das mächtigſte Heer auf Erden unterhält, iſt nicht der Schutz der Slaven Öſterreich gegenüber, denn Öſterreich ſelbſt iſt zum großen Teil eine ſlaviſche Macht und braucht ſich vor allem in den Grundſätzen einer guten Regierung von Rußland nicht belehren laſſen, ſondern vielmehr die Einverleibung der Slaven in das mächtigſte Reich der Erde; dies iſt der Grund. Rußlands Drohung an Deutſchland, als den Beſchützer Öſterreich-Ungarns, iſt nur zu verſtändlich geweſen, und wenn wir den Grund für den „deutſchen Militarismus“ finden wollen, ſo iſt er zur guten Hälfte an der ruſſiſchen Grenze zu ſuchen.

Der ungeheure Organismus des franzöſiſchen Heeres, deſſen ſtehendes Heer dem ſtehenden Heere Deutſchlands faſt gleich iſt, ſtammt nicht von geſtern.

Nicht auf deutſche Angriffe iſt ſein Entſtehen zurückzuführen, während umgekehrt Deutſchland die Stoßkraft der franzöſiſchen Macht einmal bei Jena gefühlt hat. Der franzöſiſche Militarismus, der von den Königen Frankreichs gegründet und gepflegt wurde, iſt weiter gediehen unter der Republik, dem Kaiſerreich, der konſtitutionellen Monarchie und dem zweiten Kaiſerreich, bis zum heutigen Tage, wo wir ihn, von der dritten Republik ſorgfältigſt gepflegt, jetzt in ſeiner höchſten Blüte finden. Was iſt wohl der Zweck dieſes vollkommen entwickelten Organismus? Selbſtverteidigung? Gegen welchen Angriff? In den letzten dreißig Jahren hat Deutſchland es in ſeiner Macht gehabt, Frankreich öfters — die günſtigſten Gelegenheiten hatten ſich ohne die geringſte Gefahr für Deutſchland immer wieder geboten — zu überfallen. Warum hielt Deutſchland ſich zurück — wer hat es zurückgehalten? Nicht Rußland — nicht England. Während des ruſſiſch-japaniſchen Krieges oder des Burenkrieges hätte Frankreich überfallen und ſein Heer vernichtet werden können. Aber der deutſche Militarismus dachte nicht daran loszuſchlagen. Das Endziel, welches das mächtige von Frankreich unterhaltene Heer verfolgt, hat mit Selbſtverteidigung nichts zu

*) Dies wurde zu der Zeit geſchrieben, als die ruſſiſchen Heere in Oſtpreußen vordrangen und ſich in großen Maſſen in Galizien befanden.

tun, vielmehr muß man es, ebenſo wie bei Rußland, in der Hoffnung auf Gebietserweiterung durch Gewalt ſehen. Da das Endziel in den beiden Fällen das gleiche war, nämlich einen Angriffskrieg zu führen — in dem einen Falle unter dem Namen „Wiedereroberung", in dem andern unter dem Namen „Schutz der Slaven" — war es nicht erſtaunlich, daß Zar und Präſident ſich einigten und daß das Problem der Slaven mit dem Problem Straßburg identifiziert wurde.

„Schutz" der Slaven war nur eine Ausrede, um Oſterreich-Ungarn zu überfallen (auf Umwegen Deutſchland anzugreifen), und „Wiedereroberung" Straßburgs war eine Rechtfertigung für eine Mesalliance zwiſchen dem franzöſiſchen Demokraten und dem ruſſiſchen Koſaken.

Nun geanlgen wir zum Dritten im Dreiverband, und erſt jetzt werden wir es verſtehen, wie es geſchah, daß durch eine herzliche Verſtändigung mit England ein ruſſiſch-franzöſiſcher Angriff auf Deutſchland nur eine Frage der Zeit und Gelegenheit wurde.

Solange nicht England auf dem Platz auftauchte, konnten weder Rußland noch Frankreich, noch beide vereint, den Mut finden, den Schlag zu führen. Obwohl bereit zu ſchlagen, trauten ſie beide vereint ſich nicht vorzugehen. Es bedurfte noch des Mutes eines Dritten, eines beſſer überlegten Zweckes und einer größeren Gefahrloſigkeit.

Der deutſche Militarismus war ein zu gefürchteter Faktor im Leben der 65 Millionen des befähigſten Volkes von Europa, als daß es ohne weiteres von Frankreich und Rußland vereint angegriffen werden durfte. Rußland brauchte Geld, um ſeine Angriffsmaſchine, die bei dem Einfall in Korea und die Mandſchurei ſo kläglich zuſammengebrochen war, vollkommen zu machen. Frankreich konnte wohl das nötige Geld vorſchießen, doch zweifelte es, ob ſeine ſtehengebliebene Bevölkerung von 40 Millionen Seelen gegenüber dem ſtets zunehmenden mächtigen Volke am anderen Ufer des Rheins ausreichen würde. Es bedurfte noch einer weiteren Bürgſchaft — und England gab ſie.

Von dem Tage an, an welchem England mit ſeiner mächtigen Flotte ſich den getrennten Alliierten auf dem Kontinent mit ihren mächtigen Heeren anſchloß, wurde der Bund zwiſchen ihnen, ſowie die Einkreiſung Deutſchlands immer enger. Von jenem Tage

an wurden die Verhandlungen zwiſchen den Alliierten und ihrem neu gefundenen „Freund“ immer zahlreicher und lebhafter. Die beſtändige „Drohung vom anderen Ufer des Rheins“ hatte ſich in die aktive „Drohung von der anderen Seite der Nordſee“ verwandelt.

Das Verbrechen des deutſchen Militarismus war endlich klar. Er konnte ſich ebenſowohl auf das Waſſer wie auf das Land beziehen. Solange die Kriegsmaſchine nur eine Bürgſchaft für die Unverletzbarkeit des deutſchen Territoriums bot, bedrohte ſie den europäiſchen Frieden nicht, aber ſobald ſie die Aufgabe auf ſich nahm, die deutſchen Rechte zur See zu ſchützen, wurde ſie der „Feind der Ziviliſation“. Dieſes Handelsvolk, nicht zufrieden mit ſeinem Heer, das die franzöſiſche „Revanche“ in Schach hielt und die ſlaviſche „Einheit“ zu einem Traum der Zukunft ſtempelte, beanſpruchte für ſich einen maritimen Handel, der ſich ſtändig ſprungweiſe vergrößerte, und wagte es, eine Kriegsflotte zu bauen, die ſtark genug wäre, ihn zu ſchützen und ſogar dieſe Kriegsflotte noch darüber hinaus zu vergrößern. Von jenem Tage an war das Schickſal des deutſchen Militarismus beſiegelt; und England, das demokratiſche England, legte ſich in dasſelbe Bett mit dem Zaren zuſammen, in das die franzöſiſche Hausfrau bereits ihre republikaniſche Bettwäſche gebracht hatte.

Die Dauer des Friedens wurde nur eine Frage der Zeit und der heutige Krieg nur eine Frage der Gelegenheit und eines Vorwandes. Jeder der an der Verſtändigung Beteiligten verfolgte einen und denſelben Zweck und obwohl die Abſicht eines jeden eine andere war, war das Endziel das gleiche. Deutſchlands Verteidigungsmacht mußte vernichtet werden. Nach Erreichung dieſes gemeinſamen Zieles würde dann jeder der an dem nicht unterzeichneten Vertrage beteiligten Bettgenoſſen den von ihm begehrten Teil der Beute erhalten, die zunächſt noch von der deutſchen bewaffneten Macht beſchützt war.

Rußlands Anteil: die Zerſtückelung Öſterreich-Ungarns und die Einverleibung der ſlaviſchen Elemente teils in ſein eigenes ungeheures Reich, teils in einen abhängigen und vaſallenhaften Balkan-Bund.

Frankreichs Anteil: die Wiederangliederung von Lothringen mit Metz und von Elſaß mit Straßburg, mit ihren anderthalb Millionen deutſprechenden Teutonen, an die franzöſiſche Republik.

Englands Anteil: die Vernichtung der deutſchen Seemacht und nebenbei die endgültige Lähmung der deutſchen Konkurrenz auf den Weltmärkten.

Bei dieſer Gelegenheit würden die deutſchen Kolonien zuſammen mit dem deutſchen Seehandel verſchwinden, und mit dem Verſchwinden dieſer beiden würde die Unterhaltung einer Deutſchen Kriegsflotte für eine Nation von Philoſophen eine unnütze Laſt werden, ſo daß die zukünftige maritime Wirkſamkeit in Europa von der Großmacht abhängen könnte, welche die Meere bewacht und ſie dann ſowohl für die Menſchheit im ganzen wie für den geſchlagenen Rivalen billig beſtimmen würde.

Solcher Art war in kurzen Umriſſen der wirkliche und wahre Zweck der nicht unterzeichneten Verſtändigung zwiſchen den drei an der Triple-Entente beteiligten Mächten, und es blieb nur übrig, bereit zu ſein für den Tag, an dem die Sache zur Entſcheidung gebracht werden könnte. Die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers Ferdinand und ſeiner Gemahlin bot Rußland die Gelegenheit, nachdem es der Überzeugung war, daß ſeine Heere ſchlagfertig, das Schwert geſchliffen und die Entente feſt und bindend ſei.

Rußlands Mobiliſierung allein genügte für Frankreich, um „das zu tun, was ſeine Intereſſen forderten“ (Antwort der franzöſiſchen Regierung an den deutſchen Geſandten zu Paris, 1. Auguſt 1914.)

Wäre die Neutralität Belgiens ſo ſtreng geachtet worden wie die Neutralität Hollands, ſo würde ſich England doch zum Angriff auf Deutſchland ſeinen „Freunden“ angeſchloſſen haben, was Sir Edward Grey zugeben mußte, als der deutſche Geſandte ihn ohne Erfolg dazu drängen wollte, die Bedingungen, den Preis für die engliſche Neutralität, genau zu bezeichnen.

Die Stunde hatte geſchlagen. Rußland fühlte ſich ſeiner ſicher, und die übrigen folgten automatiſch, nachdem ſchon lange vorher alles vorbereitet war. Die franzöſiſche Flotte lag ſchlagfertig im Mittelländiſchen Meere infolge des militäriſchen Übereinkommens zwiſchen Frankreich und England, das im Jahre 1912 unterzeichnet, geſiegelt und deponiert war, aber bis einige Stunden vor

der Kriegserklärung an Deutſchland der Kenntnis des Parlaments vorenthalten wurde. Die engliſche Kriegsflotte war ſchon Anfang Juli mobiliſiert worden in vorheriger Kenntnis der ruſſiſchen Mobiliſierung — und hier iſt es wieder Sir Edward Grey, der durch Zufall den Beweis dafür liefert.

In ſeiner Angſt, zur Zeit als es noch ungewiß war, ob Rußland ſich nicht drücken würde, depeſchierte Sir Edward Grey, und zwar am 27. Juli, dem engliſchen Geſandten in Petersburg und erſuchte ihn, dem ruſſiſchen Miniſter des Auswärtigen Amtes zu verſichern, daß die engliſche Kriegsflotte, „die wie durch Zufall zuſammengezogen iſt", in Portland nicht auseinandergehen würde.

Das „wie durch Zufall" iſt ohne Zweifel weitaus die brillanteſte Entgleiſung im engliſchen Weißbuche, und wird von denjenigen am beſten verſtanden werden, die die geheimen Befehle der engliſchen Kriegsflotte ſeit 1909 kennen und wiſſen, welchen Zweck König Georg verfolgte, als er anfangs des Monats Juli eine Flottenparade abhielt, und welchen Zweck Seine Majeſtät verfolgte, als ſie am 18. Juli die verfaſſungswidrige „Homerule"-Konferenz ins Buckingham-Palais ſo eilig einberief. Die „Freunde" brauchten für nichts anderes zu ſorgen, als ſo zu handeln, daß Deutſchland dazu getrieben wurde, entweder Krieg zu erklären oder es zu erleben, daß ſeine Landesgrenzen überſchritten werden. Erklärte Deutſchland Krieg, ſo wurde es der „Angreifer"; wartete es ruhig ab, bis die andern es angriffen, dann ſetzte es ſich der Gefahr der Vernichtung aus.

Solcher Art ſind in kurzen Umriſſen die Urſachen und die ſchrittweiſe unternommenen Vorbereitungen, die zum Ausbruch des Krieges führten. Der Verfaſſer hat es beobachtet, wie dieſe Vorbereitungen gründlich und vorſichtig entwickelt, ſowie vorher geprüft und erprobt wurden. Jede Sproſſe der Sturmleiter, die zum Sturm gegen die deutſchen Verteidigungen zu Land und zu See dienen ſollte, wurde im engliſchen Auswärtigen Amte gehobelt und poliert.

Wie Sir Edward Grey vor drei Jahren zugeſtanden hat, war er ſelber nur „die Fliege am Rad". Jenes Rad verſinnbildlichte die immer mehr beſchleunigte Abſicht Englands, die wachſende Seemacht und den Handel Deutſchlands zu vernichten. Die Spannung hatte ihren Höhepunkt erreicht.

Während der ersten sechs Monate 1914 war der Außenhandel Deutschlands dem Englands fast gleich. Hätte der Friede noch ein Jahr gedauert, dann hätte der Außenhandel Deutschlands den von England sicher übertroffen, und zum ersten Male in der Geschichte des Welthandels wäre England auf den zweiten Platz gedrängt worden. Von Januar bis Juni 1914 war der deutsche Export auf die enorme Gesamtsumme von £ 1 045 000 000 gegenüber £ 1 075 000 000 für England angeschwollen. Ein Krieg gegen solche Zahlen konnte nicht auf die Weltmärkte beschränkt bleiben, er mußte auf die Meere übertragen werden. Tag für Tag, während der Krieg fortschreitet, obwohl er erst jetzt sechs Wochen dauert, werden die Vorwände, unter welchen er seinen Anfang nahm, immer mehr zurückgezogen. England kämpft nicht mehr, um die Neutralität Belgiens zu verteidigen, nicht mehr, um den deutschen Militarismus zu vernichten, sondern es kämpft jetzt, um seine unbedingte und unbestrittene Herrschaft über die Meere aufrecht zu erhalten, auch wenn die ganze Welt in den Krieg verwickelt werden müßte.

Dies ist das Verbrechen gegen Europa, das Verbrechen gegen die Welt, das unter den anderen Opfern auch die Vereinigten Staaten zu billigen ersucht werden, damit in naher Zukunft ihre eigene wachsende Kriegsflotte in die gleiche Lage versetzt werde wie die des geschlagenen Deutschlands.

Wenn morgen der „Kaiser-Wilhelm-Kanal an Dänemark" übergeben ist, als einer der Früchte eines englischen Sieges, wie Lord Charles Beresford gestern*) großmütig vorschlug, wie lange wird es wohl dauern, bis der Panama-Kanal, wenn er im Besitze derjenigen, die ihn gebaut haben, bleibt, als „eine Drohung gegen den Frieden" aufgefaßt wird?

Eine rivalisierende Kriegsflotte, seien ihre Kanoniere Teutonen oder Angelsachsen, wird immer, falls nicht ihre Admiralität in Whitehall sitzt, ein wunder Punkt in den Augen der Beherrscherin der Meere sein, oder, mit anderen Worten, sie wird eine Bedrohung des Weltfriedens sein.

Die Rüstungsfrage kann durch die Abrüstung des deutschen Volkes nicht gelöst werden. Europa der siegreichen Allianz des russischen und französischen Militarismus zu überlassen, während

*) Aus einer am 10. oder 11. September 1914 gehaltenen Rede.

England die Waſſerſtraßen der Menſchheit mit ſeiner Flotte beherrſcht und „die maritimen Geſetze der Nationen diktiert“, das würde wohl ein neues Europa ſchaffen, aber ein Europa, deſſen Ruhe auf Furcht beruhen und unter dem unaufhörlichen Druck einer voll aufrecht erhaltenen Macht ſtehen würde — ein Europa, das dem Deſpotismus unnatürlicher Bündniſſe unterworfen wäre, und bei dem die Geſetze einer fortſchreitenden Entwicklung unterbunden wären.

Die Geſetze einer fortſchreitenden Entwicklung verlangen, daß Tüchtigkeit unbedingt vorherrſche. Das Verbrechen Deutſchlands beſteht in ſeiner überlegenen Tüchtigkeit nicht ſowohl in den Künſten des Krieges als in den Erzeugniſſen des Friedens. Wenn Deutſchland heute einer Kombination brutaler Kräfte und gewiſſenloſer Schlauheit unterliegt, ſo kann ſein Fall doch nicht von Dauer ſein. Deutſchland beſitzt in ſich die eigene Kraft, ein Auferſtehen ſich zu ſichern, und Auferſtehen bedeutet Wiedererſtarken. Weder Frankreich noch Rußland, noch beide vereint, können Europa das geben, was England jetzt mit ihrer Hilfe ihm zu entreißen plant.

Wie dieſer Krieg auf den Schlachtfeldern auch ausfallen mag, für Frankreich kann er nur zu einem Endergebnis führen. Für Frankreich gibt es keine andere Zukunft als die eines militäriſchen Regimes. Sein Lebensblut iſt aufgezehrt. Dieſer Krieg wird ihm jede Fähigkeit einer Wiedererſtarkung nehmen. Frankreich wird dauernd unfähig ſein, ſeine Raſſe zu vermehren, da ſeine Unfruchtbarkeit jeden Zugang friſcher Kräfte ausſchließt und ſein Jugendblut verbraucht iſt, um die verſchloſſenen Gefilde des Elſaß zu erobern. Seine einzige Rolle in einem neuen Europa wird die ſein, ein Schwert, aber nicht ſein eigenes, der wieder auferſtehenden Kampfkraft Deutſchlands entgegenzuhalten — im Intereſſe eines anderen Volkes. Falls Deutſchland in dem gegenwärtigen Ringen ſelbſt eine Million Menſchen verlieren ſollte, ſo kann es dieſe im Laufe von zwei Friedensjahren wieder gewinnen. Aber Frankreich kann, ob es als Sieger oder Beſiegter aus dieſem Krieg hervorgeht, ſeine Verluſte innerhalb eines Vierteljahrhunderts nicht durch Geburten erſetzen. Was auch aus Rußland oder England wird, Frankreich als eine ſelbſtändige Großmacht iſt fertig. Seine zukünftige Funktion wird die ſein, ſich nur in einer untergeordneten Rolle zu betätigen.

Von England unterſtützt und ermutigt, wird Frankreich gezwungen ſein, ein großes Heer zu unterhalten, bloß damit das fähigſte Volk Europas, deſſen Wachstum keine Niederlage aufhalten kann, nicht den Platz in Europa und in der Welt einnehme, den einzunehmen es berufen iſt, der aber mit engliſchen Zielen und Wünſchen nicht vereinbar iſt.

Die deutſche Expanſion war keine Drohung gegen Frankreich. Sie ging nach anderen Richtungen, hauptſächlich nach denjenigen des Handels. Um Deutſchland aus dieſer Richtung zu verdrängen, fachte England die erlöſchenden Flammen des franzöſiſchen Rachegefühls an und ſtrebte durch jedes erdenkliche Mittel ein natürliches Gefühl in eine tatkräftige Leidenſchaft umzuwandeln.

Der Hiſtoriker der Zukunft wird feſtſtellen, daß, welches auch das augenblickliche Geſchick Deutſchlands werden möge, das dauernde Schlachtopfer nur Frankreich ſein wird.

An dem Tage, an dem England Frankreich für eine tatkräftige Politik der Rache gegen den Sieger von 1870 für ſich gewann, war des letzteren Schickſal für immer beſiegelt. Frankreichs richtiger Platz in Europa war der als Freund an der Seite Deutſchlands. Dies aber bedeutete unvermeidlich die Entdeckung ſeitens Europas, daß das Haupthindernis für die europäiſche Eintracht nicht die Heere der Großmächte bildeten, ſondern der Ring von feindlichen Schlachtſchiffen, der die Völker Europas in bewaffnete Lager zwang.

Der europäiſche Militarismus beruht auf dem engliſchen Marinismus. Der engliſche Marinismus braucht für ſeine fortdauernde Exiſtenz ein uneiniges Europa, ein Europa, das ängſtlich und wachſam, auf gegenſeitigen Angriff bedacht, mit ſeinen Augen gegen die Erde gerichtet iſt. Europa muß ſeine Augen auf das Meer richten. Dort liegt die freie Straße der Nationen, dort der einzige Weg zur Freiheit — die einzige Bahn zum Frieden.

Für die eingeſchloſſenen Millionen von Menſchen in Europa kann es keinen Frieden, keine Abrüſtung, keine richtige Entwicklung des Handels und der Kultur geben, ſolange ein Volk, das „in Europa ſitzt, aber zu Europa nicht gehört“, gegen alle Angriffe geſichert iſt und ſich der Tatſache bewußt iſt, daß, was es

auch für Leiden anderen zufügt, es selbst an seinen eigenen Gestaden nie heimgesucht werden kann, ein Volk, das es in seiner Macht hat, Streit unter anderen straflos zu stiften und Krieg über den ganzen Erdball hervorzurufen, während es selbst die Segnungen des Friedens genießt.

England, selbst die Seele und der Kopf dieser allgemeinen Verschwörung, sitzt in Frieden zu Hause. Während ich diese Zeilen schreibe, gelangt eben in meine Hände nachstehende Depesche Sir Alfred Sharpe's, des Korrespondeten eines Londoner Blattes in Frankreich. Diese sollte in jedem Auswärtigen Amte der Erde, in jedem Tempel der Justiz, in jedem Haus für Gottesdienst angeschlagen werden:

„Es ist schwer für das englische Volk, sich den Zustand Nordfrankreichs zur jetzigen Zeit zu vergegenwärtigen. Obwohl die Tagesblätter mit Erzählungen über die Verwüstung und Vernichtung, die der deutsche Einfall verursacht hat, gefüllt sind, ist es erst durch eigene Erfahrung an Ort und Stelle möglich, die wirklichen Schrecken des Krieges sich ganz zu vergegenwärtigen. Nach einem Besuch an der französischen Kriegszone macht einem England den Eindruck eines Landes vollsten Friedens, wo alles normal verläuft und wo man es nur schwer glauben mag, daß wir uns fast in Hörweite des Geschützdonners an der Aisne befinden" (Depesche Sir Alfred Sharpe's aus der Front an den Daily Chronicle vom 2. Septemer 1914).

Diese Immunität gegenüer den Greueln des Krieges ist es, die alle Engländer zu „jingoes" macht. Sie sind von den Folgen des Kriegszustandes nicht berührt. Da man nur durch eigene Erfahrung sich die Greuel des Krieges voll vergegenwärtigen kann, werden die englischen Staatsmänner, Minister, Parlamentsmitglieder und Zeitungsredakteure den Frieden nie aufrichtig wünschen, solange nicht diese Greuel tief den eigenen Boden Englands berühren, sondern sie werden vielmehr immer bestrebt sein, fremde Kriege hervorzurufen, wenn nur englische Bedürfnisse und Wünsche solche verlangen.

Wäre England selbst so gestellt, daß man Rechenschaft für seine willkürlichen Taten auf seinem eigenen Boden, von seinem eigenen Volke und von denjenigen, die seine Politik leiten, verlangen

könnte, dann könnten wir mit Zuverſicht von Schiedsgerichten ſprechen und Verträge des Wohlwollens unterzeichnen, und könnten verſichert ſein, daß dieſe in Wirklichkeit herzliche Verſtändigungen wären.

Aber ſolange England die unbeſtrittene Oberherrſchaft über die Meere beibehält, jenen Hauptfaktor, der Frieden oder Krieg mit anderen nach Belieben ſichert, kann es nur Kriegsrüſtungen in Europa, Übelwollen unter den Menſchen und Kriegsfieber im Blut der Menſchheit geben.

Der Verſtand der Menſchen wird durch Phraſen gefeſſelt, und nie wurde dies trefflicher illuſtriert als jetzt und nie ſo gut verſtanden und ausgenützt als in England.

Während der „deutſche Militarismus“ dem allgemeinen Abſcheu preisgegeben wird, ſtützt ſich jene Macht, welche die Hilfe der ganzen Menſchheit anruft, um dieſe eine Form bewaffneter Macht zu bekämpfen, auf eine weit unerträglichere und ausgedehntere Anwendung von Gewalt, um mit dieſer jede Rivalität und Gleichheit zu vernichten, ſchlimmer als irgend etwas, was für die Eroberung der Welt ſeit dem Verfall des römiſchen Kaiſerreichs je erfunden worden iſt.

Aber der deutſche Militarismus, ſo wird uns geſagt, iſt von einer Autokratie erdacht worden, um die kleineren Staaten zu vernichten, während der engliſche Marinismus von einer Demokratie aufrecht erhalten wird, um die Freiheit der Meere für alle zu ſichern.

Die engliſche Demokratie liebt die Freiheit der Meere in genau derſelben Weiſe, wie das imperialiſtiſche Rom die iriſche Freiheit außerhalb der Vorpoſten der römiſchen Legionen anſah, nämlich ſo, wie Agricola dies ausdrückte, um es „auf die Knie zu zwingen und in Beſitz zu nehmen, damit die Freiheit verſchwinde.“

Die Namen verändern ſich, aber der Geiſt des Imperialismus, einerlei ob er ſich ſelbſt Kaiſertum oder Demokratie nennt, ändert ſich nicht.

Genau wie das atheniſche Reich, unter dem Namen einer Demokratie, darnach trachtete, der griechiſchen Welt die Knechtſchaft zur See aufzuzwingen, ſo trachtet jetzt das britiſche Reich, unter dem Namen einer Demokratie, die Menſchheit innerhalb der langen Mauern Londons einzuſchließen.

Es mag ſein, daß das moderne Sparta von den imperialiſtiſchen Demokraten, die es von Oſt und Weſt angreifen, beſiegt wird, aber die Welt möge ſich keinen Täuſchungen hingeben.

Wenn Deutſchland einer Vereinigung von aſiatiſchen, afrikaniſchen, amerikaniſchen und europäiſchen Feinden heute unterliegt, wird der Gewinn weder der Welt noch der Sache des Friedens zugute kommen.

Die Beherrſcherin der Meere wird dauernd neue Kombinationen für Feindſchaften zu Stande zu bringen ſuchen, nur um einen Bund der Eintracht zu vereiteln, der allein der Welt Freiheit und Frieden bringen kann. Die Urſache, die dieſen Krieg hervorrief, wird beſtehen bleiben, um neue Kriege hervorzurufen.

Das nächſte Opfer der Weltherrſchaft zur See wird vielleicht nicht auf den verwüſteten Gefilden Mitteleuropas zu finden ſein, ſondern auf einem anderen Kontinent mitten zwiſchen den verwüſteten Meeresküſten und den bombardierten Hafenſtädten des Atlantiſchen und des Stillen Ozeans.

Ein dauernder Friede kann nur auf feſten Grundlagen aufgebaut werden. Feſte Grundlagen für den Frieden unter Menſchen können aber nur errichtet werden, wenn an Stelle der Herrſchaft über die Meere, die von einem einzigen Volke ausgeübt wird, die Freiheit der Meere für alle getreten iſt.

Der Herr und Wächter der Meere.

(Geſchrieben im Mai 1915.*)

Wenige Leute in Irland und noch weniger in Deutſchland haben je an die Möglichkeit einer politiſchen Verbindung zwiſchen der entlegenen atlantiſchen Inſel und dem großen mitteleuropäiſchen Kaiſerreiche gedacht.

Und doch beſtand in der Vergangenheit eine enge Verbindung, die nicht durch politiſche, ſondern durch religiöſe und geiſtige Bande hervorgerufen wurde.

Iriſche Prieſter, iriſche Lehrer, iriſche Mönche kamen übers Meer, und indem ſie durch Gallien oder den Rhein entlang reiſten, brachten ſie den heiteren Gefilden Süddeutſchlands das Evangelium der Selbſtverleugnung und gründeten dort viele von den früheſten Tempeln des Chriſtentums.

Es ſteht ebenſo feſt, daß ſich Deutſche der Gefahr ausgeſetzt haben, in jenen frühen Tagen nach Irland zu kommen. Mehr als eine der noch übrig gebliebenen iriſchen Kirchen, die im neunten oder zehnten Jahrhundert erbaut wurden, weiſt deutliche Spuren auf, daß ſie nach deutſchen Vorbildern entworfen wurde.

Dies iſt beſonders wahrnehmbar an den alten Kathedralen von Clonfert (Galway) und Caſhel, dem Hauptbiſchofsſitz von Munſter. Wohin dieſe frühere Verbindung ſich hätte entwickeln können, iſt jetzt unmöglich zu ſagen.

Die Überſchwemmung Irlands durch die wilden normanniſchen Krieger Heinrichs II., von denen jeder entſchloſſen war, aus dem blutenden Körper der „Inſel der Heiligen“ ein kleines Königreich für ſich herauszureißen, ſchnitt in ihren Nachwirkungen die Verbindung zwiſchen Irland und dem Feſtlande ab.

Die Hafenſtädte, mit wenigen Ausnahmen, fielen unter der Wucht der Eindringlinge; und die mehr gebildeten, aber weniger kriegeriſchen Eingeborenen, die nach ihren weiter landeinwärts ge-

*) Vgl. Fußnote Seite 115.

legenen Feſtungen und iſolierten Bollwerken zurückgedrängt waren, wurden zu einer endloſen Vergeltungspolitik getrieben.

Auf dieſe Weiſe wurde das kulturbringende Glied zwiſchen dem weſtlichen Chriſtentum und der mitteleuropäiſchen Kultur durch jene Expanſionspolitik ausgeſchaltet, welche die Iſolierung Irlands zur Folge hatte und ſchon in den Tagen der Plantagenets England als die Zentralfeſtung eines Piratenreichs kennzeichnete.

Nachdem die Verſuche der Könige von England, Frankreich auf die Kniee zu zwingen, trotz der Geſchicklichkeit ihrer Inſelbogenſchützen mißlangen, wandten ſie ſich immer mehr Irland zu, als dem günſtigen Boden, auf dem die Grundlagen eines „Imperiums“ entwickelt werden konnten.

Die Schwächung Irlands wurde eine Notwendigkeit für die Erbauer des Reiches. Dieſe Politik, die anfangs nur undeutlich wahrnehmbar iſt, wurde dem ſcharfſinnigen Geiſte Heinrich VIII. und ſeiner Tochter Eliſabeth klar (1530—1600). In ihrer zuſammen ſiebzig Jahre währenden Regierung legten ſie den Grund zur britiſchen Größe, zur britiſchen Weltmacht, zum Bau jenes mächtigen Reiches, das jetzt zugleich das Erſtaunen und die Bewunderung, die Furcht und den Abſcheu der Menſchheit herausfordert. Sie legten ihn in der Plünderung und Zerſtörung der vornehmen Ziviliſation des iriſchen Volkes und in der Unterwerfung dieſer reichen, fruchtbaren Inſel zu Gunſten der harten Bedürfniſſe britiſcher Expanſionspolitik. England beſtellte die Muſik und Irland mußte die Muſikanten zahlen. Niemals wurde ein ſorgfältig ausgedachter Plan erbarmungsloſer ausgeführt. Die Greuel des Dreißigjährigen Krieges in Deutſchland ſind nur ein ſchwacher Reflex der Schändlichkeiten, die in Irland das ganze Jahrhundert hindurch begangen wurden, während das England der Tudors zum imperialiſtiſchen Britannien allmählich heranwuchs.

Kein europäiſches Volk beſaß reichere und echtere Überlieferungen von ſeiner Vergangenheit als die Iren. Dieſe, wie alles andere was die Inſel heilig hielt, wurden zielbewußt bekämpft. Der Geiſt eines Volkes muß zerſtört werden, wenn ſein Leib unterjocht werden ſoll. Jede Überlieferung der Vergangenheit wurde überall zerſtört, wo die Waffen der engliſchen Ziviliſation eindringen konnten.

Der Krieg war lang und erbarmungslos, wohl der ſchauderhafteſte in den Annalen der modernen Ziviliſation.

Seine Beendigung zu Beginn und Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts gab England die vollſtändige Herrſchaft über alle iriſchen Hilfsquellen und mit dieſen verſehen ging es nun daran, an anderer Stelle die Lehren der Expanſionspolitik, die es aus der Plünderung und Unterwerfung Irlands gezogen hatte, anzuwenden.

Ohne Irland würde es heute kein britiſches Weltreich geben. Dies, der Hauptgrund der britiſchen Weltherrſchaft, auf der der ganze Bau im Grunde ruht, muß den Deutſchen ans Herz gelegt werden, wenn das deutſche Volk jemals die große Rolle in den Geſchicken der Menſchheit, außerhalb Mitteleuropas, ſpielen ſoll, zu der es wegen ſeiner vielen großen Eigenſchaften berechtigt iſt, indem es in dieſer Rolle eine legitime Aufgabe der deutſchen Einheit und eine gerechte Anwendung der deutſchen Macht erblickt.

Dies iſt die Botſchaft Irlands an Europa, dies iſt der gemeinſame Berührungspunkt zwiſchen Deutſchland und Irland. Beide haben einen gemeinſamen Widerſacher, beide haben denſelben unverſöhnlichen, gewiſſenloſen Feind. Wenn England es könnte, würde es heute Deutſchland all das antun, was es an Irland begangen hat. Und dieſelben Gemeinheiten würden dieſelbe Vernichtung begleiten.

Ebenſo, wie die Iren niedergedrückt, vergewaltigt und der allgemeinen Verachtung ausgeſetzt worden ſind, ſo würde das deutſche Volk angegriffen werden — ſo wird es tatſächlich angegriffen in jedem Teil der Erdkugel, wo die engliſche Lüge ihre Geltung hintragen und ihre erſtickenden Gaſe verbreiten kann.

Ein gemeinſamer Feind, eine dauernde Feindſchaft ſollte ein gemeinſames Intereſſe und eine feſte Politik ins Leben rufen.

Bisher hat Deutſchland die Tatſachen der iriſchen Lage gänzlich verkannt und hat, ohne Zweifel aus ehrlichem guten Willen gegen England, viele gute Gelegenheiten verſäumt, um ſich darüber zu unterrichten.

Einer der Hauptfehler der europäiſchen Diplomatie im Verkehr mit England iſt der geweſen, daß ſie es an jedem Verſuche fehlen ließ, mit iriſchem Denken und Fühlen in Berührung zu kommen oder die Lage dieſes Landes und die Beſtrebungen ſeines Volkes zu verſtehen.

Hierin iſt Deutſchland nicht ſchuldiger als andere Gegner Englands in der Vergangenheit, denn mit wenigen Ausnahmen hat keiner von denen, die verſucht haben mit England abzurechnen, ſich je die Mühe genommen, nach der fern gelegenen Inſel zu ſehen, auf deren unbeſtrittener Beherrſchung ſo viel von Englands Macht und Wohlſtand ruhte. Und doch führte der bequemſte Weg zur Verreitelung und Niederringung der engliſchen Politik und zur Auflöſung der engliſchen Offenſive auf dem Kontinent ganz ſicher über jene vernachläſſigte Inſel. Hätte Deutſchland etwa zur Zeit des Burenkrieges, als der Gegenſatz zu England eine beſtimmte Form anzunehmen begann, nur einen Konſul nach Irland geſchickt und ein ſyſtematiſches Studium der iriſchen Verhältniſſe veranlaßt, dann hätte es ſich nicht zu dem kürzlich begangenen Fehler verleiten laſſen, zu glauben, daß die engliſche Sicherheit in Irland von den Ulſterfreiwilligen wirklich bedroht ſei. Den Bluff des „Ulſter-Aufſtandes“ hat kein iriſcher Schulknabe ernſt genommen; dagegen machte er auf die europäiſchen Staatsmänner und Diplomaten einen tiefen Eindruck. Sir Edward Carſon als Führer der „Ulſter-Aufſtändiſchen“ hat der engliſchen Politik auf dem Feſtland weit mehr gedient, als er als engliſcher Generalſtaatsanwalt der Sache des Geſetzes und der Ordnung zu Hauſe hätte dienen können.

Es lag im Intereſſe der engliſchen Zwecke, daß Sir Edward Carſon und die ihm untergeordneten „Generäle“ als die Vorkämpfer eines religiöſen Kriegs — eines engliſchen Dreißigjährigen Krieges angeſehen werden ſollten. Daß europäiſche Diplomaten in der engliſchen Hauptſtadt ihren eigenen Regierungen die Mitteilung gemacht haben ſollen, daß die Ulſter-Gewehre das britiſche Reich noch zu Grunde richten würden, iſt ein Beweis dafür, daß europäiſche Diplomaten noch viel zu lernen haben, ehe ſie in London akkreditiert werden ſollten. Sie ſollten ihre Lehrjahre in Dublin verbringen.

Die engliſche Regierung wurde durch Sir Edward Carſon in ſeiner Eigenſchaft als aufſtändiſcher Covenanter beſonders gut bedient, ſowohl zu Hauſe als auf dem Kontinent, und ſie unterſtützte ihn mit allem Vorbedacht, einerlei ob er zu Belfaſt oder in Homburg Reden lancierte.

Das liberale Kabinet lieferte den „Aufſtändiſchen“ Gewehre, und die Krone lächelte Beifall. Es verbot die Einfuhr von Waffen

nach Irland ſogleich, als die iriſchen Nationaliſten die bewährten Methoden der Ulſterleute nachzuahmen begannen.

In der Downingſtreet wußte man nur zu wohl, wo die iriſche „Loyalität“ lag. Nicht Belfaſt iſt es, dem man heute die Gewehre verweigert oder das man mit Minen und feindlichen Beſatzungen umgibt, ſondern die leeren Häfen und die geſchloſſenen Hafenſtädte der Süd- und Weſtküſte. Während Sir Edward Carſon den Thron des Geſetzes und der Ordnung beſteigt, haben diejenigen, deren Verbrechen ihre Liebe zu Irland iſt, eingeſperrt im Kerker ihre langen Strafen zu büßen oder werden als Flüchtlinge über das Meer gejagt.

Eine beſtimmte deutſche Politik Irland gegenüber hätte für den Fall eines Kriegs zwiſchen Deutſchland und England ein weſentlicher Teil des deutſchen Kriegsplans ſein ſollen.

Kommt auch in der Zukunft eine ſolche Politik nicht zuſtande, ſo wird wohl Deutſchland den gegenwärtigen Krieg auf dem Kontinent gewinnen, aber nie wird es die Freiheit der Meere erlangen.

Hätte es aber eine beſtimmte deutſch-iriſche Politik gegeben, wären die deutſchen Methoden weniger gewiſſenhaft, weniger aufrichtig und ehrlich England gegenüber geweſen, ſo wäre es möglich, daß heute die iriſchen Freiwilligen eine gut bewaffnete Streitmacht dargeſtellt hätten.

Ein gut bewaffnetes Irland hätte auf das kriegeriſche England ſo abſchreckend gewirkt, daß es ſelbſt die „verletzte Neutralität“ Belgiens hätte aufwiegen können.

Ein bewaffnetes Irland könnte wohl ein entwaffnetes, ein friedliebendes England bedeutet haben.

Deutſchland hatte Bedenken, ſich in die „inneren Angelegenheiten“ ſeiner Nachbarn zu miſchen, Bedenken, derentwegen ſeinen Staatsmännern alle Ehre gebührt; aber es hätte ſich vielleicht einem ſorgfältigeren Studium dieſer inneren Angelegenheiten widmen können.

Als Ergebnis ſolcher Rückſichten für andere erlebt es Deutſchland heute, daß der Nachbar, deſſen Intereſſen es ſo getreulich achtete, ihm weder ſeine inneren noch äußeren Angelegenheiten zur eigenen Entſcheidung zu belaſſen beſtrebt iſt, ſondern es in einen Zuſtand dauernder Ohnmacht und Abhängigkeit zu bringen ſucht.

Englands Ziele und Abſichten waren übrigens nicht unter dem Scheffel verborgen. Sie ſind in den führenden engliſchen Tages-

blättern und in unzähligen Schriften über die englische Politik immer wieder verkündet worden. Sie sind vielleicht niemals deutlicher ausgesprochen worden als mit Lord Roberts Bewilligung in der Vorrede eines Buches, das 1905 in London herauskam und den Titel führte „Der Friede der Angelsachsen" von Major Stuart L. Murray. Lord Roberts schrieb, daß er Major Murrays Ansichten mit „großer Freude" unterschreibe. Im folgenden sind einige der Meinungen über Völkerrecht und die Rechte anderer angeführt, die der verstorbene Oberbefehlshaber der englischen Armee so gerne unterschrieb und die von einem ihm untergebenen Offizier geschrieben sind.

Major Murray sagt:

„Es kann nicht klar genug festgestellt werden, daß das Völkerrecht nur dem Starken Schutz gewährt und daß die einzigen Gesetze, welche die Großmächte als bindend anerkennen, die der Macht und der Nützlichkeit sind" (S. 44).

„Der schlimmste Fehler im Kriege ist der Geist falsch verstandenen Wohlwollens . . . Es geschah nicht in einem solchen Geiste der Schwäche, daß wir die Seeherrschaft den Holländern entrissen, daß wir den großen Kampf gegen Napoleon ausfochten oder uns der dänischen Flotte 1807 in Kopenhagen bemächtigten, um ihre mögliche Verwendung gegen uns abzuwenden" (S. 48).

„Wenn eine Nation einer andern nachgibt, so ermutigt solche Schwäche nur den Gegner, dasselbe Spiel der Drohungen nochmals zu spielen" (S. 39).

„Rußland legt das Völkerrecht einfach so aus, wie es ihm gefällt, ohne die geringste Rücksicht auf irgend eine andere Meinung. Und ebenso wird es jeder andere Kriegführende machen, der stark genug ist" (S. 44).

Und endlich der folgende höchste Ausdruck der unentwegten englischen Politik: —

„Die Frage ist: Wer wird die Oberherrschaft haben — —? Zu teilen und sich zu vertragen ist unmöglich" (S. 81).

So sprach nicht allein Major Murray oder Lord Roberts, sondern so sprach jeder englische Führer, General und Staatsmann der letzten vier Jahrhunderte. Hier sprach das wahre England. —

„Zu teilen und ſich zu vertragen iſt unmöglich“ — England muß alles haben. Montesquieu erzählt uns, daß die römiſche Anmaßung die Könige des Altertums „ſtupide“ machte gegenüber den Anſprüchen, welche die Geſandten der Republik als die möglichen Bedingungen für einen friedlichen Vergleich vorſchrieben. Die Armeen dieſer Herrſcher rückten ins Feld unter einer Führung, deren Intelligenz ſchon umgeworfen war. Der engliſche Geiſt tritt ſeinen Gegnern mit einer ſehr ähnlichen Zuverſicht entgegen, daß nämlich die Menſchen überwältigt und „ſtupide“ gemacht werden können durch Anſprüche, die keinen Vergleich zulaſſen, und durch den feſten Vorſatz, der den Anſpruch auf Gleichheit als eine Beleidigung zurückweiſt. Es iſt dieſe Anmaßung des Geiſtes, die Deutſchland bekämpfen muß. Hätten Bande der Freundſchaft und des Verſtändniſſes zwiſchen dem deutſchen und dem iriſchen Volke vor dieſem Kriege beſtanden, dann wäre Englands Anmaßung ſchon geringer geweſen, als der Stoß des Krieges drohte.

Heute kann man einige Anfänge eines Verſtändniſſes zwiſchen den Iren und den Deutſchen ſchon wahrnehmen. Die Grundlagen für eine gemeinſame Politik, die durch eine gemeinſame Hoffnung eingegeben wird, ſind ſchon in Amerika gelegt worden und haben dort ſchon einem gemeinſamen Zwecke gedient, einem Zwecke, der ſchon beachtenswert iſt. Die Zukunft wird wohl bringen, daß dieſe Grundlagen nach Europa und nach Irland übertragen werden.

Denn eins iſt ſicher: Der Tag, an dem die deutſche Politik den diplomatiſchen „guten Willen für Irland“ in eine aktive Hilfe für die iriſche Nationalität verwandeln kann, jener Tag legt nicht nur die Grundlagen für die iriſche Freiheit, ſondern auch den Grundſtein zu einer weit umfaſſenderen Freiheit, und ſichert dadurch einen dauernden Frieden für die Welt.

Der anmaßende Geiſt, der es unmöglich findet, zu „teilen und ſich zu vertragen“, wird angeſichts eines befreiten Irlands, das mitten unter dem Krachen des europäiſchen Kampfes aus dem weſtlichen Meere auftaucht, ein Geiſt werden, der ſich zu Reue und Einkehr mehr geneigt zeigt. Denn England kämpft weniger mit Männern als mit Verſtand, Schlauheit und Geld — und dieſe Dinge ſetzen eins voraus: Sicherheit zu Hauſe. Wäre es möglich, Irland aktive Hilfe zu leiſten, ſei es heute oder in den kommenden Jahren,

ſo iſt dieſe Sicherheit geſtört. Wird der engliſche Geiſt von dieſer Seite angegriffen, ſo verdampft ſein Mut, der nie auf warmem Blute, ſondern auf kaltem Waſſer beruht.

Ein freies Irland, heute nur ein Projekt, könnte doch eine der Möglichkeiten des deutſchen Kampfes werden, welcher der Sicherheit daheim gilt, und könnte auf dieſe Weiſe, neben dem Frieden in Europa innerhalb der Grenzen des Kontinentes auch den Frieden und die Freiheit für alle auf den großen Straßen der Welt ſichern.

Irland im Weltkrieg.

(Geſchrieben im Oktober 1915)*).

Das Verhältnis zwiſchen England und Irland wird in Deutſchland kaum verſtanden.

In Frankreich exiſtiert noch gelegentlich eine ſchwache Erinnerung an die Tage vor mehr als hundert Jahren, wo Irland hoffte, daß ihm die Freiheit von den Küſten Galliens kommen würde; in Spanien lebt ein noch älteres Erinnern an das gemeinſame Ziel, das das Irland des 16. Jahrhunderts mit dem Reiche Philipps II. gegen den gemeinſamen Feind, Eliſabeth, einte.

Um aber in Deutſchland ein Band zu finden, das es mit Irland verknüpft, muß man zurückgehen bis auf das früheſte Mittelalter, wo iriſche Mönche, iriſche Kultur und das, was die Irländer ſelbſt am meiſten verehren — die Lehre des Chriſtentums — nach Bayern, Franken und dem Rheinland brachten. Eine Erinnerung aber, die ſo weit zurückliegt, iſt nicht leicht wieder zu erwecken.

Seitdem die Beziehungen Irland zum europäiſchen Feſtlande unterbrochen wurden, iſt um Irland herum ein eiſernes Syſtem politiſcher, wirtſchaftlicher und geſellſchaftlicher Abſchließung errichtet worden, damit jede Möglichkeit eines Verkehrs mit Europa dem iriſchen Volke unmöglich gemacht werde. Europa andererſeits wurde von Irland auf jede Weiſe, zum Teil mit Drohungen, fern gehalten, denn die Großmachtspläne Englands forderten die völlige Abſorbierung Irlands. Um dies zu ermöglichen, war es nicht nur notwendig, daß England ſich Irland einverleibte; es mußte auch dafür geſorgt werden, daß niemand dieſen Prozeß ſtörte oder zu unterbrechen ſuchte. Zu dieſem Zwecke ſchuf England die Legende, Irland ſei ein armes, vollſtändig wertloſes Land und die Bevölkerung ſei träge, ſittenlos und unbotmäßig.

*) In der „Münchener Zeitung“ vom 5. November 1915 erſchienen.

Die Lüge über Irland iſt jahrhundertelang fortgeſetzt worden. Sie begann mit der Zeit, wo England ſelbſt noch ein katholiſches Land war. Damals überzog es Irland mit Krieg, um die Irländer zu „reformieren“, weil ſie „ſchlechte Katholiken“ ſeien. Als England dann — über Nacht — proteſtantiſch wurde, griff es Irland an, weil es zu gut katholiſch war.

So iſt es mit allem gegangen, was Irland beſaß — England plünderte ſtets im Intereſſe der Moral, und die Irländer leiſteten Widerſtand, weil ſie Übeltäter waren. Nachdem England das Land ſo gründlich ausgeplündert hatte, daß dem Volk faſt nichts mehr zu nehmen war als der gute Name, vernichtete es auch dieſen noch — genau ſo, wie es ſich heute die allergrößte Mühe gibt, den guten Namen des deutſchen Volkes zu verſtören.

Anſtatt nun aber ein armes und wertloſes Land zu ſein, iſt Irland Tagwerk für Tagwerk wahrſcheinlich der reichſte Boden Europas. Die Fruchtbarkeit Irlands iſt ganz überraſchend groß und zeitigt Ernten, die die aller Nachbarländer weit übertreffen. Ebenſo hervorragend gut ſind iriſches Vieh, darunter beſonders die iriſchen Pferde und die Schafe.

Die Natur hat Irland reich gemacht, Menſchenkraft hat es verarmen laſſen. Nicht als ob auf iriſchem Boden nicht gearbeitet würde, im Gegenteil, der Irländer arbeitet fleißig und produziert viel. Aber fremde Beſitzer, die geſchützt werden durch ſtarke Waffenmacht, nehmen Tag für Tag, und Jahr für Jahr alles das für ſich in Anſpruch, was der Irländer mit ſeiner Hände Arbeit geſchaffen hat. Zum Dank dafür nennen ſie dann den Irländer einen Vagabunden.

Die Politik Englands gegenüber Irland wurde immer geleitet von zwei Grundſätzen, erſtens die eingeborene Bevölkerung Irland ſo ſchnell wie möglich los zu werden und dafür das Land mit Engländern zu koloniſieren, und zweitens bei den Bewohnern Irlands, einerlei welcher Abſtammung ſie waren, den iriſchen Gedanken zu ertöten und dafür eine unterwürfige Anhängigkeit an England zu erzielen, alles dies natürlich nur, damit der Reichtum Irlands ungehindert nach England fließen könne.

Um die Entvölkerung Irlands zu erzielen, wurden Jahrhunderte hindurch Kriege oder richtiger Maſſenſchlächtereien in Irland ver-

anſtaltet. Um die Ertötung des iriſchen Gedankens zu erzielen, wurde die unehrlichſte und ehrloſeſte Regierungsform, die jemals erſonnen wurde, für Irland eingeſetzt. Es war dies die Aufhebung des iriſchen Parlaments und ſeine Vereinigung mit dem engliſchen Parlament, das von nun ab mit einer Majorität von fünf engliſchen gegen einen iriſchen Vertreter die Geſchicke Irlands leitete. Durch dieſe „Vereinigung", die im Jahre 1801 vorgenommen wurde, wurde die Ausplünderung Irlands „legaliſiert". Ja, die Engländer konnten ſogar ſagen, daß die Irländer ſelbſt mit dieſer Politik einverſtanden ſeien, da ja das Parlament in London den Titel führte „Parlament von Großbritannien und Irland". Lord Byron hat dieſe Vereinigung der beiden Königreiche verglichen mit der Vereinigung, die der Haifiſch mit ſeiner Beute vornimmt.

Als die Union geſchaffen wurde, war Irland unter den europäiſchen Ländern, auch England gegenüber, eine Großmacht. Seine Bevölkerung war 6 Millionen ſtark, während England ungefähr 9 Millionen Einwohner hatte. Dublin, die Hauptſtadt Irlands, war die zweitgrößte und wichtigſte Stadt des britiſchen Reiches und vielleicht die dritte oder viertgrößte Stadt von ganz Europa. Heute iſt Dublin unbekannt. Damals war es größer als Berlin, Petersburg und vielleicht ſogar Wien. München hatte damals vielleicht 50 000 Einwohner, Dublin über 200 000. Dazu prangte die Stadt im Schmuck wundervoller öffentlicher Gebäude und beſaß die beſten Straßen von allen Städten Europas. Es entwickelte ſich ſchnell zu einem Mittelpunkt literariſchen, muſikaliſchen und künſtleriſchen Lebens, das große Geiſter und Künſtler von weither anzog. Haendels „Meſſias" wurde zuerſt in Dublin aufgeführt. Das ſoziale Leben der iriſchen Hauptſtadt übertraf an Höflichkeit, Frohſinn und ſelbſt Prunk das von London oder Paris bei weitem.

Durch die Vereinigung mit England kam alles dies zu einem plötzlichen Ende. Die iriſche Ariſtokratie wurde nach dem gemeinſamen Regierungsſitz London gelockt und langſam verengländert. Die Intereſſen der iriſchen Ariſtokratie wurden denen Englands angegliedert, indem die engliſche Regierung und das engliſche Parlament einzig und allein den Wünſchen und Begierden dieſer Ariſtokraten diente, ſtets zum Nachteil des Landes, das ſie im Stich

gelaſſen hatten. Alle Maßnahmen der engliſch-iriſchen Geſetzgebung waren darauf gerichtet, die Beſitzrechte dieſer im Ausland lebenden Eigentümer iriſchen Bodens zu ſtärken, da nur auf dieſe Weiſe die Einkünfte Irlands nach England geleitet werden konnten. Gleichzeitig wurde mit allen Mitteln die Induſtrie Irlands unterdrückt, um der konkurrierenden engliſchen Induſtrie die wirtſchaftliche Eroberung Irlands zu ermöglichen. Eine nach der anderen verſchwanden die iriſchen Gewerbezweige, und nach und nach wurde auch der iriſche Handel von der „Schweſternation“ abſorbiert.

Die einſt blühende iriſche Wollweberei, Baumwollſpinnerei, Tuchfabrikation, Meſſerſchmiederei, Glas- und Lederinduſtrie, Möbeltiſchlerei, Buchdruckerei und Buchverlag, Schiffahrt und Schiffsbau, alle dieſe vom fleißigen Irland hoch entwickelten Wirtſchaftszweige, die eine Lebensnotwendigkeit für ein aufblühendes Volk ſind, wurden gewaltſam und ſyſtematiſch unterdrückt und durch die zwangsweiſe Einführung engliſcher Produkte erſetzt.

So wurde Irland immer ärmer, England immer reicher. Während aber der iriſche Handel und die iriſche Induſtrie der iriſchen Ariſtokratie nach England folgten, vermehrte ſich die Bevölkerung Irlands und war nun, da Handel und Induſtrie fehlten, einzig und allein für ihren Lebensunterhalt auf den Boden des Landes angewieſen. Im Jahre 1846 war die Bevölkerung Irlands, trotz der damals ſchon beginnenden Maſſenauswanderung nach Amerika, auf 9 Millionen Seelen angewachſen. Die Inſel, die weſentlich größer iſt als Bayern, wäre vollkommen imſtande geweſen, dieſe und noch eine größere Bevölkerung zu ernähren und wohlhabend zu machen, wenn es nur möglich geweſen wäre, die Hilfsmittel des Landes zu entwickeln.

Die engliſche Regierung war aber einzig und allein darauf bedacht, daß alle Einnahmen des Landes nach England gingen und daß die iriſche Bevölkerung wo anders hinginge. Zu Cromwells Zeiten hieß es für die Irländer „zur Hölle oder nach Connacht“. Zu Zeiten der Königin Viktoria gab es kein Connacht mehr, und der andere Beſtimmungsort wurde höflicher umſchrieben. In Irland entſtand eine „Hungersnot“, das Volk ſtarb zu Hunderttauſenden vor Hunger, während in demſelben Jahre der Boden, den es beackerte, aber nicht

beſaß, einen Export von Lebensmitteln im Werte von 400 Millionen Mark produzierte, die nach England geſchafft wurden. Die iriſchen Produzenten ſtarben vor Hunger, während die trägen und unwürdigen Beſitzer in England ſich an dem Überfluß Irlands mäſteten.

In den ſechs Jahren, 1846—51, hat Irland über zwei Millionen Menſchen verloren, teils durch Hungersnot und Hungertyphus, teils durch die Flucht nach Amerika. In denſelben ſechs Jahren exportierte dasſelbe Irland für nicht weniger als 2 Milliarden Mark Lebensmittel — Korn, Vieh und Gemüſe — nach England. Alſo, ein Bauernvolk, das, wie die Engländer höhniſch behaupteten, „zu arm iſt, um ſeine Toten zu begraben", füttert, aus dem Grabe ſozuſagen, Herzöge, Lords und Barone desſelben Landes, von dem es in dieſer Weiſe beſchimpft wurde.

Als die Volkszählung des Jahres 1851 zeigte, daß die iriſche Raſſe ſich auf der Flucht nach Amerika befand, verkündete die „Times" triumphierend, daß das Ziel Jahrhunderte langer Arbeit endlich in Sicht ſei. „Die Irländer haben ſich endlich auf den Weg gemacht", ſchrieben die „Times", und „ein iriſcher Katholik wird auf der grünen Inſel bald ebenſo ſelten ſein, wie ein rothäutiger Indianer im Staate Newyork". Die grüne Inſel mit ihrem reichen Boden, ihren vorzüglichen Häfen, ihren zahlloſen ſchiffbaren Strömen und Seen würde jetzt endlich denjenigen zufallen, die allein verdienten, ihn zu beſitzen, denn das iriſche „Barbarentum" ſei, unfähig ſich zu helfen, auf den fruchtbarſten Ebenen Europas verhungert. Als Gelände, das auf dem Londoner Gütermarkt ausgeboten werden konnte, war Irland jetzt von unſchätzbarem Werte für England, während es bisher als die Heimat der iriſchen Bewohner den Engländern ein Dorn im Auge geweſen war.

Seit der „Hungersnot" der Jahre 1846/49 iſt die von den „Times" triumphierend angekündigte Politik mit wechſelndem Erfolge, aber mit ununterbrochener Beharrlichkeit fortgeſetzt worden. Die iriſche Bevölkerung wurde unaufhaltſam auf die See gedrängt Die amerikaniſche Volkszählung des Jahres 1881 zeigte, daß von je 10 000 ausländiſchen Bewohnern der Vereinigten Staaten über 4700 aus Irland ſtammen, alſo faſt die Hälfte der ganzen Einwanderung der „Neuen Welt" ſtammte von dieſem einen kleinen europäiſchen Eiland!

Es ist nachzuweisen, daß England während des letzten Jahrhunderts aus der „Armut Irlands" über 20 Milliarden Mark profitiert hat, und daß es ihm gelungen ist, während dieser Zeit über 8 Millionen Irländer dazu zu zwingen, daß sie für englische Rechnung als Hörige in englischen Bergwerken, Steinbrüchen und Häfen arbeiteten, oder durch „freiwillige Rekrutierung" die Schlachten Englands im Auslande ausfochten. Der halbverhungerte Irländer wurde über See in fremde Länder transportiert, um sie für England zu unterwerfen und frische Beute nach England zu bringen, als Sklave der englischen Krämer, für die der Begriff des englischen Reiches nur die andere Form ihres eigenen Reichtums ist.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schien die irische Politik Englands den gewünschten Erfolg erreicht zu haben. Die Irländer waren gegangen. Die Bevölkerung hatte sich auf knapp 4 Millionen verringert und der fruchtbare Boden, auf dem früher die irischen Farmer gesessen hatten, war zum größten Teil zu Weiden für englisches Vieh umgewandelt worden. Irland war jetzt John Bulls Küchengarten.

Der ärmliche Rest der Bevölkerung, dem man sorgfältig alle Waffen weggenommen hatte, könnte jetzt vielleicht ohne Gefahr für England mit der Kontrolle seiner eigenen „inneren Angelegenheiten" betraut werden.

Die „Homerule", wie die englischen Staatsmänner sie sich vorstellten, bedeutete, daß man den Irländern das Bestimmungsrecht über ihre Straßen, ihre Wasserleitungen, ihre Gaswerke und solcherlei Institutionen bewilligen wollte, aber dies nur unter der Bedingung, daß sie nicht das Recht haben sollten, Waffen zu tragen, oder über eine bewaffnete Macht zum Schutz dieser miserablen Rechte zu verfügen. Diese Homerule hätte dem irischen Volke nicht die Machtbefugnis gegeben, Handel, Industrie und Schiffahrt zu ermuntern und neu zu beleben, oder mit anderen Ländern auswärtige Beziehungen zu unterhalten. Gerade in dem Jahre, in dem diese Art Homerule Gesetz werden sollte, ereignete sich ein Zwischenfall, der ganz deutlich zeigt, wie England über irische Handelsfreiheit denkt.

Im August des Jahres 1913 brach die Cunard-Linie plötzlich den Kontrakt, den sie mit dem irischen Hafen Queenstown

hatte, und ließ ihre transozeanischen Postdampfer dort nicht mehr anlaufen. Die englische Regierung behauptete, es sei nicht in ihrer Macht, die Cunard-Linie zur Einhaltung des Kontraktes zu zwingen. Darauf wendeten sich einige kluge und weitsichtige Irländer an die deutsche Hamburg-Amerika-Linie und luden sie ein, diesen großen irischen Hafen regelmäßig zu besuchen.

Die Hamburg-Amerika-Linie nahm diese Einladung an und erklärte sich bereit, einen regelmäßigen Dienst Hamburg-Boston via Queenstown einzurichten. Alle Vorbereitungen wurden getroffen und die Abfahrtszeiten des neuen Verkehrs wurden veröffentlicht. Der erste deutsche Dampfer dieses neuen Dienstes sollte im Januar 1914 in Queenstown eintreffen. Er kam nicht. Auch der nächstfällige blieb aus und dann kam plötzlich die öffentliche Ankündigung, daß die Hamburg-Amerika-Linie auf der Fahrt Hamburg-Boston nicht in Queenstown, sondern in Southampton anlegen werde. Die englische Regierung hatte interveniert mit dem Erfolge, daß es ihr wiederum gelang, Irland vom europäischen Kontinent abzuschließen und die freundliche deutsche Hand von diesem „Verbotenen Land" fernzuhalten.

Wenige Monate später kam der Krieg.

Irland, das bisher das Land fauler Taugenichtse war, wurde nun auf einmal von Sir Edward Grey zu dem „einen hellen Punkt" des englischen Reiches befördert. In einer einzigen Nacht sah sich Irland aus dem Hintergrunde in die erste Reihe jener „kleinen Nationen" versetzt, für die England das Schwert gezogen hatte, und die, wie ernstlich zu hoffen wäre, selbstverständlich nun auch ihr Schwert für England ziehen würden. In dem Moment, wo der Krieg mit Deutschland begann, wurden die Irländer, die Verbrecher waren, solange sie versuchten, sich zum Schutze ihrer eigenen Interessen zu bewaffnen, „Heroen", wenn sie nur nach Flandern gehen wollten, um für die Interessen John Bulls zu fechten. „Ich hoffe", sagte Lord Crewe, als die Homerule-Bill das Oberhaus passierte, „daß die Irländer nun in den hellen Scharen zu den Fahnen eilen werden".

Das taten die Irländer nicht. Der „eine helle Punkt" blieb widerspenstig dunkel. Anstatt der 300 000 Mann, die Eng-

lands Preſſe als den Preis für Homerule bezeichnet hatte, ſchickte Irland nur die „Vagabunden“, aus denen bisher nach engliſcher Behauptung die ganze iriſche Bevölkerung allein beſtanden hatte. Alle Anſtrengungen Redmonds, des Kardinals Mercier, alle Geſchichten über „Deutſche Greuel“ und die ſonſtigen Anſtrengungen, Irland in den Krieg hineinzuziehen, ſchlugen vollſtändig und abſolut fehl. Fabriken wurden geſchloſſen, um die Arbeiter durch Hunger den engliſchen Werbern zuzutreiben, aber die große Maſſe der Irländer weigerte ſich hartnäckig, zu gehen.

Es iſt behauptet worden, daß ſich 120 000 Irländer an der engliſchen Front befänden. Dieſe Behauptung iſt unwahr. Die Rekruten, die in dieſer Zahl eingerechnet ſind, ſind zum größten Teil überhaupt keine Irländer, ſondern ſtammen aus England und Schottland. Eine große Anzahl Irländer, die früher im engliſchen Heere gedient hatten, alſo jetzt Reſerviſten und nach den Militärgeſetzen gezwungen ſind, ſich beim Kriegsausbruch zu melden, ſind hierbei mitgezählt worden. Aber ſelbſt dieſe mitgerechnet, hat Irland trotz aller Mittel der Schmeichelei und der Drohung bis jetzt nur 85 000 Mann insgeſamt geliefert.

Am 23. Juli 1915 erklärte die „Times“ entrüſtet, „es ſind noch 600 000 Mann militäriſchen Alters in Irland zu holen“. Die Regierung müſſe ſofort dafür ſorgen, daß dieſes Rohmaterial für die größte aller engliſchen Induſtrien — die Unterwerfung Deutſchlands — beſchafft werde. Die Zwangsrekrutierung oder allgemeine Wehrpflicht wurde auf einmal in der engliſchen Preſſe befürwortet: Wenn die Irländer nicht freiwillig an dem Angriff auf Deutſchland teilnehmen wollten, „würde man ſie holen“.

Das Schickſal der allgemeinen Wehrpflicht iſt noch nicht entſchieden, aber es heißt, daß die Zwangsrekrutierung unbedingt kommen wird, wenn die jetzigen Anſtrengungen für die freiwillige Rekrutierung fehlſchlagen.

Möge ſie kommen!

Man erzählt uns, daß Kanada bis zur Jahreswende weitere 250 000 Mann an die Front ſchicken will. Es erfüllt mich mit Stolz, zu wiſſen, daß Irland nichts derartiges tun wird. Wenn aber die Zwangsrekrutierung kommt, wird man entweder nicht

wagen, ſie auch für Irland geltend zu machen, wenn man es aber doch tut, weiß ich zuverläſſig, was der Erfolg ſein wird.

England wird die „600 000 Mann militäriſchen Alters in Irland, die noch zu holen ſind“, nicht bekommen. Die Irländer wiſſen, daß ihre Aufgabe einzig und allein darin beſteht, ihr eigenes Land zu verteidigen, nicht aber ein anderes anzugreifen.

Kein Geſetz des engliſchen Parlaments wird ſie zu engliſchen Soldaten machen oder ſie dazu bringen, ein befreundetes Land und ein befreundetes Volk, das Irland niemals ein Unrecht zugefügt hat, anzugreifen. In England hat man meine Handlungsweiſe als Hochverrat bezeichnet, in Irland nennt man ſie anders.

Wenn der Rauch und das Getöſe dieſes ungeheuren Kampfes erſt einmal durch einen freundlicheren Atem verweht iſt, wenn Haß und Blut nicht mehr die Stunde regieren, wird ſich zeigen, daß Irland, das waffenloſe und ſchwache Land, einen edleren Anteil an der größten Umwälzung, die jemals die Welt bewegte, genommen hat, als der mächtige engliſche Teilhaber.

England zog aus, Frieden auf den Lippen und gehäſſigen Neid im Herzen, um ein benachbartes Land zu plündern und zu zerſtören — Irland weigerte ſich, mitzutun. England zog aus, mit gemieteten Söldlingen, mit geborgtem Geld und geborgten Männern, um ein Volk zu überfallen, das ihm nie etwas Übles zugefügt hatte — Irland machte nicht mit.

Die Geſchichte wird die Taten des Einen erzählen und ſchweigen über die Untätigkeit des Anderen, und dann wird wahrhaftig die Rede Silber und das Schweigen Gold ſein. Die Schlachten zu Waſſer und zu Lande, die furchtbaren Verbrechen, die der Menſch am Menſchen begeht und mit dem falſchen Namen Ruhm belegt — mögen andere ſie haben. Irlands Anſpruch auf die Anerkennung der Geſchichte wird, das hoffe und glaube ich, darin begründet liegen, daß es ſeine Söhne in Frieden zu Hauſe behielt. Und wer hierzu beigetragen hat, der hat menſchlicher gehandelt, als wenn er geholfen hätte, eine Million Gräber zu füllen.

Napoleon und Irland.

(Geschrieben im Oktober 1915)*).

Die Weltgeschichte, so haben wir gelernt, wiederholt sich stets. Genau vor hundert Jahren war England wie heute damit beschäftigt, für „die Freiheit von Europa“ zu kämpfen. Genau wie heute war „die Sache der Menschen“ in Gefahr, und damals wie heute mußte die Menschheit geopfert werden, um sie vor sich selbst zu bewahren. Vierhundert Jahre war es das französische Demokratentum, das die Welt bedrohte, heute ist es das preußische Barbarentum, aber es ist nur der Name der Schauspieler, der geändert wird, der Schauplatz ist immer derselbe und das Spiel stets dieselbe alte Komödie.

Die einzige Macht, die vor hundert Jahren die englische Seeherrschaft bedrohte, mußte niedergezwungen werden, und damals wie heute versteckte England seine Absichten auf die Seeherrschaft, indem es die Welt zu den Waffen rief zur Verteidigung „heiliger Verträge“. Die „kleinen Nationalitäten“ waren damals allerdings noch nicht erfunden und auch nicht der „eine leuchtende Punkt“. Irland war damals Gegenstand der Furcht und Unterdrückung — und hierin hat sich der Schauplatz seither auch wenig verändert.

Englands Haß gegen Napoleon hatte zwei Ursachen. Er basierte nicht auf irgend welchem Unrecht, das er oder Frankreich England zugefügt hatte, sondern auf der Tatsache, daß Frankreich damals die einzige Macht war, die die englische Seeherrschaft bedrohte. Napoleon war der einzigste Herrscher jener Zeit, der erkannte, wo der Urgrund aller europäischen Wirren lag und ein Mittel zu seiner Beseitigung erdachte.

Außerdem war von ihm zu fürchten, daß er nach Irland gehen würde. Diese Furcht lag eisig kalt auf dem Herzen Englands. Deshalb mußte unter allen Umständen der Krieg

*) In der „Münchener Zeitung“ vom 12. November 1915 erschienen.

auf den Kontingent beſchränkt bleiben und Napoleon dort beſchäftigt werden. Eine iriſche Dame von hoher Stellung hat jetzt einen hochintereſſanten Briefwechſel aus jener Zeit über die Furcht Englands der Öffentlichkeit übergeben.

Als Napoleon von Elba zurückkehrte, war der Vizekönig von Irland, Earl Whitworth, ein engliſcher Lord, der vorher Geſandter in Paris geweſen war. Napoleon hatte mit ihm über die widerrechtliche Beſetzung von Malta und Ägypten durch die Engländer verhandelt und war dabei ſo zornig geworden, daß er den engliſchen Botſchafter beinahe mit dem Spazierſtock geſchlagen hätte. Lord Whitworth befand ſich nicht in Irland, ſondern auf einer Urlaubsreiſe in England, als Napoleon im März 1815 bei San Juan landete. Die Regierung von Irland lag damals in den Händen des Staatsſekretärs William Gregory, und ſeine Enkelin hat jetzt dieſen Briefwechſel aus jener Zeit veröffentlicht.

Die Briefe, die zwiſchen dem Staatsſekretär Gregory in Dublin und dem abweſenden Vizekönig in England gewechſelt wurden, enthüllen ein Kapital aus der Geſchichte jener Zeit, das noch niemals von einem Hiſtoriker berührt worden iſt. Der Briefwechſel zeigt, was die hauptſächlichſte Sorge Englands während der ereignisvollen „Hundert Tage“ war.

Die Nachricht von der Rückkehr Napoleons wirkte in England wie eine Bombe, in Irland wurde ſie dagegen mit einem Jubel begrüßt, der ſich wie eine ungeheure Welle über das ganze Land ergoß. Die Rückkehr Napoleons erweckte bei den Irländern von neuem die Hoffnung auf franzöſiſche Hilfe, denn einerlei, was Napoleon für die Könige und Völker des Kontinents geweſen ſein mag, für das iriſche Volk war er der Meſſias, der Held, auf den man ſehnſüchtig wartete, der Mann der Vorſehung.

Er, das Schwert der franzöſiſchen Revolution, der Gefängniswächter des Papſtes, war für die Irländer, trotzdem ſie das allerkatholiſchſte Volk Europas ſind und waren, der Befreier, der nicht nur dem iriſchen Volke, ſondern auch der grauſam unterdrückten katholiſchen Religion die Freiheit bringen würde. Im Jahre 1815 waren die Katholiken Irlands, die den weitaus größten Teil der Nation ausmachten, von vielen bürgerlichen Rechten überhaupt ausgeſchloſſen und wurden von den engliſchen Vizekönigen offen als „Fremdkörper“ Irlands bezeichnet.

Napoleon hat eine Rede ausgearbeitet gehabt, die er im iriſchen Parlament halten wollte, ſowie er das Land nach der Niederwerfung Englands betreten hätte. Darin ſagte er, daß er Irland nicht als Eroberer, ſondern als Befreier beſuche. Dieſes Dokument, das von Talleyrand nach den Angaben Napoleons entworfen wurde, iſt ein Jahrhundert lang unbeachtet geblieben.

Die Briefe, die damals hierüber zwiſchen dem Unterſtaatsſekretär und dem Vizekönig gewechſelt waren, werden heute, wo dieſelbe Hoffnung wie damals das iriſche Volk durchglüht und wo dieſelbe Furcht wie damals England erfüllt, doppelte Bedeutung haben.

Am 27. März 1815 ſchreibt der Vizekönig aus London an den Staatsſekretär nach Dublin:

„Wir haben heute keine Nachrichten aus Frankreich erhalten und wünſchen auch gar keine, denn ich bin überzeugt, daß wir nichts Gutes zu hören bekommen werden. Hoffentlich iſt die Polizei ſorgfältig auf der Wacht nach den franzöſiſchen Sendboten, die nach Irland kommen möchten."

Einige Tage ſpäter, am 1. April, ſchreibt er:

„Ich ſtimme mit Ihnen darin überein, daß die Gefahr von Ruheſtörungen augenblicklich nicht groß iſt. Ich glaube nicht, daß lediglich ein Verſprechen zur Hilfeleiſtung durch Frankreich genügen wird, um das Land in Bewegung zu bringen, aber ich hoffe doch, daß wir ſtets über eine genügend ſtarke Militärmacht in Irland verfügen können, denn das iſt die beſte Konſtitution für Irland."

Am 13. April ſchreibt er:

„Ich ſehe aus allen Berichten, die Peel (Sir Robert Peel) erhält, ebenſo aus denen, die mir ſelbſt zugehen, daß die Stimmung unter den Irländern nicht beſſer wird. Aber ſo lange wir für ihren Freund Bonaparte anderweitige Beſchäftigung finden können, habe ich keine ernſtlichen Beſorgniſſe um Irland, und ich denke, Bonaparte wird bald mehr Arbeit bekommen, als er ſchaffen kann . . ."

Am 23. April ſchreibt der Vizekönig:

„Ich bin ebenfalls Ihrer Anſicht, daß die Ausſichten eines plötzlichen Aufſtandes in Irland gering ſind, da wir genügend Kräfte bereithalten, während die unzufriedenen Irländer nur über geringe Mittel verfügen. Meine private Anſicht iſt, daß auch die Unzufriedenſten unter den Irländern nicht wagen werden, etwas zu unternehmen, bis ſie etwas klar darüber ſehen, wie die Dinge in Frankreich verlaufen."

Endlich, am 4. Mai 1815, ſchreibt Lord Whitworth:

„Ich glaube nicht, daß die Sache lange dauern wird, und wenn Napoleon erledigt iſt, werden wir ſoviel Truppen für Irland frei haben, wie wir nur irgend brauchen können."

So ſchrieb der Irlands abweſende Vizekönig von England aus an ſeinen Stellvertreter im Schloſſe von Dublin. Die Briefe, die dieſer in Beantwortung der Mitteilungen während der Kriſe ſchrieb, geben uns einen Einblick in das wirkliche Irland jener Zeit und zeigt es uns als etwas ganz anderes, als den „Hort iriſcher Loyalität", als welchen die engliſchen Geſchichtsſchreiber es im Intereſſe der engliſchen Politik der Welt darzuſtellen beliebten. Der Staatsſekretär ſchreibt am 20. März 1815:

„Es iſt unbedingt notwendig, eine ſtarke Truppenmacht in Irland zu unterhalten, einerlei ob Bonaparte erfolgreich iſt oder nicht, denn obwohl die Hoffnungen und Erwartungen Irlands, ſoweit Bonaparte in Betracht kommt, bald erloſchen ſein werden, wird es doch notwendig ſein, ſtarke Truppen und viel Wachſamkeit aufzuwenden, um Aufſtände zu verhüten."

Am nächſten Tage ſchon ſchreibt er:

„Alle Berichte, die ich aus den Landbezirken erhalte, beſtätigen, daß das Volk von einer ungeheuren Freude über das Wiedererſcheinen Bonapartes in Frankreich erfüllt iſt und daß es bereitſteht, ſeiner Begeiſterung bei der nächſten günſtigen Gelegenheit Ausdruck zu geben."

Am 23. März ſchreibt er:

„Bonaparte iſt der Barometer, nach dem wir unſere Handlungsweiſe in Irland richten müſſen. Sollte er, was Gott verhüten möge, Erfolg haben, ſo würden ſofort Aufſtände in Irland ausbrechen, wenn ſie nicht mit ſtarker Hand unterdrückt werden.“

Am 29. März:

„Geben Sie nicht Ihre Zuſtimmung dazu, daß Truppen aus Irland fortgezogen werden. Das Land iſt voller Minen, die trotz unſerer allerſchärfſten Wachſamkeit explodieren können und obwohl ich vorläufig noch nicht an einen Angriff von außen glaube, ſo bin ich doch überzeugt, daß Bonaparte, wenn er wieder zur Macht gelangt, nicht nochmals Irland überſehen wird.“

Am 21. April 1815:

„Ich kann mich nicht damit einverſtanden erklären, daß man unſeren Feinden Gelegenheit gibt, zu erfahren, daß das ganze Königreich Irland ſich in einem derartigen Zuſtand ſorgfältig vorbereiteten Hochverrates befindet, daß nur noch ein einziger Funke notwendig iſt, um die Rebellion zum offenen Ausbruch zu bringen. Die Verbreitung ſolcher Kenntniſſe muß um ſo mehr verhindert werden, als gewiſſe Alarmiſten und Peſſimiſten heute ſchon überzeugt ſind, daß die ganze iriſche Bevölkerung nicht nur wohl bewaffnet und diſzipliniert iſt, ſondern daß auch Bonaparte Flotten und Heere für die Unterſtützung des iriſchen Aufſtandes bereit hält.“

Am 9. Juni ſchreibt er dringend:

„M. M. G. (ein Geheimagent der Regierung in Dublin) iſt überzeugt, daß zwiſchen einigen der Führer in Dublin und Bonaparte Verhandlungen angeknüpft worden ſind. Er glaubt, daß dieſe Tatſache nur wenigen der iriſchen Führer bekannt iſt, und er glaubt, daß es auch gar nicht beab-

ſichtigt iſt, die Maſſen des iriſchen Volkes von ſolchen Verhandlungen und Abmachungen zu unterrichten, da es nicht nötig iſt, das iriſche Volk jetzt noch beſonders zu organiſieren. Es ſei vollkommen fertig und bereit, jeder ausländiſchen Armee, die in Irland landen würde, die Hand zu reichen und ſich ihr anzuſchließen."

Das war der wirkliche Zuſtand Irlands im Jahre 1915, der erſt jetzt nach einem Jahrhundert aus dem privaten Briefwechſel der Perſonen, die damals für die Regierung Irlands verantwortlich waren, bekannt geworden iſt. Zu jener Zeit wurde Irland in allen öffentlichen Auslaſſungen der engliſchen Regierung ſtets als „das loyale Irland" bezeichnet und man rühmte ſich, daß die Hälfte des Heeres, mit dem Wellington kämpfte, aus Irland ſtammte. Das iſt richtig, aber es war die Loyalität des Hungers und die Irländer folgten nicht dem Wunſche des Herzens, ſondern den Mahnungen des Magens. Das Herz Irlands war bei Napoleon. Sein Sieg war Irlands Hoffnung. Zu ſpät, auf St. Helena ſagte Napoleon:

„Wäre ich nach Irland gegangen, ſtatt nach Ägypten, ſo wäre das engliſche Weltreich zu Ende geweſen."

Wäre Napoleon nach Irland ſtatt nach Ägypten gegangen, ſo würde die Geſchichte der Welt vollſtändig anders verlaufen ſein. In Irland würde er eine ſtarke und abgehärtete Raſſe, ein reiches Land und alle die inneren Hilfsquellen gefunden haben, die notwendig geweſen wären, um einen machtvollen Staat in der weſtlichen Nordſee zu errichten.

Wäre das einmal gelungen, ſo wäre die Herrſchaft zur See den engliſchen Händen entſunken und alle europäiſchen Staaten würden das gleiche Intereſſe daran bekommen, daß kein einziger von ihnen je wieder das Monopol der Seeherrſchaft erſtrebte.

Dieſes gleiche Anrecht aller Staaten auf die See zu verhindern, war der Zweck der Napoleoniſchen Kriege Englands. Es führte Krieg gegen Napoleon aus denſelben Gründen, aus denen es der Reihe nach gegen jedes Land Krieg geführt hat, deſſen Macht oder Einfluß es auf der hohen See fürchten zu müſſen glaubte. Und

gegen jedes ſolche Land hat es der Reihe nach dieſelben Methoden, dasſelbe Wörterbuch der Beſchimpfungen angewendet und hat, leider, immer willige Werkzeuge gefunden, die ihm dabei behilflich waren, Zwietracht unter den Völkern zu ſchaffen, die ſonſt ihrer Beſtimmung nachgegangen wären, in friedlicher Arbeit daheim und in gewinnbringender Betätigung im Auslande. Das „Gleichgewicht der Mächte“ bedeutete für England immer nur, daß Europa unter ſich zerſpalten und verfeindet ſei, ſo daß England ungehindert durch Wettbewerber und frei von jeder Bedrohung die Märkte der Welt für ſich allein ausbeuten konnte.

Das „Gleichgewicht der Mächte“ will, daß ganz Europa ein einziges „Konzentrationslager“ iſt, deſſen Abſchließung nicht durch Stacheldraht, ſondern durch einen Ring engliſcher Dreadnoughts geſchieht, und wenn jemals die Gefangenen Neigung zeigen, ſich zu vereinigen und gemeinſam durch den Einſchließungswall zu brechen, ſo wäre der Wächter jederzeit in der Lage, die Eingeſchloſſenen gegeneinander zu wilden und verzweifelten Kämpfen aufzuhetzen.

Napoleon durchſchaute dieſe engliſchen Abſichten. Dafür wurde er „der Feind der Menſchheit“, der „Mörder“, der vernichtet werden mußte. Seine Vernichtung bedeutete für Europa unendlich mehr als die Wiederkehr der Bourbonen. Denn zu Napoleons Zeiten waren die Meere doch bis zu einem gewiſſen Grade noch offen. Heute ſind ſie geſchloſſen.

Das ganze Weltmeer iſt ein mare clausum geworden und der Schlüſſel befindet ſich immer in derſelben Hand.

Sir Edward Grey.

(Geschrieben im September 1915.*)

Die Nachricht, daß Sir Edward Grey vielleicht aufhören wird, Englands Minister für auswärtige Angelegenheiten zu sein, weil die englische Politik im Balkan versagt hat, kommt zu uns von jenem Teil der englischen Presse, der das Sprachrohr der Tories und der Imperialisten ist.

Vor mehr als vier Jahren war es die Presse der englischen Radikalen, die das Ausscheiden Sir Edward Greys wegen seines gefährlichen Antagonismus gegen Deutschland forderte, der nach der Überzeugung einer kleinen Gruppe weitsichtiger Engländer das Land zum Kriege treiben würde, wenn die Politik Sir Edwards nicht eingedämmt würde.

Die ständigen imperialistischen Machthaber, die die englische Politik leiten, antworteten im Jahre 1911 auf diesen Angriff, den die liberale Presse auf den liberalen Auslandsminister machte, damit, daß sie Sir Edward Grey zum Ritter des Hosenbandordens machte — eine Ehrung, die nur ein einziges Mal vorher einem Mitglied des Unterhauses zuteil geworden ist. Heute sind es aber gerade diese unsichtbaren, aber allmächtigen Kräfte, die den König, das Kabinett und das Unterhaus regieren, die jetzt anscheinend durch ihre Presse den Wunsch nach der Abdankung des Auslandsministers vorbringen, der zehn Jahre lang ihnen als gelehriges und gehorsames Werkzeug gedient hat.

Werkzeug ist vielleicht ein etwas unehrerbietiger Ausdruck, wenn ich ihn auf Sir Edward Grey anwende, aber ich meine den Minister und nicht den Menschen mit meiner Bezeichnung. Richtiger wäre es vielleicht, zu sagen, daß er zehn Jahre lang in der Verkleidung eines liberalen Staatsmannes gebraucht wurde, um

*) In anderer (verkürzter) Fassung in der „Münchener Zeitung" vom 21. Oktober 1915 erschienen.

als Schutzschild für das Auswärtige Amt gegen jede Kritik von liberaler Seite zu dienen, ein Schutzschild, hinter dem eine dem Namen nach demokratische Regierung, d. h. die Leute, die beständig gegen die deutsche Einigkeit und das deutsche Anwachsen intrigierten, ungesehen, ungehindert und unkontrolliert durch das Parlament und die anderen Stellen, die nach allgemeiner Ansicht Englands Politik überwachen, ihre Angriffe entwickeln konnten. Die zehn Jahre „Liberalismus" im englischen Auswärtigen Amt seit 1905, die unter der nominellen Leitung eines liberalen Ministers standen, werden in der Geschichte als die verbrecherischsten, die kühnsten und, ich glaube schließlich, *die verderblichsten zehn Jahre der gesamten englischen Geschichte* angesehen werden.

Es würde ungerecht sein, Sir Edward Grey für den Fehlschlag der Politik des Auswärtigen Amtes in den Balkanstaaten zu tadeln, oder ihn persönlich zu tadeln, weil dieselbe Politik darin triumphiert hat, daß sie diesen Krieg als das Ergebnis jener zehn Jahre von Intrigen endlich doch herbeigeführt hat.

Der Krieg gegen Deutschland war jahrelang vorher beschlossen von jenen Kräften, die die wirklichen Besitzer des Auswärtigen Amtes sind, die das englische Volk vor sich her treiben, aber nicht es führen, und die Persönlichkeit des Auslandsministers hatte mit dem Ergebnis, das schließlich erzielt wurde, ebensowenig zu tun wie die Person des Erzbischof von Canterbury mit der Politik der englischen Hochkirche.

Sir Edward Grey war nach Veranlagung, Temperament und Unerfahrenheit ebenso wie durch den Mangel der notwendigen Spezialkenntnisse und Fähigkeiten vollständig ungeeignet für das Amt, das ihm *aus Gründen der Parteipolitik* im Dezember 1905, als die Liberalen nach zehnjährigem Ausschluß von der Macht wieder zur Regierung kamen, übertragen wurde.

Er wußte wenig von fremden Ländern oder von dem Leben anderer Völker. Er war weder ein Geschichtskenner, noch ein tiefer Denker, noch ein belesener Mann, er war wenig gereist und selbst unter seinen eigenen Landsleuten nur wenig bewandert. Sein Geschmack und seine Neigungen waren die eines englischen Landedelmannes, der am liebsten zu Hause auf seinem Landsitz bleibt,

politiſch war er eher ein Whig als ein Liberaler und es wäre ihm viel lieber geweſen, wenn er mit ſeiner Fiſchangel friedlich an den Ufern eines Stromes hätte bleiben können, anſtatt mit einer Fiſchangel, mit der er nicht umzugehen wußte, in den getrübten Wäſſern europäiſcher Diplomatie fiſchen zu müſſen.

Die Familientraditionen eines Hauſes, deſſen Mitglieder ſeit Generationen der Politik angehört hatten, zwangen ihn in die parlamentariſche Laufbahn. Die Notwendigkeiten innerer Parteipolitik und die Kabalen der Kabinettsbildung zwangen ihn, ins Miniſterium einzutreten.

Da er in dem letzten liberalen Regime, wo Lord Roſebery Premierminiſter war, den interimiſtiſchen Poſten eines parlamentariſchen Unterſtaatsſekretärs des Auswärtigen bekleidet hatte, hielt man es, als die Liberalen im Jahre 1906 wieder zur Macht kamen, für angebracht, ihm den Poſten als Auslandsminiſter zu geben, in dem er ſchon einmal der Stellvertreter Lord Roſeberys geweſen war.

Um zu verſtehen, weshalb Sir Edward Grey als liberaler Auslandsminiſter verſagte, iſt es notwendig, auf die Periode zurückzugreifen, wo Lord Roſebery 1893 der Nachfolger Gladſtones wurde, ſowie auf die ſieben oder acht Jahre, die dem vorausgehen.

Die Erklärung für die meiſten Erſcheinungen des ſpäteren politiſchen Lebens Englands und beſonders dafür, daß auswärtige Angelegenheiten der Beſprechung und Beſchlußfaſſung im Parlament und in den Parteikonventen entzogen wurden, liegt darin, daß Gladſtone über der iriſchen Frage zu Fall kam.

Der Triumph der engliſchen Tories, der Reaktion und des Imperialismus über den Fehlſchlag des größten engliſchen Liberalen, Irland Gerechtigkeit zu geben, war nicht ein Augenblickstriumph. Dieſer Fehlſchlag des Liberalismus in der iriſchen Frage führte dazu, daß der Liberalismus ein für allemal als ein machtgebender Faktor in allen Fragen auswärtiger Politik ausgeſchaltet wurde und daß dieſe in Zukunft ohne Widerſpruch unter die Kontrolle der Einflüſſe geriet, die ſich der iriſchen Politik Gladſtones entgegengeſtemmt hatten, weil ſie ſie als Verrat an der Majeſtät Englands bezeichneten, und die Liberalen aus der

Regierung drängten mit dem Schlagwort, daß Gerechtigkeit gegen Irland Verrat am engliſchen Imperium ſei und die Auflöſung des Königreichs herbeiführen werde.

Bis zu dem Tage, wo Gladſtone ſich der iriſchen Forderung nach Homerule für Irland fügte, beſchäftigte ſich das engliſche Parlament mit beſonderer Vorliebe damit, die auswärtige Politik Englands zu beſprechen, zu verfolgen, ihr die Wege zu weiſen und ſie bis zu einem gewiſſen Grad ſogar zu beherrſchen. Debatten über auswärtige Politik gehörten zur Tagesordnung. Abgeſehen vom Budget und der Steueraufſicht betrachtete das Unterhaus ſeinen Einfluß auf die Führung der auswärtigen Angelegenheiten als eins der althergebrachten Rechte des Volkes, das es immer von neuem in Kraft zu ſehen wünſchte.

Dieſer Anſpruch war der Krone und den immer ſtärker treibenden Kräften des Imperialismus, der im engliſchen Parteileben überhaupt keine Rolle ſpielte, von Anfang an verhaßt.

Parlamentswahlen wurden über der Frage auswärtiger Politik gewonnen und verloren, wie zum Beiſpiel im Jahre 1880, wo Gladſtone wegen der Frage der „bulgariſchen Greuel“ und wegen der Beziehungen Englands zur Türkei über Beaconsfield einen glänzenden Wahlſieg davontrug.

Zu jener Zeit waren beide großen engliſchen Parteien in den Augen des Volkes gleich patriotiſch. Keine von beiden behauptete oder hätte behaupten können, daß ſie den größten Anteil an der Vertretung engliſcher Intereſſen im Ausland geleiſtet habe. Niemanden fiel ein, der Partei der Liberalen (oder Whigs) vorzuwerfen, daß ſie „engliſche Intereſſen Verrätern geopfert habe“, bis zu dem Tag, wo Gladſtone Irland entdeckte.

Aber in den Jahren 1880 bis 1886 beging Gladſtone im Namen des Liberalismus zweimal eine „Unterwerfung“, die ſeinen Gegnern, den Konſervativen, endlich die erſehnte Gelegenheit gab — eine Gelegenheit, die ſich einmal im Jahrhundert bietet. In einer einzigen Nacht wurde die liberale Partei in zwei Teile zerriſſen, und die Konſervativen wurden die Tories von vor einem Jahrhundert. Sie riſſen das Imperium an ſich, ſie ergriffen das Szepter des Imperialismus und trugen es zornig aus dem Unterhaus;

denn das Geburtsrecht des Engländers ſollte nicht „Rebellen“ und „Verrätern“ geopfert werden.

Gladſtones „Unterwerfung“ erſtens gegenüber den Buren nach der Schlacht auf dem Majuba im Jahre 1881 und zweitens gegenüber Parnell und dem iriſchen Volke im Jahre 1885/86 gab den Konſervativen eine Breſche, die ſie beſetzten und behaupteten und durch die ſie die Liberalen hindurchzwangen, weil dies der einzige Weg war, der ihnen die Rückkehr zum politiſchen Leben überhaupt gab. Dieſe Breſche war gleichzeitig die Tür, durch die ſie die Überwachung aller „Angelegenheiten des Weltreiches“ — d. h. auch die auswärtige Politik — aus der offenen Verſammlung der Nation in die abgeſchloſſene Atmoſphäre des Kabinettsrates und des Auswärtigen Amtes brachten.

Das neue Evangelium von einem Liberalismus, der Irland politiſche Freiheit geben wollte, der Transvaal den Buren zurückgab und dem man die Abſicht zuſchrieb, das britiſche Weltreich zu zerſtückeln, kurz das Evangelium von einem Liberalismus, das ſowohl zu Hauſe wie drüben gelten ſollte, entſetzte die Maſſen und die Klaſſen in England. Die Maſſen verſtanden die Sache nicht und hörten nur die für jeden Engländer beſchämenden Worte „Unterwerfung“, „Verräter“, „Hochverrat“; die Oberen in England verſtanden ſie aber nur zu gut. Sie ſahen auch, daß es gelingen würde, die liberale Partei für Jahre und Jahrzehnte von der Regierungsgewalt auszuſchalten, wenn es glückte, Gladſtone und *den verhaßten Namen der iriſchen Nationalität* ſtändig in Verbindung zu bringen mit dem Namen „Aufgabe britiſcher Rechte“. Sie wußten, daß es ihnen gelingen würde, in einer ſolchen Periode der Ausſchaltung liberalen Einfluſſes das Fundament und die Stützen eines großen imperialiſtiſchen Baues zu errichten, frei von jeder Einmiſchung durch das Volk und auch ſorgfältig behütet vor den neugierigen Augen der Volksvertreter.

Die *Idee des Imperialismus* wurde jetzt gepredigt an Stelle des *Patriotismus* und diejenigen, die es wagten, zuerſt an England und die Bedürfniſſe des engliſchen Volkes daheim zu denken, wurden verächtlich als „Klein-Engländer“ bezeichnet.

Gladſtone trat 1893 zurück, nachdem er ſich geweigert hatte, ſeine iriſchen Überzeugungen zu opfern. Ihm folgte im Amte ein lauwarmer „Liberaler", der bisher ſein Auslandsminiſter geweſen war. Lord Roſebery, der in ſeinem Herzen niemals ein Liberaler geweſen iſt, war immer ein Imperialiſt. Sir Edward Grey, ſein Bewunderer und ſein Schüler im Auswärtigen Amt, war 1895 dabei, als der große Krach kam und die Liberalen bei den Neuwahlen in die Wüſte geſtoßen wurden, beladen mit dem Verbrechen, das Geburtsrecht des Engländers Verrätern und Erpreſſern — Irland, Indien, Südafrika uſw. — geopfert zu haben.

John Bulls Erbe jahrhundertelanger Mühe durfte nicht in den Händen einer ſolchen Partei bleiben. Die Sache des Patriotismus wurde die des Imperialismus und wurde endgültig denen anvertraut, die die Unterwerfung unter Irland vereitelt hatten und nun zu ihrer Belohnung dieſe Unterwerfung erlebten.

Das Weltreich, das durch Liberalismus gefährdet war, war ſicher in den Händen dieſer, die das Verbrechen zuerſt entdeckt hatten, und ihnen konnte man vertrauen, blindlings und ohne zu fragen. Die Liberalen in der Wildnis durften es nicht wagen, ihre Stimme zu irgendeiner auswärtigen Frage zu erheben, ohne daß ſich der Ruf „Verräter" gegen ſie erhob. Für ſie war es gefährlich, für die Tories war es unpaſſend, daß die Volksvertreter irgend etwas zu ſagen haben ſollten, in Angelegenheiten, die am beſten aufgehoben waren, wenn die Herren und Meiſter Englands ſie ſchweigend und geheim erledigten.

So iſt es gekommen, daß die Führer beider Parteien, der Tories, die im Amte waren, und der ſogenannten Liberalen, die vom Amte ausgeſchloſſen waren, ſich ſchließlich darüber einigten, auswärtige Fragen von der parlamentariſchen Diskuſſion auszuſchließen. Ein neues Schlagwort wurde gefunden, nämlich, das der „höhere" Patriotismus als „kontinuierliche auswärtige Politik" anſpricht. Dieſe „Kontinuität der auswärtigen Politik" bedeutete aber, daß alle auswärtigen Angelegenheiten der Mitarbeit des Volkes entzogen und aus dem Parlament in die Hände einer ſtändigen Beamtenſchaft übergeleitet wurden.

Von da ab nahmen die beiden großen Staatsparteien die Gewohnheit an, über alle ernſten Erſcheinungen in den auswärtigen Angelegenheiten eine Politik parlamentariſchen Stillſchweigens zu üben.

Die Tories hatten gewonnen. Das Weltreich war gerettet, aber um den Preis, daß das Volk, dem es angeblich gehörte, nichts mehr über seine Führung zu sagen hätte. Das Parlament wurde bei den großen Fragen ausgeschaltet und Debatten im Unterhause über auswärtige Angelegenheiten wurden immer seltener und seltener. Beide Parteien willigten in das Schweigen. Man kann sagen, daß mit der Rückkehr Lord Salisburys, der das Mandat erhielt, nach eigenem Gutdünken zu verfahren, die Frage parlamentarischer Erörterung auswärtiger Angelegenheiten definitiv erledigt war.

Der Staatssekretär des Auswärtigen saß im Oberhaus — einer ständigen Einrichtung für die reaktionären Kräfte. Im Unterhause vertrat ihn entweder eine Null, oder ein Narr. Und da die Liberalen es nicht wagen durften, das verbotene Thema zu streifen, und die Tories sicher waren, daß alles so geschah, wie sie es wollten, glitt die Kontrolle der auswärtigen Politik vollständig in die Hände der ständigen Beamten, die weder dem Parlamente noch dem Volke verantwortlich waren, deren Namen niemand außer der Krone kannte. So kam König Edward. Wie er seine Kräfte ungehemmt in auswärtige Angelegenheiten anwendete, weiß man heute nur zu gut.

Als im Dezember 1905 die Liberalen wieder an die Regierung kamen, und zwar mit Sir Edward Grey als Auslandsminister, erhielten sie nicht die Macht über die auswärtige Politik. Das System war schon zu fest eingewurzelt. Durch ihre Feigheit und durch den Verrat an den Irländern hatten die Liberalen tatsächlich ihre eigenen Rechte verspielt. Kein Minister, wie stark er auch sonst immer sein mochte, wäre imstande gewesen, die Macht des Ringes unverantwortlicher Ratgeber zu durchbrechen, der den König umgab, der selbst langsam, sicher und unaufhaltsam auf den wohlüberlegten Krieg mit Deutschland hinsteuerte. Ein starker, weitsehender Mann, ein wirklicher Staatsmann hätte Widerstand geleistet, gekämpft und — sein Amt niedergelegt. Sir Edward Grey war kein solcher Mann.

Im Grunde genommen ein friedliebender, häuslicher und ruhiger Mann, war er in ein Amt gekommen, für das er vollständig ungeeignet war und hauptsächlich gerade aus diesem Grunde. Die

Mächte, die das Schickſal des Staates führten, konnten nicht einen klugen Mann gebrauchen. Ihnen war ein Mann lieber, in deſſen Blut eine Spur von liberalem Imperialismus war, da die engliſchen Wähler ein liberales Regime gewählt hatten.

Sie verlangten, daß ins Auswärtige Amt ein derartiger Liberaler geſandt würde, dem ſie ihre Zuſtimmung geben könnten, ohne damit die Ziele jener „beharrlichen auswärtigen Politik“ zu verrücken, die ſie klar im Auge hatten.

Daß Sir Edward Grey gerade der Mann war, den ſie brauchen konnten, zeigt ſich in jedem Satze jener gewichtigen Rede, die er am Abend vor der Kriegserklärung, am 3. Auguſt 1914, im Unterhauſe hielt.

Damals, das erſtemal in den 10 Jahren, die er das Amt eines Auslandsminiſters bekleidet hatte, erzählte er uns die Geſchichte, wie er verſagt hatte, und in dieſer ſchickſalsſchweren Ankündigung lieferte der Miniſter ſelbſt Anklage und Beweis gegen ſich.

Er zeigt, wie er ſich während der erſten Marokkokriſis 1906, zur Zeit der Algeciraskonferenz, von den Beamten des Auswärtigen Amtes und von der franzöſiſchen Regierung, die Hand in Hand arbeiteten, dazu verleiten ließ, Frankreich die Zuſicherung engliſcher Unterſtützung zu Waſſer und zu Lande gegen Deutſchland zu geben, „falls eine plötzliche Kriſis entſtehen ſollte“.

Selbſtverſtändlich waren dieſe militäriſchen Konverſationen zwiſchen engliſchen und franzöſiſchen Vertretern von Heer und Flotte (das war ſchon im Jahre 1906!), „natürlich ebenſo wie alle anderen Dinge, die das engliſche Auswärtige Amt zugunſten der Entente unternahm“, lediglich „diplomatiſche Ouverturen“ und hätten die engliſche Regierung „in keiner Weiſe gebunden oder in ihrer Handlungsfreiheit beengt“, ob ſie, wenn die Zeit käme, dieſe Unterſtützung gewähren wolle oder nicht.

Wie hätte wohl eine Regierung, die von all dieſen „Konverſationen“ und „Vereinbarungen“ nicht die leiſeſte Ahnung hatte, eine richtige Entſcheidung treffen können, „wenn die Zeit kommen würde?“ Denn Sir Edward Grey erklärte im Unterhaus, wenn das Parlament im Unklaren gehalten worden ſei, ſo ſei es dem Kabinett nicht anders gegangen. Von dieſen erſten „Konverſationen zwiſchen Marine- und Militärſachverſtändigen im Januar 1906“ —

(„wo die Neuwahlen gerade im Gange waren, die Miniſter über das ganze Land zerſtreut waren und ich drei Tage in der Woche in meinem Wahlkreis und drei Tage im Auswärtigen Amt zubrachte") — ſagte Sir Edward Grey Anfang Auguſt 1914 im Parlament: „Die Tatſache, daß Konverſationen zwiſchen Marine- und Militärſachverſtändigen ſtattfanden, war ſpäter — ich glaube viel ſpäter; denn die Kriſis ging vorüber und die Sache verlor ihre Bedeutung —, aber ſpäter wurde ſie doch dem Kabinett mitgeteilt."

Wir hören genau dieſelben Phraſen vollſtändiger Hilfloſigkeit acht Jahre ſpäter. Im Juli 1914, wo der Krieg gewiß beſchloſſen und, wie die Rede Sir Edward Greys vom 3. Auguſt zeigt, durch eine Reihe von Marine- und Militärabmachungen vorbereitet und geſichert war, ſtellt er ſich hin und behauptet, daß eine ſchlagfertig mobiliſierte Flotte zur Unterſtützung eines ſchlagfertig aufgeſtellten Landheeres zu Lande weiter nichts bedeutet, als eine „diplomatiſche Unterſtützung".

Diesmal iſt es die Verſicherung, die der ruſſiſchen Regierung am 27. Juni 1914, wo ſie in fieberhafter Haſt die Geſamtmobilmachung für den Krieg betrieb, gegeben wurde. Sie ſagt, daß „lediglich, um den Frieden zu ſichern", Sir Edward Grey ſich verpflichtet, die engliſche Flotte mobiliſiert und verſammelt zu halten, und der ruſſiſchen Regierung das volle Gewicht der engliſchen Flotte zur Verfügung ſtellt, aber nur „als diplomatiſche Unterſtützung".

Das Militärabkommen mit Frankreich vom November 1912, die vorhergegangenen „Konverſationen zwiſchen Sachverſtändigen des Heeres und der Flotte" von 1906, der Verſuch, die belgiſche Neutralität unter dem Vorwand, ſie zu ſchützen, durch eine Militärkonvention zu kompromittieren, die Abmachungen mit Rußland in Perſien und anderswo und ſchließlich die Mobiliſierung der Flotte Juni und Juli 1914 unter dem Vorwand einer Flottenparade durch König Georg, alle dieſe ſorgfältig geplanten und ſorgfältig ausgeführten Schritte, die dazu dienen ſollten, den Krieg ſicher herbeizuführen, werden von Sir Edward Grey dargeſtellt als freundliche Bemühungen, fremden Mächten „di-

plomatiſche Unterſtützung“ zu geben, Mächten, mit denen England keinerlei Abkommen hatte, da die engliſche Regierung immer ihre Hände „vollſtändig frei hatte.

Wenn Sir Edward Grey wirklich alles das glaubt, was er in ſeinen Depeſchen an die Vertreter Englands im Auslande und ſpäter bei ſeinen Erklärungen im Unterhauſe geſagt hat, müſſen wir annehmen, daß er ein ſehr unkluger Mann iſt.

Wenn er das, was er ſagte, nicht glaubt, müſſen wir ihn für einen Schurken halten. Nun kenne ich aber Sir Edward Grey perſönlich gut genug, um zu wiſſen, daß er im Grunde genommen ein freundlicher und wohlgeſinnter Mann iſt, der ſehr guten Willen hat; deshalb bin ich überzeugt, daß er alles das geglaubt, was er ſagte.

Ich möchte ihn nicht als den Theaterböſewicht des Stückes anſehen, ſondern, wie er ſelbſt einmal von ſich ſagte, er iſt „eine Fliege auf dem Staatswade“, das Opfer eher als der Verteidiger der Endziele des engliſchen Imperialismus.

Dieſe Ziele ſtanden bereits feſt und der Lenker des Staatswagens war bereits auf ſeinem Poſten, als, um das Bild zu variieren, Sir Edward Grey den Wagen betrat.

Anſtatt ſelbſt zu lenken, wurde er als Paſſagier aufgenommen und mußte hilflos zuſehen, wie er und mit ihm ſein Land und ſein Volk auf einem Wege, den er nicht kannte, und nach einem Fahrplan, der von anderen beſtimmt wurde, dem Verderben entgegenfuhren. Er hörte nur die Stimmen der entſchloſſenen und energiſchen imperialiſtiſchen Verbrecher, die ihm verſicherten, daß ein Kriegswagen, der direkt in die Schlacht hineinfährt, nichts anderes iſt, als ein internationaler Schlafwagen und daß er in Frieden ruhen kann, bis der Schaffner die Ankunft am Beſtimmungsort verkündet.

Heute nun, wo ſie den Wagen auf den blutgetränkten Ebenen von Flandern zum Stillſtand gebracht und ſeine Achſen in den Schluchten von Gallipoli zerbrochen haben, wenden ſich dieſe ſelben Verbrecher gegen den gemieteten Kutſcher und werfen ihm vor, er habe den Wagen ſchlecht geführt.

Sir Edward Grey hat von Anfang an immer genau das getan, was ihm geſagt wurde. Aber jetzt, wo aus den Rufen „Friede,

Friede“ (die erklangen, ſo lange die Hände der Schuldigen den Wagen führten), das wilde Kriegsgeſchrei geworden iſt, wo ſtatt des erhofften Siegesgeſanges Niederlage und Vernichtung kamen, erheben ſie gegen ihn die Anklage, er ſei unfähig geweſen.

Unfähig iſt er in der Tat und iſt es auch immer geweſen, ein ſolches Fuhrwerk, getrieben von ſolchen Männer zu kontrollieren.

Aber das Ende iſt noch nicht da. Sir Edward Grey wird nicht zurücktreten. Die Engländer wechſeln nicht die Pferde, wenn ſie einen Fluß überſchreiten, und der Fluß, in den ſie jetzt gefahren ſind, wird immer tiefer.

Die Pläne, die Richtung werden geändert werden, aber der „Kutſcher“ wird nicht gewechſelt werden. Der Kampf wird eine neue Front ſuchen, das iſt alles. *Der Krieg, der geplant war, um Deutſchland zu vernichten„ entwickelt ſich jetzt ſchnell in einen Krieg für die Vernichtung des engliſchen Weltreiches.* Die Türkei hat nicht, wie Herr Asquith der Welt im vorigen November verſicherte, „ihr eigenes Grab gegraben“, ſondern gebraucht auf der Gallipoli-Halbinſel eine Schaufel, die möglicherweiſe das Grab des engliſchen Weltreiches im Oſten und im Mittelmeer gräbt. Werden die Operationen auf Gallipoli offen abgebrochen, und wird die Niederlage durch die verachteten Türken von England zugegeben, ſo wäre das die *Totenglocke für die engliſche Herrſchaft in Ägypten* und eine Kataſtrophe in Indien würde folgen. Der Weg heraus aus dem Friedhof von Gallipoli liegt klar, er führt durch den Hafen von Saloniki.

Griechenland in den Weltkrieg hineinzuziehen und noch eine andere der „kleinen Nationen“ zur Verteidigung des engliſchen Weltreiches ins Feuer zu führen, iſt keine große Anſtrengung für die, die die Waffen aufnahmen, um Belgiens „verletzte Neutralität“ zu verteidigen. Griechenland mit ſeinen 400 000 Mann unter Waffen könnte noch die Situation retten. Jedenfalls wird der Kampf auf griechiſchem Boden mit griechiſchen Häfen, griechiſchen Eiſenbahnen und Hilfsmitteln zur Verfügung der Macht, die in das Land eindringt und die griechiſche Neutralität verletzt, viel leichter ſein, als in dem Schlachthaus von Gallipoli.

Solcher Krieg würde auch außerdem den Schauplatz des Konfliktes etwas weiter von Ägypten und dem fernen Oſten verlegen. Für dieſen Zweck allein wäre jedes Mittel recht. Schürt von neuem

die Flammen auf dem Balkan, hetzt, wenn möglich, das Kreuz gegen den Halbmond, bringt Mazedonien in Waffen gegen Griechenland — und wer weiß, ob dann das englische Weltreich des Ostens nicht doch noch dem direkten Ansturm des Krieges entgeht?

Der vollständige Fehlschlag der englischen auswärtigen Politik ist freilich klar vorauszusehen — *aber der Urheber dieses Fehlschlages ist nicht Sir Edward Grey.*

Der Krieg, der begann in der Hoffnung, Deutschland zu vernichten, nähert sich langsam dem Ende in der verzweifelten Furcht, daß es nicht mehr gelingen wird, das englische Weltreich zu retten.

Die Rettung des englischen Weltreiches übersteigt jetzt bei weitem die Kräfte von England allein. England muß jetzt, koste es, was es wolle, neue Verbündete erhalten — weitere Neutrale hineinziehen. *Ja, wenn das englische Weltreich überhaupt noch gerettet werden soll, so ist Neutralität an sich schon eine Drohung.* Heute noch neutral sein, heißt der Feind Englands, der Feind des britischen Imperialismus zu sein.

Griechenland kann ebensowenig wie Belgien die Erlaubnis erhalten, dem Konflikt fernzubleiben.

Da das Gallipoli-Abenteuer, wenn es fortgesetzt wird, die Zerstörung der englischen Macht und des englischen Prestiges im Osten bedeutet, ist England entschlossen, den Konflikt auf ein bequemeres Schlachtfeld zu verlegen und *Griechenland* durch die Invasion und durch einen Konflikt auf griechischem Boden dazu zu zwingen, in den Kampf einzutreten. Kein Mann kann neutral bleiben, wenn sein Haus als Schauplatz eines furchtbaren Kampfes zwischen einem Einbrecher, der dieses Haus als Stützpunkt gegen einen sich zur Wehr setzenden Nachbarn gebrauchen will, benutzt wird. Wenn es erst einmal geglückt ist, einen Zusammenstoß auf griechischem Boden zwischen den Invasionstruppen der Alliierten und dem mazedonischen Nachbarn herbeizuführen, ist es undenkbar, daß Griechenland nicht den einen oder den anderen erschießt.

Die Aufgabe der Eindringlinge ist, dafür zu sorgen, daß Griechenland nur nach der einen Richtung hin schießt. Wenn das gelingt, hat England einen neuen Verbündeten und eine neue Armee

von 400 000 Mann, die ihm bei den verzweifelten Anſtrengungen, den Krieg von Ägypten, Suez und Indien fernzuhalten, behilflich ſein wird.

England wendet ſich jetzt an das Menſchlichkeitsgefühl des amerikaniſchen Volkes, um ſich noch ein weiteres Schwert gegen die Türkei zu ſchaffen. Hierzu hat es neue „armeniſche Maſſakres“, die in ſehr geſchickter Weiſe in der engliſchen Botſchaft in Konſtantinopel organiſiert wurden, veranſtaltet. Engliſche Waffen, engliſches Geld und engliſche Uniformen wurden den Armeniern geliefert, damit ſie gegen die Türkei rebellieren.

Amerika wird jetzt mit Erzählungen von unausſprechlichen Greueln gegen die Türkei aufgehetzt, und die amerikaniſche Mannhaftigkeit wird aufgefordert, einem gequälten Volk zu Hilfe zu kommen. Der Plan wurde geboren im Auswärtigen Amt in London, und der Agent, der die Verſchwörung gegen die türkiſche Hoheit in Armenien durchführte, war Sir Louis Mallet, der frühere engliſche Botſchafter in Konſtantinopel. Es iſt dies die letzte verzweifelte Anſtrengung des Spielers, der ſich vor dem Ruin ſieht und nun verſucht, ſein Vermögen mit einem letzten Einſatz zu retten. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß dies der letzte Einſatz ſein wird, und daß der letzte Gang des Kampfes an der Küſte des Mittelmeeres und nicht an der Küſte des Kanals ausgefochten werden wird.

Wer hier den Krieg gewinnt, gewinnt den ganzen Weltkrieg. Und wie der Krieg begann mit einer geſprochenen Falſchheit, ſo wird er enden mit einer ausgeführten Falſchheit. Gerade ſo, wie der Krieg mit der Erklärung Englands begonnen hat, daß es für die gerechte Sache der belgiſchen Neutralität kämpfe, wird es damit enden, daß England die griechiſche Neutralität verletzt. Ein verlogener Anfang führt immer zum verlogenen Ende — und diesmal zur Verdammung des Lügners. Die Lüge zu Anfang liegt in der Tat viel weiter zurück als die Unwahrheit Belgiens. Sie liegt an der Falſchheit der liberalen Partei in ihren Verpflichtungen gegenüber Irland. Um ſich bei den engliſchen Wählern gegen den Eindruck zu ſchützen, als ob die „Homeruler“ keine guten Imperialiſten ſeien, gab ſich die liberale Partei damit einverſtanden, daß das ganze Gebiet auswärtiger Politik der Kontrolle des Parlaments

genommen und einer Clique hinter dem Throne gegeben wurde. Sir Edward Greys Anteil hierbei war nur der eines ſchwachen und machtloſen Liberalen, der dazu auserſehen war, einen Liberalismus, der bereits abgedankt hatte, vorzutäuſchen, dies in einem Auswärtigen Amt, das bereits den Feinden des Liberalismus übergeben worden war. Das Reſultat war vorauszuſehen, und wir ſehen die Früchte heute.

König Eduard und ſeine geheimen Ratgeber haben ſich darum, daß ein Liberaler zum Miniſter des Auswärtigen gemacht wurde, ebenſowenig gekümmert, wie ſie ſich um die Errichtung der Duma oder der perſiſchen „Konſtitution“ gekümmert haben.

Sie kannten ihren Mann und ſie wußten, daß das Auswärtige Amt ihnen gehört, einerlei, wer dem Namen nach an der Spitze ſtand.

Heute kann Sir Edward Grey zurückblicken auf zehn Jahre von „Täuſchung, Falſchheit und Verrat“, ohne zu erröten. Was da geſchah, geſchah nicht nach ſeinen Plänen, und die Arbeit, die er dabei leiſtete, war nicht mehr als die Arbeit, die die Puppe in einem Marionettentheater vollbringt. Ich glaube ſogar, daß er während dieſer ganzen Jahre und bis zur Kriegserklärung ſelbſt allen Ernſtes glaubte, er ſei der Hüter des europäiſchen Friedens. So ſagten es ihm ſeine Ratgeber — und Meiſter.

Die Männer, die mit beſtimmter Abſicht und, um ihre Ziele um ſo beſſer zu verbergen, dem Intrigantenkönig Eduard den Namen „Eduard der Friedensmacher“ gaben, verſicherten dem anderen Eduard, daß er der größte Auslandsminiſter Europas ſei und daß in ſeinen ſtarken Händen der Frieden der Welt ruhe.

Dieſer Mann, der Nachfolger Lord Roſeberys, als dieſer im November 1901 in Cheſterfield ſeine Irland gegebenen Verſprechen wieder abſchwor, der vor meinen Ohren erklärte, daß dieſe meineidigen Worte eine ſtaatsmänniſche Führung für die liberale Partei ſein würden — dieſer Mann konnte allerdings wohl glauben, daß es möglich ſei, geheime Militärkonventionen abzuhalten, geheime Abkommen zu unterzeichnen, „Konverſationen“ zu billigen, die alle klar und direkt einzig und allein den ſicheren und unabwendbaren Angriff auf nur ein Volk und nur ein Land zum Ziele hatten,

und daß er, wenn er ſo handelte, nichts anderes täte, als die „diplomatiſche Unterſtützung“ Englands herzuleihen und dieſes nur für die Sache des Friedens und nicht die des Krieges. Der Preis, den der engliſche Liberalismus für ſeinen Verrat an Irland gezahlt hat, beſtand darin, daß er die Weltpolitik Englands aushändigte erſt an König Edward VII. und dann an Sir Edward Grey.

Jetzt, wo das Ende dieſer Politik und das Ende der Verſchwörer ſichtbar nahe iſt, hoffe ich nur, daß Irland, die Nemeſis des engliſchen Weltreiches, bei dem Ende dabei ſein wird, wenn der Fangſchuß fällt.“

(m.)

Die deutſchen Greuel

(Lord Bryce).

(Geſchrieben im Oktober 1915)*).

Die Lüge, richtig angewendet, hat ſchon Weltreiche zerſprengt und Völker um Namen und Beſitz gebracht. Die Lüge entſpringt dem Kopf und nicht dem Herzen. England, der hohe, aber kalte Sitz menſchlicher Intelligenz, hat immer aus kühler Berechnung dieſe Waffe verwendet, denn lange Erfahrung hat es gelehrt, wie große Erfolge die Lüge haben kann, wenn ſie nur mit dem Tone der Überzeugung, der Aufrichtigkeit und der vollſten Sicherheit vorgetragen wird. Eine ſo feine Kunſt kann nicht in einem Tage erworben werden, und die engliſche Staatskunſt (ſowie engliſcher Journalismus) haben lange Zeit gebraucht, um dieſe Fertigkeit, die erworben wurde, als Großbritannien nur eine kleine Inſel in der Nordſee war, zu der Vollendung zu bringen, mit der ſie ſie jetzt verwenden, wo England der Brennpunkt eines Weltreiches iſt, über dem die Wahrheit niemals aufgegangen iſt.

Aus den vielen Beiſpielen über die Anwendung der Lüge, die dieſer Weltkrieg uns gegeben hat, will ich den Bericht herausgreifen, der von einem engliſchen Komitee, unter dem Vorſitz des Sehr Ehrenwerten Lord Bryce, über die „deutſchen Greuel in Belgien“ herausgegeben worden iſt. Der Bericht führt einen langen Titel, aber in England und Amerika kennt man das Buch, das vom engliſchen Auswärtigen Amt in über einer Million Exemplaren gratis in alle Welt verſchickt worden iſt, unter dem kürzeren Namen „Die belgiſchen Greuel“. Dieſer Name iſt uns recht vertraut. Ich habe in früheren Jahren einiges über belgiſche Greuel erfahren. Sie wurden freilich nicht in Belgien ſelbſt oder von Deutſchen verübt, ſondern in einem ganz anderen Erdteil — und dort war Lord Bryce einer von denen, die mich bei der Ergründung dieſer Greuel unterſtützten.

*) In der „Münchener Zeitung“ vom 29. Oktober 1915 erſchienen.

Als ich Lord Bryce, der damals noch der einfache Mr. Bryce war, das erſtemal traf — es war das in der Delagoa-Bai im Herbſt des Jahres 1895 — hat keiner von uns geahnt, daß eine der wichtigſten Aufgaben, die die Zukunft uns beiden zugedacht hatte, darin beſtehen würde, Bericht zu erſtatten über „Belgiſche Greuel“. Doch ſind die Umſtände, unter denen wir beide zu unſeren Berichten kamen, grundverſchieden. Ich mußte an Ort und Stelle, mit mancher Mühe und nicht ohne perſönliche Gefahr Beweismaterial ſammeln; dies hatte Lord Bryce nicht nötig, ihm fiel alles das, was er brauchte, von ſelbſt zu wie eine willkommene Himmelsgabe.

Als Lord Bryce mich in Delagoa-Bai beſuchte, hatte er gerade ſein Amt als Miniſter der engliſchen Krone beendet und machte eine Ferienreiſe durch Afrika. Zehn Jahre ſpäter, als wieder ein liberales Miniſterium die Regierungsgewalt erhielt, wurde er Staatsſekretär für Irland und kurz darauf engliſcher Botſchafter in Waſhington. Dieſe Ernennung war ein außerordentliches Ereignis. Es war das erſtemal in der Geſchichte Englands, daß ein Mitglied der Regierung direkt aus dem Kabinett in einen Botſchafterpoſten überging, und in Amerika wurde dieſe Auszeichnung freudig entgegengenommen. Es ſchmeichelte den Amerikanern, daß ein Mitglied des Kabinetts dazu auserſehen war, Großbritannien bei ihnen zu vertreten, und außerdem feierten ſie in Lord Bryce den ausgezeichneten Gelehrten, deſſen vorzügliches Werk „Der amerikaniſche Staat“ ihn als einen ſehr freundlichen Kritiker Amerikas zeigte.

In der Botſchaft in Waſhington war es, daß ich im Januar 1912 Mr. Bryce zum zweitenmal begegnete. Ich hatte damals gerade meine Unterſuchung über die Verbrechen, die eine engliſche Kautſchuk-Geſellſchaft an wehrloſen Indianern des Putumayo-Gebietes verübt hatte, beendet und ging vom Amazonenſtrom zunächſt nicht nach London, ſondern nach Waſhington, in der Hoffnung, daß es mir gelingen könne, durch eine perſönliche Bitte den Präſidenten Taft dafür zu gewinnen, daß die amerikaniſche Regierung die Schritte, die ich im Urwaldgebiet von Chile eingeleitet hatte, in Lima diplomatiſch unterſtützen würde, was dann auch geſchehen iſt, weſentlich dank dem Beiſtande, den mir der Botſchafter Bryce gewährte.

Im Jahre 1913 gab Lord Bryce ſeinen Botſchafterpoſten auf und kehrte nach England zurück. Hätte ſeine öffentliche Laufbahn

hiemit geendet, ſo würden ſeine Freunde und Bewunderer es heute weniger ſchwer finden, die großen Verdienſte anzuerkennen, die er ſich erworben hat. Aber zum Unglück für Lord Bryce machte der unſelige Krieg ſeiner Muße ein Ende. England brauchte notwendig alle zur Verfügung ſtehenden Kräfte, insbeſondere die geiſtigen, und ſo appellierte es auch an die Dienſte des ehemaligen Botſchafters und Kabinettminiſters, deſſen Name als Menſch und als Gelehrter Bedeutung und Gewicht hatte, beſonders in Amerika. Die „Newyork Sun“ hatte bei ſeinem Abſchied von Amerika geſchrieben, wenn es einen Mann gäbe, auf deſſen Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit die Amerikaner voll vertraut hätten, ſo ſei es Lord Bryce geweſen. Deshalb wurde er von der engliſchen Regierung dazu auserſehen, eine Aufgabe zu erfüllen, für die eine gerechte Beurteilung ſeines Charakters ihn als gänzlich ungeeignet hätte anſehen müſſen. Es handelte ſich darum, einen Angriff beſonderer Art gegen Deutſchland zu richten. Lord Bryce mußte dieſen Angriff führen, weil nur durch ihn ein Erfolg geſichert erſchien.

Das Mitleid der Amerikaner für Belgien war ehrlich, aufrichtig und allgemein. Die Amerikaner, die alle ihre Nachrichten über Belgien aus engliſcher Quelle erhielten, hatten niemals Gelegenheit, zu erfahren, was Deutſchland in der Sache zu ſagen habe. Sie ſahen nur, daß Belgien, ein ſchwacher, neutraler Staat, von den Heeren eines Landes, das ſeine Unabhängigkeit und Neutralität garantiert hatte, überrannt worden war, daß ſeine Feſtungen geſtürmt, ſeine Armeen zerſtreut, ſein König ein Flüchtling, und das Volk in einen Zuſtand, der als äußerſtes Elend geſchildert wurde, verſetzt worden war. Dieſe Tatſachen genügten, um das aufrichtige Mitleid der amerikaniſchen Bürger für das kleine Land und das ſchwache Volk wachzurufen.

Aber mit dieſem Mitleid allein war den Zwecken Englands nicht gedient. Wenn es England gelingen ſollte, Amerika wirklich und in Taten auszunützen, dann mußte neben dem Mitleid für die Belgier der Haß und der Abſcheu gegen die Deutſchen erweckt werden. Der engliſchen Politik genügte es nicht, daß amerikaniſche Großmut Nahrung und Kleidung nach Belgien ſchickte, ſie mußte verſuchen, amerikaniſchen Haß gegen die Invaſion

Belgiens und ihre Urheber, die England aus ganz anderen Gründen bekämpfte, zu erwecken. Deshalb war es notwendig, die Amerikaner zu überzeugen, daß Deutschland sich noch ganz anderer Dinge schuldig gemacht habe, als nur der Verletzung der belgischen Neutralität.

Die englische Regierung beschloß, dem amerikanischen Volke den Deutschen als den „Hunnen" in der grausigen und abschreckenden Form zu zeigen, wie er dem Londoner Pöbel täglich von der „Daily Mail" vorgeführt wird. Sollte dieser Feldzug der Verleumdung glücken, so war unbedingt notwendig, daß die Lüge geschickt ausstaffiert und in etwas vornehmerem Gewande dem amerikanischen Volke gezeigt würde, als wie dies bisher durch die geschäftige Industrie der Londoner Zeitungen geschah. Für den Geschmack und die Bedürfnisse der Engländer genügte es, den „Hunnen" durch die Londoner Presse weiterhin zu beschimpfen, wie bisher, sollte er aber außerhalb Englands als der Barbar hingestellt werden, so mußten schon triftigere Beweise vorgebracht werden. Es wäre notwendig, ihn durch eine Art Gerichtshof vorher aburteilen und verurteilen zu lassen. Die ordentlichen Gerichte konnten gegen den „Hunnen" nicht gut in Bewegung gesetzt werden, denn ehe er nicht unterworfen war, würde der Deutsche sich nicht einer englischen Gerichtsladung fügen. Aber vielleicht wäre es möglich, ein Quasi-Urteil gegen den Deutschen zu erlangen, indem man ihn einfach vor eines der hohen moralischen Tribunale zitierte, die in England so oft errichtet werden, wenn es darauf ankommt, irgendeinen Vorgang im Auslande, der der englischen Politik nicht paßt, öffentlich zu verdammen. Ein solches Tribunal zu bilden und in ihm den Vorsitz zu führen, war die Aufgabe, die die englische Regierung Lord Bryce stellte.

Hätte Lord Bryce sich geweigert, diese Scheinuntersuchung zu führen, deren einziger Zweck es war, den deutschen Charakter zu verleumden, so würde er seinem Vaterlande in edlerer Weise gedient haben als dadurch, daß er mit dem ganzen Ansehen und Gewicht seines Namens das Komitee deckte, das, wie er selbst ganz genau wußte, gar nicht in der Lage war, wirkliches Beweismaterial herbeizuschaffen. Wie hätte dies nun auch geschehen sollen?

Die Unterſuchung wurde geführt in England, nicht in Belgien. Die „Zeugen“, deren Ausſagen verzeichnet wurden, waren faſt nur engliſche Soldaten. Diejenigen, gegen die die Anklage ſelbſt ſich richtete, wurden überhaupt nicht vernommen. Ich habe vielleicht mehr Anklagen wegen Greueltaten nachgeprüft, als irgendein lebender Mann. Aber ich bin dabei anders vorgegangen als Lord Bryce. Ich habe die Anklagen nachgeprüft an Ort und Stelle. Ich habe von den Lippen derer, die gelitten haben, an den Stellen, wo die Verbrechen begangen waren, das Beweismaterial geſammelt, ich habe jedesmal ſofort am Orte der Tat den Angeklagten Gelegenheit gegeben, ſich zu den Ausſagen der Opfer zu äußern, und in jedem einzelnen Falle habe ich mein Urteil erſt dann abgeſchloſſen, wenn meine Anklagen durch die ordentlichen Gerichte derſelben Staaten, deren Bürger ich angeklagt hatte, vollauf beſtätigt worden waren.

Die Unterſuchung und Abſtimmung über den deutſchen Charakter, die Lord Bryce vorgenommen hat, war ebenſo „unparteiiſch“ wie etwa das Urteil einer Kommiſſion von Fleiſchern ſein würde, die über die Notwendigkeit der Faſttage zu beſtimmen hätte. Das Urteil einer Kommiſſion, die ſich von Anfang bis zu Ende nach den dringenden Wünſchen und Weiſungen der engliſchen Regierung zu richten hatte, die einzig und allein zuſammenberufen war, um die Ehre und den Charakter derer herabzuſetzen, mit denen die engliſche Regierung ſich im Kriege befindet, wird jetzt der neutralen Welt verkündet als der Ausſpruch eines Gerichtshofes, der ganz unparteiiſch nur die reine Wahrheit feſtzuſtellen ſucht. Hat es in der Geſchichte aller Zeiten jemals einen niederträchtiger angelegten Plan zur moraliſchen Ermordung eines ganzen Volkes gegeben?

Wenn wir die zuſammenfaſſenden Worte, mit denen Lord Bryce das „Beweismaterial“, das ihn und die Kommiſſion zu ihrem Urteil über die Deutſchen veranlaßte, anſehen, wenn wir dieſe „Rechtsbelehrung“ aufmerkſam durchleſen, ſehen wir, daß da nicht der Juriſt, nicht der Gelehrte und auch nicht der Hiſtoriker ſpricht. Wir brauchen nur die früheren Werke von Lord Bryce durchzuſehen, die er ſchrieb, als er noch freier Hiſtoriker und nicht

unfreier Agent der Regierung war, um zu empfinden, wie unwahr die Anklage iſt, die er gegen die deutſche Armee erhebt. Er ſagt:

„Seit 300 Jahren läßt ſich in keinem Kriege zwiſchen zivili-ſierten Völkern eine ſolche Häufung von Mord, Notzucht und Plünderung nachweiſen.“

Man braucht nur den Hiſtoriker Bryce zu zitieren, um den Richter Bryce zu verurteilen. Ich will meinem Zitat vorausſchicken, daß die deutſche Armee, die von dem Parteigänger Bryce an-geklagt wird, ſich in Feindesland befand, während die engliſche Armee, die der Hiſtoriker Bryce verurteilte, ſich im eigenen Lande befand und eigene unbewaffnete Mitbürger angriff. Über die eng-liſche Armee, die unter General Lake im Jahre 1798 in Irland auf-trat, ſchreibt Bryce, der Hiſtoriker, in ſeinem Werke „Zwei Jahr-hunderte iriſche Geſchichte“:

„Unter Lake wurde das ruhige Land in einen Ort des Deſpo-tismus verwandelt. Folter und Notzucht, Niederbrennen von Far-men, Zerſtörung von Lebensmitteln, völlige Vernichtung von Familien und überhaupt alle Greuel, die brutale Verbrecher, denen man freie Hand gelaſſen hat, ihren Mitmenſchen zufügen können, wurden verübt. Hinrichtungen durch den Strang oder die Kugel waren an der Tagesordnung, waren aber ein gnädiges Schickſal im Vergleich zu den furchtbaren Auspeitſchungen, oft bis zu 1000 Hieben, die Fleiſch und Muskeln von den Knochen riſſen. Um „Geſtändniſſe“ zu erzwingen, mußte der Sohn unter dem Vater oder der Vater unter dem Sohn knien, während das Blut von den Peitſchenhieben heiß herniederrann. Halb hängen war eine beſonders häufige Form der Folter. Heißes Pech wurde in Mützen gegoſſen, dieſe wurden dann den Opfern auf den Kopf gepreßt und wieder abgeriſſen mit dem ganzen Skalp, Haaren und Haut ...“

Keine der Anklagen, die ich gegen die Tyrannen des Kongo oder des Amazonenſtromes vorbringen mußte, wegen Verbrechen, die wohlzuverſtehen gegen wilde und weitentfernte Völker verübt wur-den, kommen an Gemeinheit oder Grauſamkeit den Handlungen gleich, die die Offiziere und Soldaten der engliſchen Armee ſich in Irland auf Befehl der

englischen Regierung gegen eigene Mitbürger haben zu Schulden kommen lassen. Und dies war im Jahre 1789, also sehr wohl „innerhalb der letzten drei Jahrhunderte". Ist es notwendig zu erzählen, wie vor hundert Jahren (1809—1814) die englische Armee in Spanien gegen die „Hunnen" jener Tage, die Franzosen, kämpfte, oder wie, um an Vorgänge zu erinnern, die noch nicht soweit zurückliegen, die christlichen Armeen sich auf dem Marsche gegen Peking nach dem Bericht von Sir Robert Hart benommen haben?

Lord Bryce erklärt, daß er seinen Bericht nur veröffentlicht, „um das Gewissen der Menschheit zu erwecken". Lord Bryce ist seit Ausbruch des Krieges nicht in Belgien gewesen. Ich war dort, wenige Wochen, nachdem die große Welle des Durchmarsches vorüber war. Ich sah die zerstörten Häuser, wandelte durch die gestürmten und zerschlagenen Städte — Namur, Lüttich, Dinant —, ich sprach mit den Belgiern in den Straßen dieser terrorisierten Städte, und ich bildete mein eigenes Urteil. Dieses Urteil empfing ich nicht vom Hörensagen, nicht in einem anderen Lande oder von den Lippen der Flüchtlinge, sondern an Ort und Stelle und angesichts der menschlichen Wracks und der Trümmer, durch die ich gewandert bin. Die Überzeugung, die ich dort gewann, wo die furchtbaren Vorgänge noch in frischer Erinnerung waren, wo die Häuser noch verbrannt und verkohlt dastanden, und das Brüllen der großen Geschütze erst kürzlich über die dunklen Abhänge der Ardennen gezogen war; meine Überzeugung war die, daß, wenn eine Million von Eindringlingen hier durchgekommen ist, die um jeden Fuß breit Landes kämpfen mußte, daß dann die Wrackstücke, die zurückgeblieben waren, denen gleichen, die ein gewaltiger Seesturm an die Küste wirft, aber nicht der kleinlichen Arbeit menschlicher Zerstörer.

Diejenigen, die dafür verantwortlich sind, daß dieser ungeheure Sturm sich über die friedlichen Ebenen Belgiens ergoß, sind die wirklichen Schuldigen für die „belgischen Greuel". Nicht aber die tapferen Heere, die Mann gegen Mann, und Brust gegen Brust gekämpft haben, jeder in gleichem Maße bemüht, sein Vaterland zu verteidigen.

Die Engländer haben für ihre eigenen ſelbſtſüchtigen Zwecke dieſen Sturm herbeigerufen, und als er da war, haben ſie ihre Opfer hilflos den Fluten überlaſſen. Aber nun, wo die Waſſer zurückgeflutet ſind, ſchicken ſie ihre bezahlten und nobilitierten Strandräuber, die ſuchen ſollen, ob ſie unter den Wrackſtücken, die noch da ſind, nicht allerlei Abfall finden können, mit dem ſie die Ehre derer beſchmutzen können, die im offenen Felde nicht zu ſchlagen ſind.

Der Name von Lord Bryce wird in Zukunft nicht mehr verbunden ſein mit dem „Heiligen Römiſchen Reich“, über das er ein wundervolles Buch geſchrieben hat, ſondern mit dem unheiligen engliſchen Reich, das er bei deſſen größtem Verbrechen als Komplice zu unterſtützen ſuchte, indem er das Gewicht eines großen Namens hergab für einen Feldzug der Lüge, der Verleumdung und der Beſchimpfung, wie er nicht dageweſen iſt „in der Kriegführung ziviliſierter Völker ſeit drei Jahrhunderten“.

Lord Kitcheners Sendung.

(Geſchrieben im November 1915)*).

Im Juli 1911 lud mich Mr. Noel Burton, Mitglied des Parlaments, ein, ihn auf einer privaten Forſchungsreiſe nach dem Balkan zu begleiten wegen der angeblichen „türkiſchen Greuel", die damals in England den Gegenſtand eines gewiſſen politiſchen Intereſſes waren.

Ich lehnte die Einladung ab; denn ich war ſeinerzeit mit der Erforſchung der damaligen Greueltaten der London Putumayo Rubber Co. gegen die Indianer des oberen Amazonenſtromes beſchäftigt und brach wenige Tage ſpäter zu einem zweiten Beſuche jener weit abgelegenen Gegend auf.

Über dies hegte ich einige Zweifel an der Echtheit der türkiſchen Greuel im allgemeinen und an der engliſchen Sympathie für die Opfer im beſonderen. Nicht als ob ich nicht glaubte, daß der Balkan der Schauplatz großer Tragödien in der Vergangenheit geweſen ſei — aber ich war mit der engliſchen Auffaſſung nicht einverſtanden. Sie war meines Erachtens nicht ſo ſehr auf der Sympathie für die Leidenden aufgebaut als auf der Hoffnung, politiſche Ergebniſſe aus dem Leiden zu ernten.

Politiſche Erwägungen, das ſah ich klar, lagen dem menſchenfreundlichen Kreuzzuge Englands gegen den Türken in den Jahren 1911 und 1912 zugrunde.

Mit derartigen Erwägungen konnte ich nicht ſympathiſieren; denn das Ziel, das ſie wirklich erſtrebten, war nicht eine Verbeſſerung der Lage der Balkanvölker, ſondern die Erreichung britiſcher Ziele gegen Deutſchland.

Es war das letzte Glied in der einkreiſenden Kette, das durch eine erfolgreiche Bloßſtellung des Türken genietet werden ſollte und

*) In anderer Ueberſetzung in der „Münchener Zeitung" am 18. November 1915 erſchienen.

dadurch, daß ſein Jahrhunderte altes Erbe denen übergeben würde, die ſich zu einer feſten ſüdweſtlichen Schranke gegen den Teutonen zuſammenſchweißen ließen.

Das war damals mein Urteil, und die Ereigniſſe der vier inzwiſchen verfloſſenen Jahre haben es vollauf gerechtfertigt.

Im September des vergangenen Jahres, während ich noch in Amerika war, ſchrieb ich die folgenden Worte:

„Mit jedem Tage, den der Gang des Krieges vollendet (obwohl er nun erſt ſechs Wochen alt iſt), werden die Vorwände, unter denen er begonnen wurde, mehr und mehr beiſeite gelegt. England kämpft nicht, um die Neutralität Belgiens zu ſchützen, nicht um den deutſchen Militarismus zu zerſtören, ſondern um das oberſte und unbeſtrittene Eigentumsrecht über die Meere für ſich zu behalten, und müßte es auch die ganze Welt in den Krieg verwickeln“ (Philadelphia, 15. September 1914.)

Vierzehn Monate ſind ſeitdem vergangen, und die Wahrheit dieſer Feſtſtellung dürfte nun wohl allen Menſchen einleuchten.

Das erſte Opfer war Belgien, das jüngſte iſt Serbien, und morgen wird ein anderer an die Reihe kommen.

Vor drei oder vier Monaten hatten wir in Athen, Sofia und Bukareſt den Beſuch von Sir William Tyrell, dem Sondergeſandten von Sir Edward Grey, der den Anſchluß der Balkanſtaaten an die Einkreiſungspolitik ſichern ſollte.

Sir William Tyrells Sendung hatte keinen Erfolg, und nun haben wir Lord Kitcheners Sendung. Ich weiß nicht, ob Lord Kitchener als General oder als Geſandter nach dem nahen Oſten geht; aber es iſt klar, warum er dorthin geht.

Wo man mit den „türkiſchen Greueln“ keinen Erfolg hatte, und wo Sir William Tyrell keinen Erfolg hatte, hat vielleicht der Beſieger des Mahdi und der Buren beſſere Ausſichten.

Die britiſche Regierung wiederholt den Fehler, der ſie zum Kriege verleitete.

Krieg bedeutete in der Vergangenheit für England immer nur ein Abenteuer über See, keine große nationale Pflicht daheim.

Während dreier Jahrhunderte und länger hat es niemals einen Krieg gegeben, den England zum Schutze Englands unternommen

hätte, ſondern nur eine Reihe von überſeeiſchen Expeditionen, um die Hände auf anderer Völker Landeigentum zu legen und die auswärtigen Beſitzungen des Reiches zu vergrößern.

Dies iſt ſo wahr, daß ſtets, wenn England kämpft, ſein Feldheer nicht die britiſche Armee heißt, ſondern die „Expeditionary Force“ in Flandern, China, Gallipoli oder wo ſonſt das Abenteuer ſein mag; ſtatt der Tatſache haben wir ein ſchönes Wort, gerade ſo, wie wenn verſucht wird, irgend eine noch neutrale Macht durch Beſtechung in den Streit zu locken, und dann dieſer Prozeß eine „Förderung unſerer Verbündeten“ genannt wird.

Dieſer Fehler iſt diesmal einer, der den Lebensnerv trifft, einer, vor dem ich Sir William Tyrell vor drei Jahren gewarnt habe. Ein engliſcher Krieg gegen Deutſchland konnte nicht von der alten Art ſein, nicht ein großes Abenteuer, das man durch „raids“, Expeditionen, Hilfsgelder an „Verbündete“ und Picknickausflüge auf der Suche nach neuen Freunden führen durfte. Sir Edward Grey glaubte, daß England eine leichte Aufgabe haben würde, daß es tatſächlich durch den Eintritt in den Krieg gegen Deutſchland nicht mehr leiden würde, als wenn es draußen bliebe.

Dieſer Irrtum beruhte auf einer gründlichen Verkennung der Tatſachen. England dachte, daß der Krieg gegen Deutſchland nur den Angriff auf eine Regierung bedeuten würde — nun iſt es auf ein Volk geſtoßen. Zu ſpät entdeckt es den Irrtum. Eine organiſierte Nation, die für alles ficht, was ihr teuer iſt, kann in all ihrer Kraft durch die alten Methoden nicht in Schach gehalten, geſchweige denn überwunden werden. Und doch hat England keine anderen Methoden. Darum ſchickt es, ſtatt ſeine eigenen Heere gegen den Feind zu ſchicken, einen General aus, der nach den Heeren von anderen ſuchen ſoll. Die Wahrheit beginnt allmählich im Geiſte klarblickender Engländer aufzudämmern; aber von denen ſitzt zurzeit keiner in der Regierung.

Sir Edward Carſon trat zurück, weil er die Wahrheit ſah und den Betrug verabſcheute; aber Sir Edward Carſon iſt im Grunde ein Ire, und hat etwas von der unbarmherzigen Aufrichtigkeit, die den Iren ſtets zu ſeinem „eigenen ſchlimmſten Feinde“ macht.

Die Debatte im Unterhauſe am 2. November kann als Wendepunkt in dem Kriege angeſehen werden. Hier wird zum erſtenmal freimütig erkannt, daß die Zeit vorbei iſt, in der große Anerbietungen von fremdem Beſitz den Ausgang beeinfluſſen können. Waffen und Männer allein können den Krieg gewinnen, und wenn England dieſe nicht ſelbſt aus dem eigenen Lande beſchaffen kann, ſind ſeine diplomatiſchen Bemühungen, ſie von anderswoher zu bekommen, zum Mißerfolg verurteilt.

Dies und mehr wurde in der Debatte am 2. d. M. geſagt, aber die Regierung blieb nicht im Hauſe, um die Wahrheit zu hören.

Nachdem der Miniſterpräſident, Sir Edward Grey und andere Mitglieder des Kabinetts ihre üblichen Gemeinplätze abgeliefert hatten, überließen ſie das Haus ſeinen kritiſchen Erörterungen, und erſt dann erhob die Wahrheit ihr Haupt — zum erſten Male ſeit der Kriegserklärung, ſeit dem 1. Auguſt 1914. Die Rückkehr der Wahrheit ins Unterhaus iſt der erſte Sieg, den England gewonnen hat, und ich hoffe aufrichtig, daß ihm bald andere folgen.

Der fähigſte Kritiker war nicht Sir Edward Carſon, der auf Mr. Asquith folgte, ſondern Mr. Amery, einſt Kriegskorreſpondent im ſüdafrikaniſchen Kriege, Verfaſſer der von der „Times“ veranſtalteten „Geſchichte des Burenkrieges“ und jetzt Vertreter von Birmingham-Süd.

Ich habe Mr. Amery damals während des Burenkrieges mehrfach getroffen, er hat ſoviel Reſpekt vor den „kleinen Nationalitäten“ wie vor dem Landſyſtem der Zulus oder Betſchuanen und wahrſcheinlich noch weniger vor der Diplomatie von Sir Edward Grey. Seine Rede im Unterhauſe iſt das erſte freimütige Geſtändnis des vollſtändigen Fehlſchlages, das irgend ein Engländer abgelegt hat, und es kommt aus den Reihen der imperialiſtiſchen Jingos.

Hier ſind einige Stellen aus ſeiner Rede: „Die Regierung hat kaum jemals die Führung gehabt, ſondern hat beſtändig nachgegeben. Sie hat kaum jemals die Dinge im voraus bedacht, ſondern hat ſich immer überraſchen laſſen. Sie hat ſich davon überraſchen laſſen, daß zu wenig Munition da war, daß zu wenig Männer da waren, daß die deutſche Artillerie Baumwolle brauchte, daß die Türken gut in den Schützengräben kämpften, daß Bulgarien feind-

lich gegen Serbien war und daß Griechenland zauderte ... Unſere Politik ging darauf hinaus, unbequemen, feſten Tatſachen mit leeren Verheißungen zu begegnen — eine Politik der Selbſttäuſchung, Furchtſamkeit und Gleichgültigkeit ... Dann begannen wir Griechenland außergewöhnliche Angebote an Land zu machen. Es war nicht eine Beſtechung durch mehr Land, die im Falle Griechenland nötig war ... Männer waren es; es war die Gewißheit des Erfolges ... Es war unmöglich, Nationen durch Hektare zu kaufen, ſie wurden durch Männer gekauft. Was taten wir da?

Weil wir keinen Plan und keine Politik hatten, ſandten wir General Munro aus, die Lage zu prüfen und zu retten ... Sie hatten der augenblicklichen Lage zu begegnen. Es war zu ſpät, um die gewaltſame Öffnung des Tores zwiſchen Deutſchland und dem Oſten zu hindern. Es war zu ſpät, um Serbien vor der Verwüſtung zu bewahren."

Für ſeinen Freimut verdient Mr. Amery den Dank ſeiner Landsleute.

Zum erſten Male iſt dem Unterhauſe geſagt worden, daß der Krieg nicht ein großes Abenteuer iſt, ſondern ein großes Unglück. Das nächſte Eingeſtändnis mag wohl das ſein, daß es nicht nur ein großes Unglück iſt, ſondern ein Verbrechen — das, was ich immer das „Verbrechen gegen Europa" genannt habe.

Lord Kitchener wird im nahen Oſten ebenſo nutzlos ſein, wie Lord Kitchener in Weſt End. Die britiſche Regierung ging nur mit einem Gedanken in den Krieg — mit der Hoffnung, Deutſchland als Großmacht zu zerſtören. Sie ſahen nur eine Regierung, und ſie trafen auf eine Nation.

Sie hatten nicht die Koſten berechnet — ſie wogen die Mittel nicht — ſie verſtanden ihren Gegner nicht.

Sie rechneten nach Köpfen — und überſahen das menſchliche Herz.

Heute beginnt England die Wahrheit zu erkennen, aber ſeine Staatskunſt iſt noch bankerott. Sie greifen nach Methoden der Panik und haſchen nach jedem Strohhalm, der ſich an der Oberfläche der eilenden Flut zeigt. Aber der Fluß fegt immer weiter zur Zerſtörung, und Strohhalme können den Schwimmer nicht tragen.

Was England heutzutage braucht, iſt nicht ein General, der das Verbrechen weiter verübt und neues Unglück herbeiführt, ſondern ein Staatsmann, der dem Lande den Frieden gibt.

Und da will ich Mr. Amery wieder zitieren, obwol ich ſeine Worte in anderem Sinne anwende: „Was wir brauchten, war Mut, Entſchiedenheit, Führerſchaft. Jeder Mann, der dies Land führen würde, wie es geführt werden ſollte, der nicht erſchrocken über ſeine Schulter nach ſeinem eigenen Schatten ſähe, der fände eine unüberwindliche Schar, die ihm bis zum Siege folgen würde.

Ja: Aber der Sieg muß nicht über Deutſchland, ſondern über England errungen werden.

Wenn England, ſelbſt noch in der elften Stunde, einen Staatsmann hervorbringen könnte, dann würde es etwas beſſeres tun, als Hilfsgelder an ſeine Verbündeten zahlen — es würde ſie retten, ſie und ſeine eigene Ehre.

Die Verlängerung des Krieges, in der eitlen Hoffnung, Deutſchland niederzuringen, iſt nicht nur das größte Verbrechen an der Menſchheit, ſondern die größte Torheit in der engliſchen Geſchichte.

Über ein Jahr wird die Hoffnung eben ſo nichtig ſein, oder noch nichtiger als heute, und über ein Jahr werden noch mehr Millionen Menſchen gelitten haben. Der Mann, den man jetzt braucht, iſt nicht Lord Kitchener im Oſten, in Griechenland, in Gallipoli, in Ägypten — ſondern ein Engländer daheim, der erkennt, um wieder Mr. Amery zu zitieren, daß „es nicht zu ſpät iſt, unſere Ehre zu retten“.

Irland als Faktor des Friedens.

(Geschrieben im Februar 1916.) *)

Die Debatten des englischen Unterhauses über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und das hierbei der englischen Regierung abgezwungene Eingeständnis, daß sie es nicht wagen darf, Irland in diese Maßregel miteinzuschließen, werfen ein eigenartiges Licht auf die Stellung, die Irland gegenüber dem Kriege einnimmt. Ein integrierender Bestandteil des vereinigten Königreiches wird von der Verpflichtung, dem Staate zwangsweise Dienst zu leisten, ausgenommen, und diese Ausnahme wird den erhofften Erfolg der ganzen Maßregel, die eine mächtige Hilfe für die gemeinsame Sache der Alliierten sein sollte, beeinträchtigen oder vielleicht sogar untergraben.

Der Zweck, dem die Einführung des Zwangsdienstes im vereinigten Königreiche dienen sollte, war ebensowohl ein moralischer als ein materieller. Man brauchte Männer, das ist sicher, aber man brauchte auch noch mehr. Es war notwendig, der Welt, und insbesondere den Verbündeten Englands zu zeigen, daß Großbritannien vor keinem Opfer zurückscheuen würde, welches die anderen Mitglieder der Entente auf sich nahmen, und daß auch England bereit sei, ebenso wie jene, seine Jugend und seine Manneskraft in dem Kampfe einzusetzen. Und nun muß gleich zu Anfang der Hauptzweck, den man verfolgen wollte, aufgegeben werden, und man muß der Welt das beschämende Eingeständnis machen: *Das vereinigte Königreich besteht nur dem Namen nach* und einer seiner Teile muß von einer Verpflichtung ausgelassen werden, deren hauptsächlicher Wert darin bestand, daß sie eine allgemeine

*) In der „Münchener Zeitung" vom 24. Februar 1916 erschienen.

nationale Verpflichtung ſein ſollte, die allen Untertanen des Königs gleicherweiſe auferlegt und von allen Bürgern der britiſchen Inſeln loyal erfüllt wird. Eine dieſer Inſeln, die erheblich größer iſt als ein Viertel des ganzen Königreiches und von mehr als einem Zehntel der Geſamtbevölkerung des Reiches bewohnt wird, muß von dieſer Verpflichtung ausgenommen und ſo behandelt werden, als wenn der Herrſcher und das Parlament dort keinerlei rechtliche Gewalt hätten, und dies geſchieht aus dem offen eingeſtandenen Grunde, daß es zu gefährlich für die Regierung ſein würde, ein Landesgeſetz in jenem Teile des Königreiches gewaltſam einführen zu wollen.

Seit der Krieg begann, hat man keinen verhängnisvolleren Fehlſchlag der engliſchen Politik geſehen, und wer die Ereigniſſe mit hiſtoriſch-kritiſchem Auge verfolgt, auf den muß dieſe Haltung Irlands und die Machtloſigkeit, in die es eine ſonſt allmächtige Regierung verſetzt hat, den allertiefſten Eindruck machen.

Wenn wir bedenken, was alles für das britiſche Weltreich auf dem Spiele ſteht, und welche ungeheuren Opfer an Menſchen, Geld und Material von Großbritannien und ſeinen großen Kolonien gebracht werden, muß die Tatſache, daß die Irländer ſich hierbei nicht beteiligen, als unvereinbar angeſehen werden mit der engliſchen Behauptung, Irland und Großbritannien ſeien ein einziges Reich und würden zuſammengehalten durch gemeinſame Loyalität gegen eine gemeinſame Krone.

Als Sir Edward Grey in den einleitenden Tagen der Kriſis ſeine Rede hielt, in der er die bevorſtehende Kriegserklärung gegen Deutſchland ankündigte, ſagte er: „Irland iſt der Lichtpunkt.“ Die Anhänglichkeit Irlands an England, ſo ſagte er, ſei durch das „Geſchenk“ der Home Rule feſt zementiert worden, und die Irländer würden nunmehr Schulter an Schulter mit ihren engliſchen Kameraden kämpfen, um „den deutſchen Überfall“ auf „die Freiheit der kleinen Nationen“ und „die Freiheit der Welt“ abzuwehren.

Wenn wir nun die amtlichen Ziffern, die im Parlament vorgelegt wurden und genau angeben, wieviel Männer militäriſchen Alters in Irland vorhanden waren und wieviel von ihnen ſeit Kriegsbeginn Dienſt in der engliſchen Armee nahmen, aufmerkſam

betrachten, wird die Haltung Irlands überall, aber beſonders da, wo Männer auf den Frieden hoffen und für den Frieden arbeiten, mit beſonderem Intereſſe angeſehen werden.

Denn dadurch, daß Irland es ablehnte, freiwillig Kriegsdienſte zu nehmen und offen erklärte, gegen jeden Verſuch, die Söhne des Landes zum Dienſte zu zwingen, entſchiedenen Widerſtand zu leiſten, hat es ein Beiſpiel von nationaler Moral und hoher Geſinnung gegeben, das immer ſtärker auf alle, die den Frieden lieben, wirken müßte.

Irland erkämpft jetzt, unbewaffnet und wehrlos, einen Sieg, der vielleicht größer iſt als irgend einer der Siege, die auf dem Schlachtfelde gewonnen werden. Ein Sieg, der erfochten wird für den Frieden, für die Vernunft und für die Menſchlichkeit, ein Frieden, der mit einem energiſchen „nein“ allen Intrigen derjenigen ein Ende macht, deren einzige Abſicht es iſt, das Kampfgebiet immer mehr zu vergrößern und immer neue Opfer ihrem Plane der Zerſtörung zuzuführen.

Auf eine Anfrage im Parlament erklärte der Staatsſekretär für Irland am 10. Januar, daß ſich in Irland 562 115 Mann im militäriſchen Alter befinden. Die Zahl derjenigen Irländer, die „freiwillig“ ins engliſche Heer oder die engliſche Flotte bis zum 15. Dezember 1915 eingetreten waren, gab er an mit 94 997.

Dieſe Zahlen ſtimmen nicht überein mit der Volkszählung von 1911, die damals ſchon für Irland eine viel größere Anzahl Männer militärpflichtigen Alters angab. Aber wenn wir uns jetzt nur an die Ziffern halten, die dem Parlament vorgelegt wurden und damit vergleichen, wieviel Irländer nach 16monatigen unausgeſetzten Bemühungen in die engliſche Armee oder Flotte eingetreten ſind, ſo müſſen wir zugeben, daß der Biſchof von Limerick und die extremen iriſchen Nationaliſten, die ihr Volk aufforderten, dieſen Krieg einzig und allein als „den Krieg Englands“ zu behandeln, das iriſche Gefühl viel richtiger ausgedrückt haben, als die Herren Redmond und Dillon oder die offiziöſen Blätter der engliſchen Regierung, die die Sache ſo darſtellen, als ob Irland fröhlich mit England teilnehme an dieſem heiligſten aller Kriege.

Folgende Ziffern wurden dem engliſchen Parlament vorgelegt:

	Männer in militär-pflichtigem Alter in Irland am 15. Aug. 1915	Zahl der in die engliſche Armee oder Flotte Eingetretenen bis 15. Dez. 1915
Leinſter	174597	27458
Ulſter	169489	49760
Munſter	136637	14190
Connaught	81392	3589
	562115	94997

Wenn wir dieſe Ziffern genau betrachten, finden wir, daß die Ablehnung der Irländer, ſich an den Kämpfen Englands zu beteiligen, nicht nur auf nationalen, ſondern auch auf moraliſchen und religiöſen Gründen beruht, wie dies ſchon der Biſchof von Limerick als Erſter öffentlich erklärt hat. Ulſter, das in der Hauptſache proteſtantiſch und pro-engliſch iſt, gab aus einer verfügbaren militäriſchen Bevölkerung von rund 170 000 England rund 50 000 Mann.

Die drei nationaliſtiſchen Provinzen, Leinſter, Munſter und Connaught, die faſt ausſchließlich katholiſch ſind, gaben von ungefähr 400 000 Mann nur 45 000 ab, und der größere Teil von ihnen ſtammte aus den Großſtädten Dublin, Cork, Limerick und Waterford, wo unausſprechliche Not, Obdachloſigkeit und Arbeitsmangel auch in normalen Zeiten den Hauptmarkt für die engliſchen Rekrutierungen in Irland geſchaffen haben.

Für dieſe vier Städte können wir ohne weiteres 25 000 Rekruten abziehen und ſo zeigt ſich dann, daß die 2½ Millionen katholiſcher Bauern und Landarbeiter, die die Bevölkerung dieſer drei Provinzen ausmachen, nicht mehr als 20 000 Mann geliefert haben.

Als im September 1915 die Home Rule Bill angenommen wurde, erklärte die britiſche Regierung zuverſichtlich, die Irländer würden ſich nunmehr zu den Fahnen drängen, und die engliſche Regierungspreſſe behauptete, daß die Antwort auf die Annahme des Geſetzes darin beſtehen würde, daß mindeſtens 300 000 Irländer ſofort in die engliſche Armee eintreten würden.

Aber während England (angeblich) 3 Millionen Mann ſtellte und Schottland, nach der Angabe des Abgeordneten für Edinburgh, „mindeſtens 400 000 Mann“ gab, hat Irland weniger als 100 000

Mann geschickt, und von diesen sind ungefähr die Hälfte Protestanten von Ulster, die das katholische Irland leidenschaftlich hassen und sich selbst stolz Englands „Loyale Garnison“ nennen.

Von den übrigen ungefähr 50 000 irischen Katholiken, die mit Bestechungen oder Drohungen, mit Schmeicheleien oder aus Not, in den Krieg zogen, haben sicher nicht mehr als 20 000 wirklich den Wunsch, England zu helfen, und die übrigen gehorchten nur dem Drängen ihres Magens.

Wenn wir annehmen, daß die Ziffern, die dem englischen Parlament vorgelegt wurden, richtig sind, so zeigt sich, daß alle Bemühungen, die Irländer dazu zu bringen, daß sie die Schlachten Englands schlagen, jämmerlich gescheitert sind. Die Zahl steht in gar keinem Verhältnis zu der Anzahl der verfügbaren Männer und entspricht auch nicht entfernt der Anzahl, die in England oder Schottland, oder selbst in den weitentferntesten und völlig unbeteiligten Kolonien, Australien, Kanada usw. aufgebracht wurden. Kanada z. B. beschafft, wie dessen Premierminister erklärt, 500 000 Mann „ohne Zwang.“

Wenn also irgendwo im britischen Weltreiche ein Zwang notwendig wäre, so wäre das in Irland sicherlich der Fall.

Wenn wir uns an die Zahlen der Volkszählung von 1911 halten, zeigt sich, daß das Resultat noch viel ungünstiger ist, als im Parlament mitgeteilt wurde. Nach dieser Volkszählung befanden sich 1911 in Irland ungefähr 760 000 wehrpflichtige Männer im Alter von 18—41 Jahren. Die genauen Ziffern des Berichtes (Tabelle 63 Seite 99) geben 735 707 Männer zwischen 18 und vierzig. Wenn wir die Zahl zwischen 40 und 41, nämlich 25 497 hinzurechnen, erhalten wir eine Gesamtsumme von 761 204 Männer militärpflichtigen Alters in Irland.

Da nicht mehr als höchstens 100 000 Mann sich verleiten ließen, in die englische Armee einzutreten, ist es klar, daß Irland noch eine Reserve von reichlich 600 000 Mann hat, die gesetzlich gezwungen werden könnten, „für König und Vaterland“ zu fechten.

Aber alle Anstrengungen, sie dazu zu veranlassen, dies freiwillig zu tun, waren vergeblich.

Wir hören, daß Lord Derby in zwei Monaten auf der Nachbarinsel Großbritannien 2 184 000 Mann angeworben hat. Während Lord Derby in Großbritannien arbeitete, arbeitete der Vize-König

von Indien und ein Komitee, an deſſen Spitze ſich Mr. Redmond, „der nationale Führer der iriſchen Raſſe“, befand, in Irland. Wo Lord Derby 2 134 000 Briten zuſammenbrachte, brachten Lord Wimborne und Mr. Redmond in derſelben Zeit 10 000 Irländer zuſammen.

Die Bevölkerung von Großbritannien iſt neunmal ſo groß wie die von Irland.

Hätte Großbritannien in derſelben Weiſe dem Aufrufe gehorcht wie Irland, ſo würde Lord Derby nur 90 000 Engländer bekommen haben. Hätte dagegen Irland ebenſo Folge geleiſtet wie England oder Schottland, ſo würde Lord Wimborne 242 000 Irländer bekommen haben.

Wenn irgendwo, wo die Flagge engliſcher Freiheit und Gleichheit weht, Zwang notwendig geweſen wäre, ſo wäre es in Irland. Aber wie verhält ſich die britiſche Regierung zu dieſem einen dunklen Punkt, in dem ſonſt ſo hell in Begeiſterung glänzenden britiſchen Weltreich?

Am 17. Januar erklärte im Unterhauſe Mr. Bonar Law, der Miniſter, der die Bill zu vertreten hatte, ſich dagegen, daß das Wehr-Geſetz auch auf Irland ausgedehnt werde. Hierbei erklärte er folgendes:

„Der Abgeordnete, der das Amendement einbrachte (daß das Geſetz auch auf Irland ausgedehnt werde), iſt der Anſicht, daß in Irland kein ernſthafter Widerſpruch zu befürchten ſein wird. Wenn die Regierung derſelben Anſicht wäre, wäre es unberechtigt von ihr geweſen, Irland auszuſchließen. Aber ich bin durchaus nicht der Anſicht, daß kein Widerſtand entſtehen wird. Ich glaube, ſo feſt wie ich überhaupt etwas glauben kann, daß es nicht möglich ſein wird, das Geſetz in Irland in Kraft treten zu laſſen ohne Anwendung von Gewalt, und zwar von ganz erheblicher Gewalt. Wir müſſen Irland ſo nehmen wie es iſt, und es hat keinen Zweck für uns, daß wir unſere Augen gegen Tatſachen verſchließen, die uns allen wohlbekannt ſind.“

Aus dieſem Grunde und aus dieſem Grunde allein wurde das Amendement vom Unterhauſe abgelehnt und die Irländer bleiben befreit von einer wichtigen Verpflichtung, die allen andern Unter-

tanen der Krone auferlegt wird. Sie bleiben befreit, weil die engliſche Regierung ſelbſt eingeſtehen mußte, daß es zu gefährlich ſein würde, dieſes Geſetz auch auf Irland auszudehnen, weil es dort „die Anwendung von Gewalt, und zwar von ganz erheblicher Gewalt“ notwendig machen würde.

Das iſt wahrhaftig eine iriſche Unabhängigkeitserklärung, die ſeinen fremden Herrſchern abgezwungen worden iſt. Die Tatſache, daß die engliſche Regierung ſich vor einem ſo gewaltigen Widerſtand ſieht, daß ſie es vorzieht, die Verpflichtung, die ſonſt für alle Teile des Königreichs gilt, nicht auf die feindſelige iriſche Bevölkerung auszudehnen, iſt der beſte Beweis dafür, daß in Irland noch ein Geiſt des nationalen Selbſtbewußtſeins beſteht, den England nicht anzutaſten wagt.

Wir ſehen, daß der Geiſt der iriſchen Unabhängigkeit dort am ſtärkſten iſt, wo die katholiſche Kirche die geiſtige Führerin des Volkes iſt. Die proteſtantiſchen Teile von Ulſter haben aus einer Geſamtbevölkerung von ungefähr 800 000 mehr als 40 000 Mann ins Feld geſchickt. Die katholiſchen Provinzen Leinſter, Munſter und Connaught, die eine Geſamtbevölkerung von 3 000 000 haben, ſandten nur 45 000 Mann und von ihnen waren 10 000 Mann Proteſtanten.

Soweit das katholiſche, das nationale Irland in Betracht kommt, exiſtiert der Krieg nicht. Er exiſtiert nicht als eine moraliſche, eine religiöſe oder eine nationale Verpflichtung und, um nochmals den Biſchof von Limerik zu citieren, Irland erklärt an England: Dies iſt dein Krieg, aber nicht der meine; kämpfe du deine Schlachten mit deinen eigenen Söhnen!

Dieſe Stellungnahme des katholiſchen Irlands zu der großen Not der Chriſtenheit iſt eines der wenigen hoffnungsvollen Zeichen, die uns dazu bringen, nicht vollſtändig an dem zu verzweifeln, was der kommende Tag bringen wird.

Dieſer Krieg, der die ganze Welt verwüſtet, wuchs nicht im Sinnen und Trachten der Bauern, er wurde von einer Hand voll Männer, die keine Furcht Gottes im Herzen haben, und die durch

die Ironie der politiſchen Syſteme unſerer Zeiten als die Vertreter wahrer Demokratie bezeichnet werden, von hoher Zinne auf die beherrſchten und vernichteten Maſſen herabgeſchleudert.

Wenn jemals die Liebe und nicht mehr der Haß über die Seelen der Menſchen herrſchen ſollen, ſo müſſen wir auf ihr Kommen hoffen vom Volke — von den Beherrſchten und nicht von den Herrſchern — aus der Hütte, nicht aus dem Palaſt, aus der Krippe und nicht aus dem Schloſſe.

Und hier iſt es, daß die Haltung der iriſchen Bevölkerung der kriegführenden Welt neue Hoffnung gibt. Hier zeigt ſich der eine Lichtpunkt in dem düſtren Gemälde vergeudeter Kraft, mißbrauchten Goldes und irregeleiteten Stolzes, das das britiſche Weltreich heute darbietet, Irland wahrlich als der eine, der einzige Lichtpunkt.

Die Romantik der iriſchen Geſchichte.

(Geſchrieben im Februar 1916.)

Die Geſchichte Irlands muß erſt noch geſchrieben werden, denn die Aufgabe der Iren muß ſich erſt noch erfüllen.

Der Kampf um die Verwirklichung der nationalen Ziele, der vor ſo vielen Jahrhunderten begann, iſt nicht zu Ende; und wenn die lange Geſchichte ſo oft von Fehlſchlägen zu berichten weiß, ſo bietet ſie doch auch einen ununterbrochenen Appell an die höchſten Empfindungen und ein fortwährendes Schauſpiel höchſt pathetiſcher Vaterlandsliebe, die mit dem unerbittlichſten Mut gepaart iſt.

Zu allen Zeiten haben die iriſchen Kriege nur einem Feinde, dem Eindringling, gegolten, und ſo oft ſie mit einer materiellen Niederlage endeten — immer haben ſie einen moraliſchen Gewinn gebracht. Die Erinnerung an ſie erhebt das iriſche Herz; denn keine Nation, kein Volk kann Irland bezichtigen, ihm Unrecht getan zu haben.

Wenn wir in der Morgendämmerung der chriſtlichen Ära aus fremden Quellen zuerſt von Irland hören, erfahren wir von einer Inſel, die freie Männer beherbergt, deren unbezähmbare Freiheitsliebe dem Geiſte imperialiſtiſcher Ausbeutung verhaßt war.

Agricola's Rat, den er den Reichsbaumeiſtern ſeiner Tage gab, war der, Rom ſollte „Irland niederkämpfen und in Beſitz nehmen, ſo daß von der Freiheit nichts mehr zu ſehen wäre".

Auf dieſe Herausforderung der Tyrannei entgegneten die ſchottiſchen*) Stämme von Alba damit, daß ſie ſich an ihr Mutterland um Hilfe wandten, und die See war „weiß von den eilenden Rudern" der Männer von Erin, die auf den Ruf ihrer Verwandten im Hochlande herbeieilten, welche von der Sklaverei des Imperiums bedroht waren.

*) Mit „Scotus" wird in der Literatur des Mittelalters ſtets der Ire, meiſt nicht der Schotte bezeichnet. Wo die Bezeichnung in mittelalterlichen Berichten vorkommt, weiſt er auf iriſche, nicht auf ſchottiſche Einflüſſe hin, z. B. „Duns Scotus". Waſhington Irving nennt (Life of Columbus) St. Brendan irrtümlich einen „ſchottiſchen Mönch"; Hallam nimmt „Duns Scotus" gar als „Engländer" für ſeine Nationalität in Anſpruch!

So bringt der erſte fremde Bericht, den wir beſitzen, uns eine Klarheit: Als die Iren in jener frühen Zeit den Krieg über See trugen, geſchah es nicht, um ihr Joch anderen Völkern aufzuerlegen oder ein Weltreich zu begründen, ſondern um gegen das Imperium der Welt zu kämpfen, für die bedrohte Sache, die ihnen daheim ſo teuer war.

In dieſer frühen römiſchen Erwähnung Irlands finden wir den Schlüſſel zu der geſamten ſpäteren iriſchen Geſchichte. Auf der einen Seite ein Niederkämpfen, ſo daß von Freiheit nichts mehr zu ſehen wäre; auf der anderen ein ewiger Widerſtand, um die Freiheit aufrecht zu erhalten.

Es war dies Ringen, das Irland gegen jede Form des Angriffs aufrecht zu erhalten ſuchte, von den Überfällen der Dänen, Normannen, Tudors, Stuarts und Cromwells bis zu dem weiter ſich ausbreitenden Imperialismus des 19. Jahrhunderts, wo es, wie Thierry, der Geſchichtsſchreiber der normanniſchen Eroberung uns erzählt, noch die eine „verlorene Sache der Weltgeſchichte gibt, die ſich weigert, ihre Niederlage zuzugeben“. Dieſe unbezähmbare Hartnäckigkeit, dieſe Fähigkeit, durch Jahrhunderte des Elends hindurch die Erinnerung an die verlorene Freiheit zu bewahren und nie an einer Sache zu verzweifeln, die immer Niederlagen erleidet und immer denen verhängnisvoll wird, die es wagen, dafür zu kämpfen, iſt vielleicht das ſeltſamſte und edelſte Beiſpiel, das je von einer Nation gegeben wurde.

Die Hilfsmittel, die Irland ſeinen Angreifern entgegenſetzen konnte, ſind der Gründung eines großen Staates ungünſtig geweſen, haben aber eine große Tradition bewahrt. Die Schwäche Irlands lag in dem Mangel an einer zentralen Organiſation, an einer Staatsmaſchine, die die nationalen Hilfsmittel hätte mobil machen können, um das nationale Leben zu verteidigen. Dieſes Leben mußte, um unter dem Zwang andauernder Invaſion weiter beſtehen zu können, ſich auf die ſpontane Vaterlandsliebe und auf den Mut der einzelnen Menſchen verlaſſen. Zeitweiſe erhielt ein Stamm allein (oder zwei Stämme) den Kampf aufrecht. Aufgeboten gegen ſie waren alle Hilfskräfte eines mächtigen Reiches, Schiffe, Waffen, Kriegsmunition, Gold, Staatskunſt, eine weit verbreitete und ſchlau berech-

nende Diplomatie, die Werbekraft eines großen Herrſchers und eines berühmten Hofes — und der iriſche Stamm und ſein Häuptling hielten dennoch durch den lauteren Mut ihrer Leute, durch ihre Körperkraft, Kühnheit und Heldentaten, auf Jahre hin, den Ausgang im ungewiſſen.

Als Hugh O'Neill, verbündet mit Red Hugh O'Donnell, die Macht Eliſabeths herausforderte, hatte er nichts, auf das er ſich ſtützen konnte, als die ſtarken Herzen und Arme der Männer von Tir-Owen und Tir-Conail. Waffen und Rüſtungen waren fern von Ulſter; man konnte ſie nur in Spanien oder ſonſtwo auf dem Kontinent bekommen. Engliſche Schiffe beherrſchten die See, die engliſche Münze den Geldumlauf. Der Geldbeutel Englands, verglichen mit dem der Ulſterfürſten, war unerſchöpflich. Und doch hielten der Mut, die Ritterlichkeit, die Waghalſigkeit und Geſchicklichkeit dieſer nördlichen Stämme — insgeſamt vielleicht 20 000 Mann — neun Jahre lang die ganze Macht Englands in Schach. Hätte der ſpaniſche König zu irgend einer Zeit während des Streites ſein Verſprechen erfüllt, den iriſchen Fürſten wirkſame Hilfe zu leihen, dann würde O'Neill Eliſabeth aus Irland vertrieben haben, und ein unabhängiger Staat würde heute für Europa und die Welt der Wächter ſein über die Freiheit der weſtlichen Meere. „Die beſte Armee Europas“ und ein großer Staatsſchatz, wie Sir John Davies verſichert, wurden in Anſpruch genommen, um zwei Stämme von Ulſter vor dreihundert Jahren zu beſiegen. Die nackte Tapferkeit der Iren war beſſer, als die bewaffnete Macht des Tudor'ſchen England, und der Kampf, der das Imperium der Meere an Britannien gab, wurde nicht durch die Erprobung in Schlachten gewonnen, ſondern durch die Erzprobe in der Münze.

Es iſt dieſe Seite des iriſchen Freiheitskampfes, die eine ſonſt verlorene Sache dornenvoll macht. Immer beſiegt, und doch unbeſiegt, glaubt eine Raſſe mit alten Überlieferungen, daß dieſe angeborenen Eigenſchaften ſchließlich die Oberhand gewinnen müſſen. Von Anfang an iſt dies eine Schlacht zwiſchen Mannheit und Macht geweſen. Die ſtaatlichen Schriften, der offizielle Bericht der engliſchen Herrſchaft in Irland, laſſen uns kaum im Zweifel. Wir leſen in jenem

Bericht, daß wo Kraft und Mut von Mann gegen Mann zur Entſcheidung berufen waren, die Iren von den engliſchen Waffen nichts zu fürchten hatten.

So erklärte Graf Eſſex in einer Botſchaft an Eliſabeth den Fehlſchlag ſeiner großen Expedition im Jahre 1599 gegen O'Neill und O'Donnell. „Dieſe Rebellen ..... haben, obwohl ich es ungern bekenne, beſſere Leiber und vollkommenere Übung in ihren Waffen, als diejenigen Männer, die Ew. Majeſtät hinüberſendet.“ Im Jahre 1607 ließ die Flucht der Grafen Irland ohne Führer; es konnte ſich auf nichts verlaſſen, als auf die Leiber und Herzen des Volkes. Im Jahre 1613 leſen wir in den gleichen Berichten ein offenes Eingeſtändnis, daß das Volk noch auf ſeine eigenen ſtarken Arme und furchtloſen Herzen vertraute, obwohl das Syſtem der Stämme zerſtört und die großen Häuptlinge enteignet, bekehrt oder in die Flucht getrieben waren:

„Von der nächſten Empörung, wann ſie auch eintreten mag, droht dem Staate mehr Gefahr als von irgend einer zuvor, wo die Städte und befeſtigten Plätze noch immer treu waren; erſtens weil ſie dieſelben Körper haben, die ſie immer hatten, und uns darin übertrafen und übertreffen; zweitens weil ſie von Kindheit an im Gebrauch der Waffen geübt waren und ſind; drittens weil das Land niemals ſo voll junger Leute war wegen des langen Friedens; viertens, daß ſie beſſere Soldaten ſind als früher, beweiſt uns ihre Verwendung in den Feſtlandskriegen, und ſie werden gewahr, daß ihre Männer beſſer als unſere ſind.“

Und als „die nächſte Empörung“ kam, die große Erhebung der beleidigten Raſſe im Jahre 1641, was finden wir? Heimwärts vom Kontinent ſegelt der Neffe des großen O'Neill, der Irland als ein kleiner Knabe bei der Flucht der Grafen verlaſſen hatte, und die enteigneten Sippen, aller Dinge beraubt, nur nicht der Kraft von Leib und Seele, ſammelten ſich auf Owen Roe's Aufgebot.

Wieder war es derſelbe Ausgang: Der Mut und die Kühnheit des Iren ſtand gegen die überlegenen Waffen, Rüſtungen und Reichtümer des geeinten Britanniens. Die iriſche Tapferkeit gewann die Schlacht, eine große, ſtaatliche Organiſation gewann den Feldzug. England und Schottland ſchloſſen ſich zuſammen, um das wiederaufgeſtandene Irland niederzulegen; und wieder fiel der Sieg nicht

dem Tapferen und Geſchickten zu, ſondern dem längeren Geldbeutel und dem unverſöhnlichen Sinne. Vielleicht iſt das lebendigſte Zeugnis für dieſe, den Iren angeborenen Eigenſchaften in einer typiſch iriſchen Herausforderung zu finden, die im Laufe dieſes zehnjährigen Krieges von 1641 bis 1651 herauskam. Dieſes Dokument iſt von dauerndem Intereſſe, denn es enthüllt nicht nur den „beſſeren Leib“ des Iren, ſondern auch etwas wie ſein beſſeres Herz und die Ritterlichkeit ſeiner Seele.

Ein gewiſſer Parſons, ein engliſcher Anſiedler, hatte an einen Freund geſchrieben, um unter anderen Dingen zu ſagen, daß der Kopf eines Oberſten von einem iriſchen Regiment, der damals gegen die Engländer im Felde ſtand, nicht mehr lange zwiſchen ſeinen Schultern ſitzen dürfte. Der Brief wurde gerade von demſelben Regiment aufgefangen, und einer ſeiner Hauptleute, Felim O'Molloy ſchrieb Parſons wieder:

„Ich will, wenns Euch beliebt, dies tun: Ich will ſechzig Mann auswählen und gegen 100 von Euren Auserleſenen fechten, wenn Ihr nur Eure Zelte eine Meile aus Eurer Stadt herausverlegen möchtet; ſodann wenn Ihr den Sieg habt, mögt Ihr meinen Oberſt bedrohen; ſonſt zählt Eure Rüken nicht, ehe ſie ausgekrochen ſind.“

Es war dieſer ſelbe Wagemut, dieſer eingeborene Glaube an ſeine eigene Mannheit, der dreihundert Jahre lang jeden Iren zum Wächter der Ehre ſeines Landes machte.

Ein iriſcher Staat iſt nicht entſtanden; die Schlacht iſt noch immer auszufechten; aber der romantiſche Verſuch, ihn zu vollenden, enthüllt immer ein ungetrübtes Bild perſönlichen Mutes. Die Freiheit iſt nicht nach Irland gekommen; ſie iſt „niedergekämpft worden und außer Sicht gehalten“; aber im iriſchen Herzen, von Brian Boru bis Robert Emmet, wird ſie durch eine lange Geſchichte von Blut aufbewahrt, das allezeit für dieſelbe Sache vergoſſen wurde. Die Freiheit wird im Blute des Mannes nur durch Vergießen von ſolchem Blute lebendig erhalten. Das war es, was ſie ſuchten, jene prächtigen „Verächter des Todes“, die Burſchen und jungen Leute von Mayo, die 1798 mit einer furchtloſen Freude das Herannahen der engliſchen Armee erwarteten, friſch nach der Niederlage am Humber. Damals, wenn überhaupt je — hätten

Iren Gelegenheit gehabt, vor einem ſiegreichen und erbarmungsloſen Feinde davon zu laufen, der nach der Gefangennahme des franzöſiſchen Generals und nach dem kaltblütigen Hinſchlachten der hundert Bauern von Killala, die unter ſeinen Fahnen ſtanden, nun noch Killala ſelbſt gekommen war, um ſeine Rache an der letzten Feſtung der iriſchen Rebellen auszulaſſen.

Die ſchlecht geführten und nur halb bewaffneten Bauern, die letzten Iren, die in offener Feldſchlacht für ihres Landes Freiheit ſtehen konnten, begegneten der Armee des Generals Lake, „indem ſie mit augenſcheinlich ſo wenig Überlegung oder Beſorgnis in den Tod liefen, als ob ſie zu einer Schauſtellung eilten“, wie der proteſtantiſche Biſchof ſagt, der ſie ſah.

Die Einflüſſe, die dieſe Ehrfurcht vor der Freiheit erzeugten, liegen in der Inſel ſelbſt nicht weniger als in der alten Abſtammung ſeines Volkes. Wer immer Irland betrachtet, kann es nur als eine Mutter von freien Männern begreifen. Klima und Erdboden erzählen hier vereint den Menſchen, daß Brüderlichkeit und nicht Zwingherrſchaft den einzigen Adel für diejenigen bilden, die dies ſchöne Geſtade ihr Mutterland nennen. Der iriſche Kampf für die Freiheit iſt vielleicht dem andauernden Einfluß derſelben Seen und Ströme und derſelben Berge ebenſo ſehr zu danken, wie der Überlieferung irgend welcher politiſcher Bruchſtücke der Vergangenheit. Die iriſche Geſchichte iſt unzertrennbar die Geſchichte des Landes, mehr noch als die einer Raſſe; und hierin bietet ſie uns ein Schauſpiel von andauernder nationaler Einigkeit, die das lange andauernde Unglück nicht ganz auslöſchen, nicht ganz hat zerbrechen können.

Um das Europa zu entdecken, das vor Rom exiſtierte, müſſen wir uns nach dem Oſten, nach Griechenland, wenden und nach dem Weſten, nach Irland.

Irland allein unter den Ländern des Weſtens bewahrt die überlieferte Erinnerung, die einheimiſche Geſchichte, den Zuſamemnhang des Geiſtes und bis geſtern der Sprache und des Geſanges, der die Hälfte Europas mit ſeiner Vergangenheit, ſeinen Vorfahren verbindet. Denn das frühe Europa war zum großen Teile das keltiſche Europa, und nirgends können wir die zuſammenhängende Spur des Einfluſſes von keltiſcher Kultur und keltiſchem Idealismus

verfolgen, der aus einer entlegenen Vergangenheit zu uns kommt, außer in Irland ſelbſt.

Um die Denkweiſe des vorrömiſchen Galliens, Spaniens, Portugals und großenteils Deutſchlands, ja, ſelbſt Italiens, zu verſtehen, müſſen wir nach Irland gehen. Jeder, der Spanien oder Portugal beſucht, um die Vergangenheit zu erforſchen, wird finden, daß die Überlieferung aufhört, wo Rom begann. Nehmt England zur weiteren Erklärung. Die erſte Erwähnung, die Englands Einwohner von der Vergangenheit ihrer Inſel haben, ſtammt von dem römiſchen Eindringling. Sie wiſſen von Boadicea, von Caſſivelaunus, den früheſten Geſtalten ihrer Geſchichte, das, was der fremde Zerſtörer ihnen in einer fremden Zunge erzählt.

Das ganze frühere Leben der Celtiberer und Luſitanier iſt aus der Erinnerung menſchlichen Bemühens geſchwunden bis auf die Stellen, die wir von den italieniſchen Eindringlingen in deren eigener Sprache aufgezeichnet finden, und zwar in Ausdrücken, wie ſie die imperialiſtiſche Ausbeutung jeweils zur eigenen Förderung vorſchreibt und zur Verkleinerung derer, die ſie angreift. Irland allein, unter allen weſtlichen Nationen, kennt ſeine eigene Vergangenheit von dem Morgengrauen ſeiner Geſchichte an, und ehe die Romanze von Romulus anhub, bis hernieder auf den heutigen Tag, in der Zunge ſeines eigenen Inſelvolkes und dem Licht ſeines eigenen heimatlichen Geiſtes. Die frühe iriſche Geſchichte iſt nicht der Bericht von den Stammeszwiſten einer kleinen und abgelegen wohnenden Bevölkerung, fern vom Mittelpunkt der Ziviliſation; es iſt die verbürgte Geſchichte der geſamten weſtlichen Ziviliſation, ehe das warme Löſungsmittel, das Blut aus den Mittelmeerländern, und Eiſen ſie in eine andere ſtarre Form umſchmolz und vermengte.

Der Ire, der O'Neill, O'Brien, O'Donnell heißt, ſchreitet aus einer Vergangenheit, die beinahe gleichaltrig iſt mit den Heldentaten und Trauerſpielen, die Griechenland erhoben und Troja in Aſche legten und die das Mittelmeer mit einer romantiſchen Odyſſee ſtreiften, die noch jedem größeren Eiland, Cap und Vorgebirge von Europas Muttermeer ihren Namen gibt. Auch Irland tritt aus einer ebenſo alten Geſchichte. Nahezu jeder Hügel oder Berg, jeder

See oder Fluß trägt heutzutage den Namen, den er vor tauſend, zweitauſend Jahren trug, und der an irgend ein dramatiſches, menſchliches Ereignis erinnert.

Die Geſänge der Dichter von Munſter und Connacht im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert gaben jeder Hütte im Lande ebenſowohl Eigentumsrecht wie die Romantik heroiſcher Vorfahren. Sie verknüpften das Irland von geſtern mit dem Irland von Finn und Oscar, von Diarmid und Graimne, von Deirdre und den Söhnen von Usnech, von Cuchulainn dem „Hound of Ulster". Ein Volk, das unter ſolchen herzbewegenden Sagen wie dieſen aufwuchs, verbunden durch eine Sprache, „die ausdrucksfähigſte unter denen, die je auf Erden geſprochen wurde", in Gedanken, Vers und Sang beim Morgengrauen ſeiner Geſchichte, worin als vertraute Geſtalten ſich Männer mit den Attributen von Göttern bewegten, groß in der Schlacht, erhaben in der Gefahr, ſtark in der Liebe, heftig im Tode — ſolch ein Volk konnte niemals gemein, niemals niedrig ſein, ſondern mußte in ſeiner eigenen Zeit und ſeinem eigenen Mannesalter Taten und Anſtrengungen wiederholen, die ihm ſo als ein lebendiger Teil gerade ſeiner Abſtammung zugeſchrieben wurde. Daher die Inſpiration, die den Namen der Fenier im neunzehnten Jahrhundert einer Geſellſchaft von Männern gab, die Irlands Befreiung mit den Waffen vollenden wollten. Das Geſetz der Fenier aus den Tagen Marc Aurels war das Geſetz der Fenier unter der Regierung der Königin Viktoria: Alles, Geiſt, Leib und Willenskraft dem Schutze des Landes zu geben, „die Wahrheit zu ſprechen und keine Habſucht im Herzen zu hegen."

Es gibt Leute, die dem Sinn und den Feniern des zweiten und dritten Jahrhunderts körperliche Exiſtenz abſprechen; aber nichts iſt ſicherer als daß Irland auf dieſe althergebrachten Verkörperungen einer heroiſchen Überlieferung einen weit gewiſſeren Anſpruch aufgrund einheimiſcher Urkunden hat, als die Germanen auf Arminius, die Gallier auf Arioviſtus, die Briten auf Caractacus. Dieſe Auffaſſung von einem Nationalleben, das eng mit dem Lande ſelbſt verwachſen iſt, war den alten Iren ſehr klar, gerade ſo, wie es die Grundlage aller ſpäteren nationalen Beſtrebungen war und noch iſt.

„Wenn jemals der Gedanke der Nationalität Gegenstand eines gründlichen und ehrlichen Studiums wird, dann wird man sehen, daß unter allen Völkern des Altertums, die Hellenen und die Hebräer nicht ausgenommen, die Iren den klarsten, bewußtesten und dauerndsten Begriff davon hatten und daß ihre politischen Spaltungen, anstatt das Bestehen dieses Gedankens zu widerlegen, in ihrem Falle den Beweis seines Bestehens erheblich stärkten und seine Macht betonten."

„Auf dieselbe Weise dient der bemerkenswerte Mangel an insularer Abgeschlossenheit (trotz ihrer geographischen Lage) dazu, ihren Nationalsinn höher emporzuheben."

„Obwohl Stolz auf die Rasse in dem vorherrschenden gälischen Stamme zutage tritt, gipfelt ihr Nationalgefühl nicht in der Rasse, sondern ganz und gar in dem Land, das fortwährend personifiziert und zum Gegenstande einer Art von Kultus gemacht wird."

„Es ist beachtenswert, daß gerade so wie die Brehon Laws, ohne Unterschied nach Landschaft oder Bezirk, die Gesetze von ganz Irland sind; wie die Sprache der irischen Literatur die Sprache von Irland ist, ohne mundartliche Unterschiede, wie der Dindshenchus die örtlichen Legenden von allen Teilen Irlands enthält und die Festilogien die Heiligen von ganz Irland feiern; daß so die irischen Chroniken vom Anfang bis zum Ende Geschichten der irischen Nation sind." (Professor Eoin Mac Neill in einem Briefe an Mrs. A. S. Green, Januar 1914.)

Das „Buch von den Invasionen", von dem Professor Mac Neill hier spricht, wurde vor tausend Jahren zusammengestellt. Die Geschichte des späteren Irland schreiben, heißt nur das „Buch der Invasionen" verlängern und das Epos des irischen Widerstandes bis auf unsere eigenen Tage durchführen. Alle irische Tapferkeit und Ritterlichkeit des Körpers und der Seele sind tausend Jahre lang auf dies eine Ziel gerichtet gewesen. Darum starb Sarsfield in London ebenso wie Brian in Clontarf. Irlands Herrscher, der 1014 an der Spitze einer großen irischen Armee die verbündeten Eindringlinge von den Küsten der Dubliner Bucht zurücktrieb, und der verbannte Führer von 1693, unter dessen Leitung König Wilhelms Sache in den Niederlanden eine Niederlage erlitt, fielen auf einem und demselben Schlachtfelde. Sie fochten gegen den Eindringling und Angreifer Irlands.

Man erzählt uns ſtolz, daß die Sonne im britiſchen Weltreiche nicht untergeht. Überall, wo ein Ire im Namen Irlands gekämpft hat, iſt es nicht geweſen, um Vermögen, Land oder Ruhm zu erwerben, ſondern um alles, ſelbſt das Leben, hinzugeben, nicht, um ein Imperium zu gründen, ſondern um einen Schwertſtreich für ein altes Land zu tun und die Sache eines ungewappneten Volkes zu verfechten. Überall, wo Iren gegangen ſind, in Verbannung oder in Krieg, haben ſie dies Bild Irlands bei ſich getragen. Die Sache Irlands hat hundert Felder fremden Ruhmes gefunden, wo der ſterbende Ire mit Sarsfiels murmeln mochte: „Ich wollte, daß dies Blut für Irland flöſſe“, und die Geſchichte ſchreibt ſein Opfer auf, als ſei es für keine andere Sache gebracht.

Auch Irland beſitzt ein Reich, in dem die Sonne nicht untergeht.

Nachwort.

Während wir die Veröffentlichung dieſes Buches vorbereiteten, wurden die Freunde des Verfaſſers und über dieſen engeren Kreis hinaus noch ſo mancher fühlende Menſch ſchmerzlich überraſcht durch die Nachricht von ſeiner Gefangennahme. Und in dem niederdrückenden Bewußtſein, nicht helfen zu können, müſſen wir in der Hand der frohlockenden Feinde die Entſcheidung über ein Leben laſſen, das dem Höchſten und Edelſten, was Menſchenherzen bewegt, geweiht und dafür nicht nur zu flammenden Worten, ſondern auch zu kühnen Taten und feuriger Hingabe bereit war.

Oft hat man Roger Caſement einen Idealiſten genannt, und er verdient dieſen Namen im guten Sinne des Wortes: Er war kein weltfremder Träumer, ſondern einer, der ſeine Ideale nicht ſelten auch zu verwirklichen wußte; einer, der ſich von Not und Elend mit eigenen Augen überzeugte und dann mit kühner und kluger Tat zu helfen verſtand; einer, der wußte, wo wirklich Unterdrückung und Heuchelei herrſchte, und den Unterdrückern und Heuchlern furchtlos die Maske vom Geſichte riß.

Dieſe Vereinigung von Freiheitsſinn, Kühnheit und Klugheit war vielleicht ein Erbteil von ſeinem Vater her, der aus Liebe zu ſeinem iriſchen Vaterlande ſeinen Offiziersrock auszog, aber ſpäter doch noch einmal einen Huſarenritt im Dienſte der Freiheit tat: Um einen Brief ſeines Freundes Koſſuth ſicher nach einer günſtig geſonnenen Hauptſtadt zu bringen, ritt er keck über den europäiſchen Kontinent, ſchlug den ruſſiſchen Verfolgern ein Schnippchen und lieferte den Brief an der diplomatiſchen Stelle ab, die nun in der Lage war, dafür zu ſorgen, daß der ungariſche Nationalheld ſeinen Feinden nicht ausgeliefert wurde.

Dieſen ſchönen Charakterzug haben Vater und Sohn gemeinſam: Auch der Sohn Roger Caſement, unſer Zeitgenoſſe und Freund, gab

Titel und Ehren dahin, ſetzte Laufbahn und Leben aufs Spiel, ſobald es galt ſein von Fremden unterdrücktes Volk, das ausgeſogene, verachtete und verleumdete iriſche Heimatland zu retten.

Seinen glänzenden Geiſtesgaben und ſeiner Tatkraft wären gerade in der engliſchen politiſchen Welt wohl Ziele erreichbar geweſen, die dem Staats- und Spießbürger mehr gelten, ſolche, mit denen prunkvollere Titel, glänzendere Ehrenbezeugungen und ein reicheres Einkommen verbunden war. Als ein Ire jedoch, der ſein Vaterland mehr liebte als ſeine perſönlichen Vorteile, dem der innere Menſch mit ſeinen wertvollen Eigenſchaften und Idealen höher ſtand als das äußere Geſellſchaftstier mit dem Behang von Flitter und Nichtigkeiten, wucherte er mit ſeinem Talent nicht auf dem Gebiete der ländergierigen, britiſchen Politik, noch weniger auf dem des parlamentariſchen Ränkeſpiels der Parteien, ſondern wandte ſeine Gaben, ſeinen Tatendurſt und Ehrgeiz den Zielen edler Menſchlichkeit zu.

Die äußeren Etappen ſeines Lebenslaufes ſind bald beſchrieben. Er wurde am 1. September 1864 in Dublin geboren; ſchon früh trat er in den Kolonialdienſt; wir ſehen ihn in Afrika, als es noch der „dunkle Erdteil“ war und die Landkarte noch die vielen leeren Flächen und punktierten Flüſſe zeigte. 1892 finden wir Roger Caſement in der britiſchen Nigerkolonie angeſtellt; wenig über dreißig Jahre alt, im Jahre 1895, iſt er bereits Konſul an einer politiſch ſehr wichtigen Stelle, in der portugieſiſchen Kolonie Lourenço Marquez, in der Delagoa-Bay, unfern der Wirkſamkeit des alten Oom Paul. 1898 wurde er Konſul für die portugieſiſchen Beſitzungen in Weſtafrika ſüdlich des Golfes von Guinea; als der Burenkrieg ausbrach, bedurfte man ſeiner zu beſonderen Aufgaben in Kapſtadt, die er ſo löſte, daß er die ſüdafrikaniſche Medaille der Königin dafür erhielt. Von 1900 bis 1906 war dann der Kongoſtaat das weite Gebiet ſeiner konſularen Befugniſſe. Nach mehr als zwanzigjähriger Tätigkeit in Afrika kam er ins tropiſche Gebiet eines anderen Erdteils, nach Braſilien; anfangs Konſul in Sao Paulo, wurde er 1908 Generalkonſul in Rio de Janeiro, 1911 wurde er zum Ritter geſchlagen und trat 1913 in den Ruheſtand nach nahezu dreißig tatenreichen Jahren, die ſelbſt der Staatsanwalt in ſeiner Anklagerede als „a considerable career of public usefulness“ anerkannte.

Schon in diesen äußeren Namen und Daten seines Lebens vereinigen sich zwei Gegensätze: Romantische Fernen winken, und dicht dabei stehen die Grenzen und Schranken des Staatsbeamten. Gibt es Ströme, aus deren Namen die Romantik des Unerforschten, Unbekannten und Ungeheuren eindringlicher spricht als Niger, Kongo und Amazonenstrom? Wir sehen Roger Casement auf den Wegen Orellanas und Stanleys, und doch sind seine Ziele so ganz anders! Wir sehen seine Abenteuerlust und Tatkraft stets an nationale oder allgemein menschliche Pflichten gebunden, stets im Dienst einer großen, guten Sache; und wir gewahren, wie der so vielseitig Veranlagte, so vielseitig Gebildete durch diese Pflichten auf einem ganz bestimmten Gebiete heimisch wird, dienstlich wie geographisch: In den Tropen, in der heißen Zone Afrikas und Südamerikas, wo der Verkehr zwischen den Europäern verschiedenster Nationalität und den Farbigen ein hohes Maß von Takt und diplomatisch gesellschaftlicher Fähigkeit von jedem Vertreter einer auswärtigen Macht erheischt.

Auf diesem Gebiet hat Roger Casements Name zweimal die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Beide Male handelte es sich um Grausamkeiten und Gewalttätigkeiten, die im Dienste europäischer Machthaber verübt wurden, um wehrlose Eingeborene durch die schauderhaftesten Methoden zur Ablieferung immer größerer Gummierträge zu zwingen; in beiden Fällen gelangt es Sir Roger, unter Aufbietung größter körperlicher und geistiger Energie, kühner Geistesgegenwart und Umsicht, in den unzugänglichen Urwäldern an Ort und Stelle den verwickelten Tatbestand völlig klarzulegen. Das erste Mal waren die Verbrecher, Mörder und Menschenfresser belgische Kongosoldaten, während die Ausbeuter in Brüssel saßen; der zweite Fall, die Putumayogreuel, spielten im Quellgebiet des Amazonas und die Blutspur wies nach — London. Während das Resultat von Sir Rogers erster großer Untersuchung für die Engländer sich politisch ausschlachten ließ, war dies bei der zweiten großen, die von 1909 bis 1912 auf brasilianischen Boden stattfand, nicht der Fall; wenn hier das Ergebnis überhaupt mit Politik in Verbindung gebracht werden konnte, ging es gegen die Engländer. Wer die beiden großen Untersuchungsfeldzüge ohne poli-

tiſche Hintergedanken betrachtet, wird ihnen beiden, was Roger Caſement anbelangt, denſelben allgemein menſchlichen Wert und dieſelben allgemein menſchlichen Beweggründe zuerkennen müſſen und Conan Doyle beiſtimmen, der da ſagt: „Der Konſul Caſement ... iſt ein erprobter und erfahrener Diener des Staates, dem außerordentliche Gelegenheiten zur Verfügung ſtanden, Afrika und die Eingeborenen kennen zu lernen .... Er iſt ein Mann von hochſtehenden Charaktereigenſchaften, wahrheitsliebend, ſelbſtlos, von allen, die ihn kennen, hochgeachtet ...“

Es iſt klar, daß ein ſolcher Mann mit den meiſten zünftigen Politikern unſerer Zeit nicht verglichen werden kann. Er gehört nicht zu den „Herren am grünen Tiſch“ und auch nicht zu den Demagogen der Gaſſe. Er iſt ein Mann des klugen Wägens und kühnen Wagens zugleich, der bei allen Unternehmungen auf die Sache ſelbſt geht.

Und als ſolcher bewährte er ſich auch, als er, im Herzen ſtets Ire geblieben, es für geboten hielt, aus der Zurückhaltung herauszutreten, die er faſt bis zu ſeinem fünfzigſten Lebensjahre hinſichtlich der „inneren Politik des großbritanniſchen Inſelreiches“ ſeinem Tun auferlegt hatte.

Er ſah ein, daß die Zuſtände in Irland immer unerträglicher wurden. Selbſt jenen matten Schimmer von Selbſtändigkeit, den das britiſche Parlament den Iren unter dem Namen Homerule zugebilligt hatte, ſollten ſie nicht erhalten. Den Unioniſten Ulſters, „den iriſchen Sepoys Englands“ wurde von der engliſchen Regierung freie Hand gelaſſen, ein eigenes Freiwilligenheer zu bewaffnen, um die Verwirklichung der Homerule mit offener Gewalt zu verhindern. Es war das Folgerichtige, daß auch die iriſchen Nationaliſten ſich bewaffneten, um ſich wenigſtens dieſe geringe, durch Parlamentsbeſchluß in Ausſicht geſtellte „Selbſtregierung“ zu ſichern. Irland ſtand vor dem Bürgerkrieg zwiſchen den iriſchen Parteigängern Englands und den echten Iren, die Irland ſelbſt treu blieben. Hier war es Pflicht des iriſchen Patrioten, für ſein engeres Vaterland einzutreten.

Uns Deutſchen wird es im allgemeinen heute ſchwer, einen ſolchen Patrioten und Staatsmann in ſeiner ganzen politiſchen Bedeutung ſo zu würdigen, wie er es verdient. Unſer Land

wird nicht von fremden Machthabern regiert, es hat ſeine eigenen politiſchen Leiter, die vom erſten bis zum letzten wohlbeſtellte Beamte und nach unſerem eigenen Geſetz gewählte Volksvertreter ſind. Und dieſe wohlgeordneten Zuſtände ſind uns ſo in Fleiſch und Blut übergegangen, daß wir nur ſchwer ermeſſen können, wie ganz andere Faktoren in einem Lande wie Irland, einem Lande ohne eigene Regierung, die Politik beſtimmen. Eine echt iriſche Politik, die Irland den Iren gibt, läßt ſich heute nicht mit einem gutentwickelten Apparat von Staatsbeamten erledigen; dort gibt es nicht wie bei uns eine Regierungsmaſchine, deren Räder auch dann laufen, wenn ſie aus weniger tüchtigen Individuen beſtehen. Trotz dieſes Mangels an einer gutlaufenden Staatsmaſchinerie des Landes darf Irland dennoch nicht ganz außer Rechnung geſtellt werden, wie es von deutſcher Seite geſchehen iſt und noch allzuhäufig geſchieht; denn die Weltgeſchichte wird nicht nur durch die Staatsmaſchinen und ihre Bureaukratie entſchieden, ſondern mehr noch durch die innere Kraft der Völker und durch die Perſönlichkeiten, die ſie hervorbringen.

Und hier iſt das iriſche Volk als politiſcher Faktor keineswegs gleich Null zu ſetzen.

Dies muß in Betracht gezogen werden, wenn wir Irland als politiſchen Faktor in dieſem Kriege richtig einſchätzen wollen. Es lebt da eine ſtarke Überlieferung im Lande, die im Gemüt des Volkes immer noch die Abneigung gegen England als Grundgefühl nährt; und immer noch erzeugt das Volk ſolche Perſönlichkeiten, die dies Gefühl in Taten umſetzen.

Daß die Taten nicht zu derartigen Erfolgen durchſchlagen, wie die Schlachten des Weltkrieges, kann bei den troſtloſen Zuſtänden, die das engliſche Regiment im Lande aufrecht erhält, nicht wundernehmen.

Eine organiſierte Macht hätte an dieſer geographiſch ſo wichtigen Stelle, dicht am Herzen Englands, freilich das britiſche Weltreich ganz anders bedroht. Aber ſelbſt dieſe, wie es ſcheint, mit ganz unzureichenden Kräften unternommenen iriſchen Verſuche haben Englands Kriegführung beträchtlich gehemmt. Wir können heute noch nicht klar überblicken, was dort geſchehen iſt und weiter

geſchicht; wir ſind auf die parteiiſchen engliſchen Meldungen angewieſen, die wir nicht als glaubwürdige Darſtellungen, ſondern als ſchlaue politiſche Manöver anſehen müſſen, mit denen England die neutrale Welt immer wieder irreführen will; aber ſelbſt nach dieſen Meldungen laſſen ſich Tatſachen feſtſtellen, die von uns nicht zu leicht gewogen werden ſollten.

Roger Caſement hat das Ziel, das er bei ſeiner Reiſe nach Deutſchland im Auge hatte, in der Einleitung dieſes Buches dargelegt: Er wollte Irland von einem Kriege fernhalten, der mit Irland unmittelbar nichts zu tun hat; er wollte dem ohnehin gelichteten und verarmten Volk unnötiges Blutvergießen und weiteres Elend erſparen. Das war immer, wie am Kongo und Amazonenſtrom, auch jetzt ſein Ziel, das Los der Unterdrückten nach Möglichkeit zu mildern. Mögen ſeine Wünſche früher weitergegangen, ſeine Hoffnungen früher auf die Erlöſung Irlands aus engliſcher Knechtſchaft gerichtet geweſen ſein — nachdem er die Lage der Dinge und die Methoden der deutſchen Diplomatie erkannt hatte, muß ihm klar geworden ſein, daß die völlige Befreiung Irlands durch Deutſchland kaum möglich, daß für Irland nichts weiter zu erreichen war als „to keep out", als: Dem Kriege fernbleiben und keinen ſeiner Söhne zum Kanonenfutter für Englands Eroberungskrieg hergeben! Er war bei allem Idealismus doch Realiſt genug, um dies Erreichbare zu betreiben und das zurzeit Unerreichbare, die Selbſtbefreiung Irlands, nicht unnötig zu betonen.

Es unterliegt nun gar keinem Zweifel, daß Roger Caſement durch ſeine kühne Fahrt nach Deutſchland das Erreichbare nahezu verwirklicht hatte. Nur ſeinem Auftreten iſt es zu danken, daß die deutſche Regierung zu jener Erklärung vom 20. November 1914 angeregt wurde, nach der ſie bei einer etwaigen deutſchen Landung in Irland dies Land und ſein Volk als Freund behandeln würde. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß dieſe von Sir Roger angeregte Erklärung in Irland bekannt geworden iſt und Tauſende von jungen Leuten veranlaßt hat, den Schauermärchen über die deutſchen „Hunnen" zu mißtrauen und ſich nicht in einen Krieg ſchleppen zu laſſen, der auf ihre Intereſſen und ihr Volk keine Rückſicht nahm. Major Price, königlich iriſcher „Constabulary" und Vermittler

(„intermediary“) zwiſchen der Polizei und dem Unterſtaatsſekretär, ſchätzt bei der „Dubliner Inquiry“ (den bekannten Verhandlungen, die Ende Mai in Dublin über die Urſachen des iriſchen Aufſtandes ſtattfanden) die Zahl der jungen Iren, die auf dieſe Weiſe dem engliſchen Heere ferngehalten wurden, auf 50 000 *).

Dies Ausbleiben iriſcher Rekruten hat alſo die engliſche Armee benachteiligt und iſt demnach von mittelbarem Nutzen für uns geweſen.

Die Ereigniſſe ſind noch weiter gegangen. Wir wollen die Frage nicht beantworten, ob der Aufſtand in Dublin nach oder gegen Sir Rogers Wunſch ausgebrochen iſt. Viele Äußerungen, die er in Deutſchland getan hat, mündliche wie ſchriftliche, deuten darauf hin, daß er dies Blutvergießen unter allen Umſtänden vermieden wiſſen wollte. Es mag hier gegangen ſein, wie es oft bei Volksbewegungen, zumal in großen Städten, geht: Die radikalen Elemente, die Unbeſonnenen, reißen die Herrſchaft an ſich und ſchlagen ſo früh los, daß alle Mühe der Beſonnenen und Weiterblickenden dadurch vergeblich wird, daß die ganze Bewegung ins Kraut ſchießt und niedergemäht wird, ehe ſie Früchte tragen kann. Wie dem nun auch ſein mag — ſelbſt wenn wir den engliſchen Nachrichten trauen dürfen, die den Verlauf der Dinge zu ihren Gunſten färben, iſt die entſtandene Bewegung noch in weiterem Umfange uns Deutſchen zugute gekommen.

Da man heute gewöhnt iſt, die Zahl und nicht den Geiſt zu ehren — hüben wie drüben — trete ein Rechenexempel anſtelle des Beweiſes: Zu Friedenszeiten überſteigt die engliſche Garniſon in Irland nicht 20 000 Mann, bleibt ſogar meiſt erheblich hinter dieſer Zahl zurück. Seit es in England bekannt wurde, daß Sir Roger glücklich nach Deutſchland gekommen ſei und jene Antwort von der deutſchen Regierung erhalten habe, wurde die engliſche Garniſon in Irland tatſächlich auf etwa 60 000 Mann erhöht, alſo rund um ein Armeekorps. Man fürchtete eine deutſche Landung und im Anſchluß daran einen iriſchen Aufſtand. Auf einem ſo heißen Boden konnte England natürlich nur ſeine zuverläſſigſten und beſten Truppen verwenden. Wofür waren dieſe 40- bis 45 000 Mann guter engliſcher

*) Vgl. den Bericht über dieſe Zeugenausſage im Daily Telegraph vom 26. Mai 1916.

Truppen urſprünglich beſtimmt geweſen? Sicherlich nicht für Triſtan da Cunha, nicht für Arkadien oder ſelige Südſeeinſeln, ſondern höchſtwahrſcheinlich für eine wichtige Stelle, wo ſie zu einem entſcheidenden Kampfe gegen Deutſchland angeſetzt werden ſollten oder ſchon angeſetzt waren!

Aber nicht nur dies eine engliſche Armeekorps iſt durch Roger Caſements geſchickten und kühnen Schachzug, durch ſein Erſcheinen in Deutſchland, von der Weſtfront abgezogen. Es ſind im Laufe der Zeit noch weit anſehnlichere engliſche Kräfte der Front entzogen und gegen Irland verwendet worden. Der Aufſtand — vielleicht gegen ſeinen Willen ausgebrochen, aber doch durch ſeine Handlungsweiſe nicht unbeeinflußt — machte alsdann die Entſendung eines weiteren gewichtigen Truppenkörpers und eines tüchtigen Heerführers notwendig, die nun auf abſehbare Zeit den Deutſchen nicht ſchaden können.

Iſt es wirklich nötig, dies Rechenexempel zu Ende zu führen? Ausfall von 50 000 Rekruten; mindeſtens 40 000 Mann beſter Truppen der Front entzogen durch die Furcht vor einer deutſchen Landung; weitere Streitkräfte (noch nicht zu überſehen, wie große) infolge des iriſchen Aufſtandes nicht an der Weſtfront verwendbar — ſagen uns dieſe Tatſachen und Ziffern noch nicht genug? Müſſen wir uns immer noch um britiſche Ausſtreuungen, Verdächtigungen und Verkleinerungen kümmern?

In dieſem Kampfe, der die ganze Welt gegen uns aufgebracht hat, haben ſich nur wenige einzelne Freunde freiwillig zu uns geſellt, und unter dieſen wenigen gibt es wiederum wenige, die ein paar Armeekorps aufwiegen. Es wäre töricht von uns, wollten wir uns den Wertvollſten unter dieſen Einſamen verkleinern laſſen durch Gerede und Gerüchte, die aus britiſcher Quelle ſtammen und britiſchen Zwecken dienen.

Aber wir haben an ihm nicht nur einen Freund verloren. Er hat nicht nur mit uns empfunden und für uns gehandelt. Er war auch ein Seher, der Jahre vorher alle Dinge erkannt hat, wie ſie ſich heute erfüllt haben und noch täglich erfüllen. Die Einkreiſung durch die Entente haben zwar auch andere durchſchaut; aber kaum ein zweiter hat wie er beizeiten jene Haltung einer dem Namen nach

neutralen Macht vorhergeſagt, die ſich ſtets als Hüterin der Menſchlichkeit gebärdete, nun aber in Wirklichkeit die ſchwerſten Mordwerkzeuge gegen uns geliefert hat und zugeſtandenermaßen mit England längſt eine Verſtändigung eingegangen war. Und wenn gegen dies uns feindliche Verhalten energiſcher Proteſt erhoben wurde, nicht allein von deutſchamerikaniſcher Seite, ſondern auch von ſeiten Engliſchredender, ſo haben wir auch dies ihm vor den andern zu danken. Er war es, der ſchon vor Jahren dort inmitten einer Preſſe, die außerſtande war, den Deutſchen gerecht zu werden, ſeine Stimme für Deutſchland erhob und vor dem britiſchen „Navalismus“ als der größten Gefahr warnte, die allen Völkern des Erdballs droht. Wie vollends die Vorgänge in Irland und ſein eigenes Schickſal auf weite Kreiſe in Amerika wirken, iſt noch nicht an der Zeit zu erörtern. Er hat ſo manches vorausgeſagt, deſſen Erfüllung noch bevorſteht. Möge er ſeine Warnungen nicht tauben Ohren gepredigt haben.

Wie aber auch ſein Schickſal ſich wenden mag, in der Geſchichte ſeines Vaterlandes und Europas wird er als der erſte daſtehen, der mit Einſetzung ſeines Lebens, ſeines Leibes und ſeiner Seele, eine Breſche ſchlug in jene Mauer von Verleumdung und Verfehmung, die der britiſche Eigennutz um das unglückliche iriſche Eiland und ſein Volk gezogen. (m)

:-: Graph. Kunstanstalt :-:
Jos. C. Huber, Dießen vor München.

Princeton University Library
32101 062105208